Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft

Nummer 155

1. Quartal / März 2008 ✳ 40. Jahrgang

Inhalt

Gudrun Keindorf	In eigener Sache	1
	Gedenkblatt für die 2007 verstorbenen Mitglieder	2
Willi Olbrich	Karl Mays Verwandtschaft in der Schweiz	3
	Die Linie May–Hoppe im Lande der Eidgenossen	
Elmar Elbs/Willi Olbrich	Stammtafel May–Hoppe	16
Karl May	Postkarte an das Café Felber in Hamburg	20
Joachim Biermann	Ein Gruß nach Hamburg	21
Dieter Krauße	Pollmer – kreuz und quer	22
Werner Rother	Erzgebirgisches in Damaskus	25
Erwin Müller	Die Fundstelle (29)	34
Eckehard Koch	*Die Dschesidi haben von allen Religionen nur das Gute für sich genommen*	35
	Karl Mays Bild von den Yeziden	
Manfred Raub	Winnetou, das ›Brennende Wasser‹	51
Joachim Biermann	Neues und Nachträgliches zu einem Fehsenfeld-Prospekt	56
Sabine Frick	Neues um Karl May	61
	Unser Spendendank	67

Unser Titelbild

Karl Mays Neffe Oskar Hoppe mit seiner Enkelin Lilly (um 1942 in Wetzikon/Robenhausen). Lesen Sie dazu auch den Aufsatz von Willi Olbrich auf S. 3ff. in diesem Heft. (Archiv Willi Olbrich, Wil)

In eigener Sache

Im letzten Heft haben wir Ihnen, lieber Leser und Leserinnen, gesegnete Weihnachten gewünscht und wenn Sie das aktuelle Heft Nr. 155 in Händen halten, ist bereits Ostern in Sicht. Erfreulicherweise waren unsere Autoren in der ›dunklen‹ Jahreszeit wieder außerordentlich produktiv. Und so können wir Ihnen pünktlich einen bunten ›Frühlingstrauß‹ an Lesens- und Wissenswertem zukommen lassen, der dieses Mal zu einer literarischen Weltreise wird.

Den Auftakt der März-Mitteilungen bildet traditionellerweise das Gedenkblatt für die 2007 verstorbenen Mitglieder, und es ist dieses Mal eine lange Liste geworden. Neben den bekannten, gewissermaßen ›prominenten‹ Namen, sind es leider auch vergleichsweise junge Freunde, die von uns gegangen sind.

Mit dem Beitrag von Willi Olbrich wird biographiehistorisches Neuland betreten – über Mays Schwester Auguste Wilhelmine Hoppe ist so gut wie nichts bekannt. Olbrich beschäftigt sich nun mit den biographischen Spuren ihres Sohnes Oskar, der in die Schweiz auswanderte und dessen Familie heute noch dort lebt. Biographisch geht es auch bei Dieter Krauße weiter, der sich mit den Lebenslinien der Familie Pollmer im Erzgebirge beschäftigt.

Von der Schweiz über das Erzgebirge geht die Lesereise nach Hamburg: als kleines ›Schmankerl‹ bieten wir eine bisher unbekannte May-Postkarte. Dann wagen wir den Sprung übers Meer und folgen mit Werner Rother den Spuren der Presnitzer Musikantengruppe aus dem Orientzyklus nach Damaskus. Von da geht es ins ›wilde Kurdistan‹ zu den Yeziden. Der Artikel von Ekkehard Koch kann vor dem Hintergrund der aktuellen Diskussion über diese Glaubensgemeinschaft in Deutschland eine gewisse Aktualität nicht leugnen.

Der letzte Sprung führt uns dann über das ›große Wasser‹ zum „brennenden Wasser“ – zu DER Dauerbrennerfrage schlechthin: Was bedeutet der Name ›Winnetou‹?

Natürlich dürfen unsere ›Stammberichte‹ nicht fehlen: Erwin Müller liefert seine inzwischen 29. ›Fundstelle‹ und auch ›Neues um Karl May‹ darf nicht fehlen. Getreue Fans dieses Berichtes werden feststellen, dass hierbei einiges ›neu‹ ist. Nach 25 Jahren hat Herbert Wieser sich aus Altersgründen von der Betreuung dieser Serie zurückgezogen. Für diese beachtliche Ausdauerleistung gebührt im unser aller Dank, der an dieser Stelle noch einmal ausdrücklich ausgesprochen sein soll. Erfreulicherweise hat sich mit Sabine Frick eine Nachfolgerin gefunden – auch das ist eines der Spezifika unseres florierenden Vereinswesens. Kaum hat man ausgesprochen, dass es eine bestimmte Arbeit zu machen gilt, schon findet sich jemand, der sagt: Ich kann das machen. Und da jeder Mitarbeiter und jede Mitarbeiterin außer dem Fleiß auch die eigene Persönlichkeit mit sich bringt, werden Sie bei der Lektüre bemerken, dass sich einiges verändert hat – vom Guten zum Besseren, wie wir hoffen.

In der Hoffnung, dass Sie bei der Lektüre so viel Freude haben wie wir beim Lektorieren, grüßt herzlichst

Ihre gk

Gedenkblatt für die 2007 verstorbenen Mitglieder

(vgl. M-KMG Nr. 151, März 2007, S. 24)

Hermann Bender
Frankfurt
1936–2007

Hildegard Daniels
Düsseldorf
1936–2007

Walter Hartwich
Olsberg
1932–2007

Klaus-Peter Heuer
Berlin
1934–2007

Vera Heuer
Berlin
1934–2007

Hans Keck
Aichwald
1944–2007

Günter Kosch
Wesenberg
1925–2007

Dr. Jürgen Reiss
Bad Kreuznach
1938–2007

Günter Rösner
Buxtehude
1950–2007

Wolfdietrich Sack
Hannover
† 2007

Thomas Schall
Stuttgart
1956–2007

Gundolf Schiemann
Hattersheim
1949–2006

Dora Schiffel
Mölln
1914–2007

Karl-Heinz Stadelmann
Bräunlingen
1938–2007

Dr. Dieter Sudhoff
Paderborn
1955–2007
Nachruf in M-KMG Nr. 153, S. 4f.

Ursula Wardenga
Hannover
1924–2006
Gründungsmitglied der KMG

Dr. h. c. Hans Wollschläger
Königsberg
1935–2007
Stellv. Vorsitzender der KMG seit 1971
Nachruf in M-KMG Nr. 153 S. 1f.

✝

Willi Olbrich

Karl Mays Verwandtschaft in der Schweiz

Die Linie May–Hoppe im Lande der Eidgenossen

„Auf Karl Mays Fährte“

Der liebliche Marktflecken Hohenstein-Ernstthal, die Geburtsstadt des großen Schriftstellers und Dichters Karl May, war vom 22. bis 26. September 1999 Austragungsort des 15. Kongresses der Karl-May-Gesellschaft. In sanftem Hügelgelände zwischen Wald, Flur und Ackerland eingebettet, bilden die nach oben strebenden Häuserzeilen heimelig anmutende Kulissen für die Bewohner wie auch für Besucher. Allgegenwärtig ist Karl Mays langer Atem, denn auf Schritt und Tritt begegnen dem aufmerksamen Betrachter im Stadtteil Ernstthal Wohnhäuser und Kirchen mit Gedenktafeln, die auf des Schriftstellers Aufenthalte hinweisen. Hohe Ehre zollt man dem größten Sohn in seiner Heimatstadt ferner durch eine Karl-May-Straße, sein Geburtshaus als Museum mit dem Namen ›Karl-May-Haus‹ nebst ›Karl-May-Begegnungsstätte‹, den Karl-May-Weg und, als neueste Anerkennung im Jahre 2007, die einzige Karl-May-Grundschule Deutschlands.

Meine Begeisterung für diese Stadt, für Karl May und den Kongress – übrigens meine erste Teilnahme – bildete den Auftakt, mich für Karl Mays Leben noch mehr zu interessieren als bis anhin. Aus dieser Motivation heraus resultierte die Idee, ein Buch über des Schriftstellers reale Lebens- und Reisestationen anhand zeitgenössischer historischer Ansichtskarten mit dem Titel ›Auf Karl Mays Fährte‹ zu verfassen.[1]

Diese Idee wurde von unserer Lokal- wie auch Regionalpresse aufgenommen und fiel auf fruchtbaren Boden. Positive Reaktionen der Leserschaft und mein Freund Elmar Elbs aus Luzern ermutigten mich, beim renommierten Karl-May-Verlag in Bamberg vorstellig zu werden. Nach Überprüfung der eingesandten Manuskripte und des Ansichtskarten-Materials gab die Verlagsleitung ihre Zustimmung und in Zusammenarbeit mit Reinhard F. Gusky aus Bochum erschien der prächtige Sonderband ›Auf Karl Mays Fährte‹ pünktlich zum 16. Kongress der Karl-May-Gesellschaft in Luzern und auf der Rigi in der Schweiz im Jahre 2001.

Ein Samenkorn wird gelegt, das Früchte trägt

Zuvor aber, im September 2000, hielt ich in unserer Stadt Wil (2007 rund 17.000 Einwohner) einen von den Schweizer Karl-May-Freunden organisierten öffentlichen Diavortrag mit dem Titel ›Karl May im Lande der Eidgenossen‹, in dem sämtliche Orte in der Schweiz visuell aufgezeigt wurden, die Karl May mit seiner ersten wie auch seiner zweiten Gattin besucht hatte.

---

1 Wobei man sich auf diesen Buchtitel anfänglich nicht definitiv festlegte, da noch weitere zur Auswahl standen.

Karl May in der Schweiz? 1893 erstmals auf Schweizer Boden in Bönigen am Brienzersee mit Gattin Emma und den Fehsenfelds, 1899 in Lugano, 1901 in Einsiedeln und auf der Rigi, Luzern. Abgesehen von den zahlreich anwesenden Schweizer Karl-May-Freunden war es für die Besucher absolutes Neuland. Infolge einer darauffolgenden ganzseitigen Reportage einer bekannten Regionalzeitung, dem ›St. Galler Anzeiger‹, war aus Kreisen der Bevölkerung eine deutlich spürbare Resonanz zu Gunsten des deutschen Volksschriftstellers zu erkennen. An und für sich nichts Besonderes, ein erfreulicher Erfolg, kein Zweifel, doch einige Tage darauf erhielt ich von außerhalb unserer Region zwei Telefonanrufe, die für mich höchst interessante Überraschungen bargen.

Vorgeschichte

Frau Maria Bertschinger-Möbius aus der Doppel-Ortschaft Ebnat-Kappel im nahen Toggenburg im Kanton St.Gallen – die Stadt Wil bildet sozusagen das Tor zum Toggenburg, einem wunderschönen Landstrich, umgeben von sanften Hügeln bis zu felsigen Alpenzügen – äußerte sich höchst erfreut über einem ausführlichen Artikel, dessen Thema ausschließlich ihrem bevorzugten Schriftsteller Karl May gewidmet war. Der Grund lag in ihrer Beziehung zu Hohenstein-Ernstthal, wo sie nahe dem Karl-May-Geburtshaus großgezogen wurde. Für sie klang der Artikel wie ein Gruß aus der Heimat.

Interessanterweise kam auch das zweite Telefonat aus dem Toggenburg. Darin äußerte sich Frau Lilly Ott-Hoppe aus dem Ferienort Wildhaus mit dem lapidaren Satz: „Ich bin eine Verwandte Karl Mays, mein Großvater Oskar Hoppe war ein Neffe des Schriftstellers.“ Für einige Augenblicke verschlug es mir beinahe den Atem, denn mir war bislang nur die klaffende Lücke im Stammbaum dieser Linie bekannt. Sollte sich hier eine Tür auftun, um etwas Licht in die Familiengeschichte von Karl Mays älterer Schwester Auguste Wilhelmine zu bringen? Für mich gab es im Interesse der Karl-May-Forschung nur eines, die aufgenommene Fährte nicht mehr aus den Augen zu verlieren. Leichter gesagt als getan, denn einen passenden Termin zu vereinbaren scheiterte an der aktiven Freizeitgestaltung dieser Dame, zusätzlich lagen auch persönliche Gründe vor (die jedoch bald ausgeräumt werden konnten). Trotz diplomatischer Hartnäckigkeit und feinfühligem Herantasten fuhr ich eine Verschiebung nach der anderen ein. Volle drei Jahre musste ich mit einer schier erdrü-

Lilly Ott-Hoppe, Urenkelin Friedrich August Hoppes und seiner Frau Auguste Wilhelmine geb. May und Urgroßnichte Karl Mays, mit ihren Söhnen Kurt (links) und René (2006)

ckenden Geduld ausharren, doch bekanntlich bringt die ja Rosen. Im Jahre 2003 war das Eis gebrochen und es kam zum ersten Gespräch.

Anfänglich dezent zugeknöpft, öffnete sie sich mit zunehmendem Vertrauen und zeigte ihre Bereitschaft, in vertrauensvoller Atmosphäre meine vorbereiteten Fragen anhand dokumentarischer Unterlagen frei und offen zu beantworten. Selbstredend habe ich Frau Lilly Ott-Hoppe mehrmals einen Besuch abgestattet, da die Zeit für exaktes Recherchieren mit nur einer einmaligen Fragestunde niemals gereicht hätte.

Verwandtschaftliche Beziehungen zu Karl May

Was sich nicht erträumen ließ, wurde im Verlaufe unserer Gespräche zur Gewissheit – ein Zweig der May-Hoppe-Linie führte in die Schweiz. Der Großvater von Frau Lilly Ott-Hoppe hieß Oskar Hoppe und war ein Sohn des Webermeisters Friedrich August Hoppe und dessen Frau, Mays Schwester Auguste Wilhelmine, also ein Neffe Karl Mays. Frau Lilly Ott-Hoppe ist die Urgroßnichte Karl Mays, und sie lebt seit Jahren im toggenburgischen Ort Wildhaus im Kanton St. Gallen.

Dank dieser ausführlichen Gespräche wurde es mir möglich, weitere Schritte vorzunehmen. Ich begab mich auf Spurensuche und begann zu recherchieren. Was waren die Gründe, die zu Oskar Hoppes Reise in die Schweiz führten? Waren sie geschäftlicher Natur oder handelte es sich einfach um einen Urlaub in einem fremden Land? War eine Auswanderung infolge Hungersnot zwingend oder eine Arbeitsknappheit existenzbedrohend? Wie waren die Familienverhältnisse? Vielleicht kam der Familienvater einfach mit der Absicht, in der Schweiz Arbeit zu suchen? Oder Auslandaufenthalt mit Weiterbildungsabsichten? Was bewog ihn tatsächlich, seine angestammte Heimat zu verlassen, um in der Schweiz eine neue Existenz aufzubauen? Fragen über Fragen, die es zu beantworten gab.

Oskar Hoppe mit seiner Enkelin Lilly (um 1942 in Wetzikon/Robenhausen)

Um es gleich vorwegzunehmen: Weder Not noch Armut, weder Urlaub noch Weiterbildung trieben den rund 40 Jahre alten Oskar Hoppe in das nahe Ausland, sondern es dürfte einzig und allein die Tüchtigkeit eines Fachmannes ausschlaggebend gewesen sein. Als gelernter Strumpfwirker wurde er von seinem Arbeitgeber beauftragt, Textilmaschinen in die Schweiz zu liefern und zu montieren. Dass er dort hängen blieb, konnte er nicht ahnen.

Und so beginnt die Geschichte eines Mannes, dessen Mutter die Schwester Karl Mays, Auguste Wilhelmine Hoppe, geb. May, und dessen Vater der Webermeister Friedrich August Hoppe war. Einer ihrer fünf Söhne hieß Oskar, und er wurde mei-

nem jetzigen Wissensstande zufolge zum Stammvater der May-Hoppe-Linie in der Schweiz.

Im Verlaufe meiner Abklärungen trat die Frage in den Vordergrund, wie hoch ist die Anzahl aller Hoppe-Namensträger in der Schweiz? Via Internet hatte ich bald die gewünschte Liste vor mir und siehe da – nicht weniger als 122 Hoppes bevölkern die Schweizerische Eidgenossenschaft! Grund genug, sich auf ihre Fährte zu begeben. So versandte ich an sämtliche Adressen einen Fragebogen – inklusive eines frankierten Rückantwortkuverts –, in welchem aufgezeigt werden sollte, inwieweit verwandtschaftliche Beziehungen des Betreffenden zu Oskar Hoppe bestanden. Die Resonanz war erstaunlich hoch; 78 ausgefüllte Antwortschreiben trafen bei mir ein, wobei sich die Anzahl der Hoppe-Namensträger, die für den Stammbaum relevant waren, auf 13 Personen belief (inklusive verheirateter Frauen). Damit war die Grundlage für das weitere Vorgehen geschaffen. Dass es nicht so ›rund‹ lief, wie hier dargestellt, wird jeder verstehen, der Ähnliches bereits zum Abschluss bringen konnte. Im Folgenden soll hier mein Ergebnis Aufschluss über eine interessante Abwanderung aus dem Hause May-Hoppe geben, die durch die kooperative Zusammenarbeit von Privatpersonen und Ämtern relativ gut dokumentiert werden konnte.

Karl Mays Neffe Oskar Hoppe wird in Ernstthal geboren

Der junge angehende Lehramtskandidat Karl Friedrich May stand kurz vor seinem 19. Geburtstag und seine Welt war äußerlich gesehen noch relativ heil und vielversprechend. Er konnte nicht ahnen, dass 10 Monate später seine Perspektive abrupt beendet und zerschlagen wurde – angeklagt wegen angeblichen Uhrendiebstahls! Man schrieb das Jahr 1861 – ein Schicksalsjahr in seinem jungen Leben.

In dieser Zeit, es herrschte Winter im Weberstädtchen Ernstthal, gab am 10. Februar 1861 seine zweitälteste Schwester Auguste Wilhelmine (geboren am 1.12.1837 in Ernstthal, gestorben am 27.5.1880 in Ernstthal) dem Webermeister Friedrich August Hoppe (12.4.1835 – 21.10.1889) aus Reichenbach vor dem Traualtar der St.-Trinitatis-Kirche am Neumarkt ihr Ja-Wort. Seitens der Zivilbehörde gab es beim Aufgebot nichts einzuwenden, und so wurde die Trauung rechtsgültig. Im Eintrag der ›Aufgebot- und Trauungsanzeigen 1858–1921‹ des Pfarramtes der Trinitatis-Kirche wurde die Art der Trauung als „Stille“ bezeichnet. Es dürfte den damals noch ärmlichen Verhältnissen dieser Webersleute entsprochen haben. Ihnen wurden fünf Söhne und drei Töchter geboren.

Rund siebeneinhalb Jahre nach ihrer Hochzeit, exakt am 2. September 1868, wurde die 31-jährige Auguste Wilhelmine Hoppe von einem Sohn entbunden, der nach dem ›Taufbuch 1861–1871‹ der St.-Trinitatis-Kirche auf Seite 379 als 137. Täufling am 13. September 1868 auf den Namen Oskar getauft wurde. Er war das sechste von acht Kindern und der vierte von fünf Söhnen. Während der frischgebackene Onkel Karl seine Haftstrafe im Arbeitshaus Schloss Osterstein in Zwickau verbüßte – von wo er zwei Monate später, am 2. November 1868, wegen guter Führung vorzeitig entlassen wurde –, tat der kleine Neffe zur Freude der stolzen

Eltern lautstark seinen Anspruch auf diese Welt kund. Gab eventuell der neue Erdenbürger Anlass zur Freude beim Onkel Karl, die diesen zu guter Führung motivierte?

Nach Aussagen meiner zuverlässigen Gewährsfrau, Frau Lilly Ott-Hoppe, war ihr Großvater Oskar Hoppe ein Schützling Karl Mays, der ihm in seiner Berufswahl zum Strumpfwirker hilfreich zur Seite stand. Er versprach ihm finanzielle Unterstützung, empfahl ihm aber vorerst noch, sich ein bisschen im Lande umzusehen, was den jungen Oskar bewog, bis nach Ungarn zu wandern. Karl May dürfte damals schon erkannt haben, dass der Beruf eines Strumpfwirkers bessere Aussichten versprach als der eines Webers.

Zu den zentralen Gestalten des in Deutschland spielenden Kapitels *In der Heimath* der *Satan-und-Ischariot*-Trilogie, der seinerzeit vom zuständigen Redakteur vor der Veröffentlichung in der Zeitschrift ›Deutscher Hausschatz‹ gestrichen wurde und heute im Band 79 der ›Gesammelten Werke‹, ›Old Shatterhand in der Heimat‹, wieder im Originalwortlaut nachzulesen ist, gehört die Familie des Strumpfwirkers Vogel. Und in seiner Selbstbiographie *Mein Leben und Streben* schreibt May im dritten Kapitel *Keine Jugend: Glücklicherweise gab es unter den vielen Webern des Ortes, die arbeitslos waren, auch einige wenige Strumpfwirker, deren Geschäft nicht ganz zum Stillstehen kam.*[2] Mays Mutter bewarb sich um Heimarbeit, was minimalsten Verdienst ergab. Noch 1856 existierte in Ernstthal eine Strumpfwirkergasse.

In späteren Jahren soll Karl May, der bereits ein allseits bekannter Reise- und Abenteuerschriftsteller war, seinem Neffen – so Frau Ott – vielfach Manuskripte zur Korrektur gegeben haben, wofür Oskar meist mit einem Goldtaler entschädigt worden sei, was auch schriftlich in einem Brief festgehalten wurde. Höchst interessant, da es vermutlich ausschließlich um Korrekturen und nicht um Textbearbeitung ging! Sind solche Korrekturen in Mays Manuskripten eventuell ersichtlich?

Berufswahl: Weber oder Wirker? – Die Heirat

Oskar Hoppe erlernte nach Empfehlungen seines Onkels Karl den Beruf eines Wirkers (auch Petinet- oder Phantasie-Wirker für besonderes Strumpfmuster[3]) und erwarb sich große Kenntnisse in der Handhabung mechanischer Web- und Strumpfwirkmaschinen. Sachsens Maschinenindustrie, vor allem im Raum Chemnitz, erlangte damals durch präzisen und neuzeitlich modernsten Textilmaschinenbau Weltruf.

Im ›Mitteilungsblatt‹ für die sächsischen Textilfachschulen und die Vereinigungen ehemaliger und aktiver sächsischer Textilfachschüler Nr. 5 (Chemnitz, 1. März

2 Zit. nach »Ich«. Karl Mays Leben und Werk. Hg. von Lothar Schmid (Karl May's Gesammelte Werke 34). 38. Aufl., 330. Tsd., Bamberg 1992, S. 64.

3 Es handelt sich dabei um Phantasie-Muster, die an Strümpfen zur Verschönerung angebracht werden und gutes Geschick voraussetzen.

1939) findet man u. a. den Eintrag: „Die sächsische Wirkerei gruppiert sich hauptsächlich um die Stadt Chemnitz. Innerhalb des Hauptgebietes der Fabrikation liegt eine große Anzahl von Städten und Dörfern, die entweder als Hauptplätze der gesamten Wirkwarenfabrikation oder eines einzelnen Zweiges gelten können, wobei diese allerdings vielfach ineinander übergreifen.“

Auch die Stadt Hohenstein-Ernstthal ist hier aufgeführt, wie sie auch als Hauptplatz bei der Herstellung von Trikotagen Erwähnung findet.

Eine Statistik nach den Stande vom 1. Oktober 1937 zeigt die Führungsrolle des Landes Sachsen bei den Industriezentren der Wirkerei und Strickerei in Deutschland, da Sachsen als einziges Land 367 Betriebe mit 45038 Beschäftigten in der Flachstrumpfwirkerei, sowie 283 Betriebe mit 16530 Beschäftigten in der Stoffhandschuh-Industrie aufwies.

Oskar Hoppe mit Gattin Lina Bertha geb. Müller und Besucherin (um 1944 in Wetzikon/Robenhausen)

Noch 1931 besaßen Chemnitz und Limbach mit Sitz in Chemnitz eine Sächsische Höhere Fachschule für Wirkerei- und Strickerei-Industrie.

Als die Zeit heranreifte, begab sich der junge Heißsporn Oskar mit dem sehnlichsten Wunsch, einen eigenen Herd zu gründen, auf Freiersfüße. Das Weberstädtchen Ernstthal, mit Hohenstein erst 1898 vereint, war damals schon ein fruchtbarer Boden für heranreifende schöne Jungfrauen und zeigte sich (wie übrigens schon bei seinem Vater) von seiner wohlwollendsten Seite – er wurde fündig. Sein Blick schweifte nicht nur über den stattlichen Marktflecken auf lieblichem Hügelgelände mit Blick ins nahegelegene Erzgebirge, in dem seine Mutter und ihr inzwischen bekannter Bruder Karl geboren wurden, sondern galt vielmehr der holden Weiblichkeit. Oskar Hoppe, der Wirker, fand seine um zwei Jahre jüngere Lina Bertha Müller, geboren am 1. Juli 1870, ihres Zeichens Hausfrau in Ernstthal,[4] die er in seinem 26. Lebensjahr 1894 vor den Traualtar führte. Ihnen wurden fünf Buben und fünf Mädchen geboren, von denen neun in der alten Heimat in Sachsen,

4 In einem Auszug des Evangelischen Pfarramts Grüna stammte sie aus Reichenbach und gehörte wie auch Oskar der evangelisch-lutherischen Konfession an.

teils in Reichenbach, teils in Grüna oder Hohenstein-Ernstthal, der jüngste Sohn aber bereits auf Schweizer Boden geboren wurden.[5]

Oskar Hoppes Weg in die Schweiz – Ein Ernstthaler begründet die May-Hoppe-Linie in der Schweiz

Noch im Taufregister von 1902 (Taufe seines Sohnes Willy Richard in Grüna) wird Oskar Hoppes Beruf als Petinetarbeiter aufgeführt. Seine Familie wohnte zu dieser Zeit im Stadtteil Ernstthal an der Chemnitzer Straße Nr. 47, der heutigen Pölitzstraße Nr. 47. Das Haus an dieser Straße steht heute (2007) noch.

Im Sommer 1909 erhält der tüchtige Berufsmann Oskar Hoppe von seiner Firma den Auftrag, mit einigen Monteuren und Ausbildern aus Sachsen, von denen uns z. B. ein Paul Böhm (der zusammen mit Oskar Hoppe den Aufstieg zum Wirkermeister schaffte), ein Otto Jung und ein Karl Jung in einem Auszug des Staatssteuer-Registers 1912 aus Wetzikon überliefert sind, die von einem Schweizer Fabrikationsbetrieb bestellten Wirkmaschinen aus Chemnitz am Standort betriebsbereit zu montieren und das Bedienungspersonal daran auszubilden. Eine vertragliche Vereinbarung bestimmte eine Dauer von zwei Jahren, um allfällige Störungen rasch beheben zu können. Somit stand ihm eine Auslandreise in die Schweiz bevor, die sein Leben und das seiner Familie grundlegend verändern sollte.

Im Meldejournal des Stadtarchivs der Städte Hohenstein und Ernstthal von 1898–1906 findet sich in der Spalte „Tag des Wegzuges“ die Bemerkung, dass Oskar Hoppe am 26. Mai 1899 unabgemeldet angeblich nach Röhrsdorf bei Chemnitz verzogen sei, später dann wurde diese Eintragung gestrichen und ersetzt durch den Eintrag, dass sich Oskar Hoppe am 19. Juni 1899 abgemeldet hat und nach Löbenhain bei Chemnitz verzogen ist.[6]

Dieser Eintrag deckt sich mit dem definitiven Wegzug des Oskar Hoppe, worauf ihn der Firmenauftrag in die Schweiz führen sollte. Vordergründig aber war der Auszug aus seiner angestammten Heimat weder geplant noch vorbereitet und betraf nur das Familienoberhaupt aus beruflichen Gründen. Zudem kam dieses Angebot seinem Gesundheitszustand entgegen, war er doch seit längerer Zeit kränklich, und die gesunde Schweizerluft sollte sich als Nebenprodukt heilsam auf seine Atemwege auswirken.

Die zu beliefernde Firma J. Dürsteler & Co (JDEWE) hatte ihr Domizil in Wetzikon, einer Ortschaft mittlerer Größe im Kanton Zürich (Zürcher Oberland).

Wetzikon (Kanton Zürich)

Wetzikon, auf 500 bis 600 m über Meereshöhe im Zürcher Oberland gelegen, ist urkundlich erstmals im Jahre 1044 als Wenzinchofa erwähnt. Die Vorzüge des Klimas und der Lage lockten schon in grauer Vorzeit Menschen in diese

5 Siehe die folgende Stammtafel der Schweizer Hoppe-May-Linie.
6 Auskunft des Stadtarchivs Hohenstein-Ernstthal.

Gegend. Wetzikon setzt sich aus sieben Zivilgemeinden zusammen, in denen die Landwirtschaft vorherrschend war. Aber schon im 19. Jahrhundert setzte eine gewisse Industrialisierung ein. Wie in fast allen Oberländer Gemeinden handelte es sich vorwiegend um Textilindustrie. Und so begannen da und dort in diesen Gegenden bäuerliche Familien ihr karges Einkommen mit Heimarbeit etwas aufzubessern. So entwickelte sich das einstige Bauerndorf zu einem Industrieort. Die Dörfer Ettenhausen und Robenhausen, heute zu Wetzikon gehörend, waren Wohnsitze der Familie Hoppe. 1910 betrug die Einwohnerzahl von Wetzikon rund 6400 mit 1597 Haushaltungen und 1029 Wohnhäusern. Also doch eine stattliche Ortschaft, die zur neuen Heimat der Hoppes werden sollte.

Gesamtansicht der Firma J. Dürsteler & Co. AG, Nähseiden- und Strumpffabrik in Wetzikon (Arbeitgeber von Oskar Hoppe)

Die Niederlassung in der Schweiz

Johannes Dürsteler-Weber (1814–1881) gründete im Jahre 1840 in Ottikon mit einigen Zwirnstühlen eine eigene Firma. 1843 folgte der Umzug nach Wetzikon, wo er auf einem bestehenden Fabrikgelände seinen Betrieb erweitern konnte. 1873 kamen eine Seidenzwirnerei und eine Färberei dazu. 1883 gliederte sein Sohn Hans (1854–1914) der Nähseidenfabrikation eine Wirk- und Strickwaren-Abteilung an und ab 1903 entstand im Fabrikareal die erste Herstellung von Damenstrümpfen in der Schweiz. Die Fabrik beschäftigte in den besten Zeiten der Textilindustrie bis zu 600 Mitarbeiter.

In diesen aufstrebenden und innovativen Fabrikationsbetrieb kamen die Mannen aus Sachsen sozusagen als Spezialisten aus der sächsischen Textilmaschinen-Metropole Chemnitz. Das Transportunternehmen, mit aller Wahrscheinlichkeit die Eisenbahn, hatte nicht zum erstenmal mit solch schweren Ladungen zu tun, wurden diese (in einzelne Teile zerlegten) Wirkmaschinen doch bereits in alle Welt gesandt.

Der Ernstthaler Hoppe wurde nun Lohnempfänger der Firma Dürsteler – wie übrigens auch die ihn begleitenden Landsleute –, und schon am 24. August 1909, also kurz nach der Einreise, erhält der Wirker Oskar Hoppe die gemeinderätliche Aufenthaltsbewilligung, will heißen, als Ausländer war er berechtigt, sich für mindestens 6 Monate in Wetzikon, resp. im Nachbardorf Ettenhausen, aufzuhalten, danach mussten für die vorgesehenen zwei Jahre weitere Bewilligungen eingeholt werden. Offensichtlich tat er dies auch, obwohl kein Mitglied seiner später nachgereisten Familie in Wetzikon die Schweizerische Staatsbürgerschaft weder beantragte noch erwarb. Einzelne seiner direkten Nachkommen bewarben sich nach Wegzug aus dem Zürcher Oberland darum und wurden zu Schweizer Staatsbürgern.

Es muss Oskar Hoppe im Zürcher Oberland gut gefallen haben; auch die Firma schätzte seine Zuverlässigkeit, und so spielte er bald mit dem Gedanken, sich hier niederzulassen und seine in Hohenstein-Ernstthal verbliebene Familie in die Schweiz nachkommen zu lassen. Eine für damalige Verhältnisse angemessene Entlöhnung – Dürsteler war ein sicherer Arbeitgeber – und somit eine gesicherte Existenz dürften mitentscheidend gewesen sein, dass Hoppe nach Ablauf des Zweijahresvertrages und nach gründlicher Überlegung den Entschluss fasste, mit seiner Familie ständigen Wohnsitz in der Schweiz zu nehmen. (Sein steuerbares jährliches Einkommen als Wirker inklusive sämtlicher Abzüge belief sich 1912 auf Fr. 900.-, 1926 war es bereits auf Fr. 4300.- angestiegen; und 1930 figurierte er als Wirkermeister mit Fr. 6.000.-, ein gesunder sozialer Aufstieg im guten Mittelfeld.)

Nach dem üblichen amtlichen Aufenthaltbewilligungsverfahren erfolgte nun plangemäß am 8. September 1911 die Einreise und der Zuzug der 10-köpfigen Familie aus Ernstthal. Ein Risiko gewiss, ein mutiger Entschluss, keine Frage, und neben den Fahrtkosten auch für die Mutter mit noch vier Kindern im Vorschulalter (die Jüngsten erst 2- und 3-jährig) sicherlich keine unwesentliche Strapaze. Aber das Familienoberhaupt war ein zielstrebiger Mann und hatte sich nun einmal für seine neue Wahlheimat Wetzikon mit Domizil Ettenhausen, später in Robenhausen im Zürcher Oberland, und gesichertem Arbeitsplatz in Wetzikon in der Schweiz entschieden. Vielleicht auch im Hinblick auf den bevorstehenden Ersten Weltkrieg, angesichts dessen die neutrale Schweiz der ganzen Familie mehr Sicherheit geboten haben dürfte.[7] Zudem wirkte sich das Klima in der Schweiz tatsächlich auf seine

7 1912 reiste selbst Kaiser Wilhelm II. zu den so genannten ›Kaisermanövern‹ in die Schweiz.

Gesundheit positiv aus. Unergründlich blieb hingegen seine Beziehung zur Kirche, der er, aus welchen Gründen auch immer, fern blieb. Er war nie Kirchgänger, seine Frau hin und wieder.

Bis zum Lebensende in Wetzikon / Robenhausen

Da das Fabrikations-Unternehmen J. Dürsteler & Co sozial für seine Mitarbeiter einstand, besaß es keine so genannten Kosthäuser wie die Spinnereien, sondern erbaute oder erwarb eigene Wohnhäuser für seine Angestellten. Hoppes Domizil lag anfänglich im Dorf Ettenhausen (Wetzikon). Schon nach kurzer Zeit zog die Familie mit Kind und Kegel in das nahegelegene Dorf Robenhausen (Wetzikon) in ein Doppel-Einfamilienhaus an der Motorenstraße Nr. 125/127 (siehe Abbildung). Bis zu seinem Tode verblieb Oskar Hoppe in dieser Wohnung. Ob er noch Kontakt von der Schweiz aus zu seinem Onkel Karl (der bereits 1912 verstarb) pflegte, ist ungewiss; Tatsache hingegen ist, dass er noch die Winnetou-Trilogie besaß, die sich jetzt in meinem Besitz befindet.[8]

Wohnhaus der Familie Hoppe; Arbeiterwohnung der Firma J. Dürsteler & Co. AG an der Motorenstraße 125/127 in Robenhausen.

Trotz Aufenthalts in der Schweiz von 1909 bis 1945 (die Gattin von 1911 bis 1967), blieben die Hoppes bis zu ihrem Ableben ihrer sächsischen Muttersprache treu. Ihre Nachkommen bedienten sich jedoch alsbald der Schweizerdeutschen Mundart, wie es dem Zürcher Oberländer Dialekt entsprach.

Oskar Hoppe starb am 15. November 1945 um 6.20 Uhr im Kreisspital Wetzikon. Ein aufgesprungenes Magengeschwür ließ ihn zu Boden fallen; er überlebte es nur 14 Tage. Nach Aussage von Frau Lilly Ott-Hoppe (Mays Schwester Auguste Wilhelmine ist ihre Urgroßmutter) wurde leider nach dem Ableben ihres Großvaters – er war ein begeisterter Anhänger seines Onkels Karl und erzählte viel Spannendes aus seinen Büchern und aus seinem Kontakt mit ihm – und Umzug in eine andere Wohnung von ihrem Stiefbruder und ihrer Stiefschwester, die wenig Interesse an des Autoren abenteuerlichen Geschichten zeigten, diverses Karl-May-Material, darunter auch Briefe, vernichtet – elend schade!

Oskars Gattin Lina Bertha verblieb noch einige Jahre in der gemeinsamen Wohnung, bevor sie bei Angehörigen Aufnahme fand. Sie überlebte ihren Mann um rund 21 Jahre und verstarb am 27. Februar 1967 – 97-jährig! Ihre Nachkommen le-

8 Leider ohne Widmung Karl Mays und sehr zerlesen.

ben heute in diversen Landesteilen der Schweiz, wobei sich auch ›Auswanderer‹ darunter befinden, die wieder in der Bundesrepublik Deutschland Fuß gefasst haben.

Der in der Stadt St. Gallen wohnhaft gewesene, am 29. Januar 2006 verstorbene Paul Kurt Hoppe-Solenthaler war Bürger der Stadt Winterthur, Kanton Zürich, er äußerte sich am 2. März 2005 auf mein Schreiben mit folgenden Aussagen:

> „Mein Vater hat mir als Knabe vom Karl May erzählt, den mein Grossvater Oskar Hoppe noch gekannt hätte. Wie weit das zutrifft, konnte ich nicht feststellen. Zudem sei Karl May zeitweise inhaftiert gewesen und hätte dort begonnen seine Romane zu schreiben. Es ist ja klar, dass mich solche Berichte stolz machten – einen Schriftsteller in der Linie der Vorfahren zu haben.“

Goldene Hochzeit des Ehepaares Hoppe 1944 mit Enkeltöchtern und -söhnen in Wetzikon/Robenhausen

Den meisten Nachfahren Oskar Hoppes war jedoch die verwandtschaftliche Beziehung zu Karl May gänzlich unbekannt und sie äußerten sich sehr interessiert und gespannt auf weitere diesbezügliche Informationen.

Nachtrag I: Die Firma Dürsteler und die Sachsen

Robert Grimm-Pfenninger aus Wetzikon, langjähriger Mitarbeiter bei Dürsteler (heute – 2007 – 88 Jahre alt) erinnert sich, dass viele Sachsen nach fertig erstellter Montage der Maschinen wieder in ihre Heimat zurückkehrten. Nicht so Oskar Hoppe. Die Firma J. Dürsteler bestellte im Verlaufe der Jahre mehrmals neue Textilmaschinen und bis zu Beginn des Zweiten Weltkrieges alle Wirkmaschinen aus Chemnitz. Um 1927/28 streikten die sächsischen Ausbildner; sie waren nicht mehr gewillt, die Schweizer Mitarbeiter in der Handhabung der Maschinen weiter auszubilden. Einige Schweizer sowie die Gebrüder Jung aus Sachsen mussten darauf die Firma verlassen. Die Firmenleitung beschloss dann einige Jahre später, Herrn Grimm zwecks Ausbildung nach Chemnitz und Limbach zu den Lieferantenfirmen Georg Hilscher, Schubert & Salzer und Karl Lieberknecht zu entsenden. Die Nähe zu Rathen veranlasste ihn vor Beginn des Zweiten Weltkrieges 1939, die Aufführung von ›Winnetou‹ auf der Felsenbühne zu besuchen. Sie dauerten vom

26. Mai bis 30. August.[9] Begeistert erzählte er mir vom Besuch des Karl-May-Museums in Radebeul bei Dresden und der Begegnung mit Klara May. Am Bahnhof vermisste er seinen Rucksack und eilte besorgt zur ›Villa Shatterhand‹ zurück, wo ihm die Witwe Mays höchstpersönlich sein ›wertvolles‹ Stück aushändigte.

Werbeanzeige der Firma J. Dürsteler & Co. AG in Wetzikon (c. 1900)

Nachtrag II: Die Hoppe-Namensträger in Hohenstein-Ernstthal

(mit freundlicher Genehmigung der Familie Uli Hoppe, Mühlheim Deutschland)

Nach Theodor Hoppe aus Mühlheim, der infolge Arbeitslosigkeit in den Krisenjahren um 1930 seine Ahnen erforschte, erschien 1652 ein Bauer Namens Gabriel Hoppe (Hop) in Niederwürschnitz, der später nach Mitteldorf bei Stollberg ins Erzgebirgische zog, wo er am 18.5.1705 starb. Sein am 7.8.1687 geborener Sohn Andreas Hoppe brachte es in Gablenz bereits zum Amtsrichter, Kinderlehrer und – Schneidermeister. Er war der erste dieser Gilde, die sich auf Kind und Kindeskinder weiter vererben sollte. Er starb am 6.5.1761 zu Gablenz.

Einer seiner Söhne, Johann George Hoppe, geboren 1.8.1723, wurde Schneidermeister in Hohenstein-Ernstthal, das bis 1898 noch getrennt war, weshalb es ungewiss bleibt, in welchem Stadtteil er seine Schneiderwerkstatt betrieb. Er starb am 16.12.1792. Sein Sohn Johann Gottlob, geb. 29.1.1757, übernahm das Schneider-

9 Mit Freuden, jemand Interessierten gefunden zu haben, überreichte er mir den Prospekt der Aufführung nebst Eintrittskarte und schriftlicher Werbeträger von Chemnitz.

meisteramt vom Vater in Hohenstein-Ernstthal, wo er daselbst am 11.9.1796 starb. Christian Friedrich, geb. 15.3.1784, war ebenfalls Schneidermeister in Hohenstein-Ernstthal, er starb hier am 23.3.1853. Sein Sohn Christian Friedrich und wiederum auch dessen Sohn blieben der Schneiderzunft in ihrer Vaterstadt treu. Ob bei diesen Vorfahren Verbindungen zu Hoppe-May bestehen, konnte noch nicht nachgewiesen werden.

Schneidermeister Johann Ferdinand Hoppe, der den flüchtigen Karl May mit neuen Kleidern versorgte, war der Schwager von Karl May und dessen Schwester August Wilhelmine.[10] Er war also der Bruder von Friedrich August Hoppe, der 1861 Auguste Wilhelmine May ehelichte.

Es ist durchaus möglich, dass nach Veröffentlichung dieses Berichts und wie es so üblich ist, noch diverses Material, das hier verständlicherweise keinen Eingang gefunden hat, zum Vorschein kommt.

Besonderer Dank gebührt

Frau Lilly Ott-Hoppe, Urgroßnichte Karl Mays, Wildhaus, Kanton St. Gallen,
allen Hoppe-May-Verwandten sowie den übrigen Hoppe-Namensträgern, die mir geantwortet haben,
Herrn Uli Hoppe in Mühlheim, Deutschland, der mir freundlicherweise die enorme Forschungsarbeit seines Vaters leihweise zur Verfügung gestellt hat,
Frau Monika Oertli und Frau Irene Egloff, Chronikstube in Wetzikon, Kanton Zürich,
Herrn Grimm-Pfenninger, Wetzikon,
dem Ev. Luth. Pfarramt St.Trinitatis, Hohenstein-Ernstthal,
Frau Eileen Lanick, Stadtarchiv Hohenstein-Ernstthal,
Herrn Elmar Elbs, Luzern, für die grafische Gestaltung und Erstellung der Stammtafeln.

10 Vgl. Klaus Hoffmann: Karl May als „Räuberhauptmann“ oder Die Verfolgung rund um die sächsische Erde. Karl Mays Straftaten und sein Aufenthalt 1868 bis 1870, 1. Teil. In: JbKMG 1972/73, S. 226.

Blatt 1 Stammtafel May-Hoppe

Heinrich August May (Kretschmar) *Weber*
* 18.9.1810 † 6.9.1888
∞ 1836 **Christiane Wilhelmine Weise** *Hebamme*
* 11.4.1817 † 15.4.1885

Heinrich August May
* 22.7.1836

Christiane Friederike May
* 2.5.1839

Friedrich Wilhelm May
* 15.11.1840

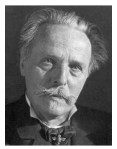
Christiane Wilhelmine May
* 28.5.1844

Karoline Wilhel. May
* 9.6.1849

Anna Henriette May
* 16.8.1852

Karl Heinrich May
* 3.7.1855

Emma Maria May
* 4.3.1860



Karl Friedrich May
Schriftsteller
* 25.2.1842 - 30.3.1912

Ernestine Pauline May
* 2.6.1846

Heinrich Wilhelm May
* 7.4.1851

Karl Hermann May
* 5.5.1854

Maria Lina May
* 21.11.1857

Auguste Wilhelmine May
* 1.12. 1837, † 27,5. 1880
∞ 1861 **Friedrich August Hoppe**
* 12.4.1835, † 21. 10. 1889

Heinrich und Wilhelmine Hoppe-May
haben nebst Sohn **Oskar**
noch 4 Söhne und 3 Töchter

Oskar Hoppe
* 2.9.1868, † 15.11.1945
∞ 1894 Lina Bertha Müller
* 1.7.1870, † 27.2.1967

Elise Emma Hoppe
* 6.4.1895

Max Georg Hoppe
*11.11.1897

Klara Elsa Hoppe
* 26.1.1899

Willi Richard Hoppe
* 14.7. 1902 † 24.1. 2002
∞ Adelheid Speck

Paul Kurt Hoppe
* 5.4. 1904 † 24.1.1992
∞ Margar. Lüscher

Lina Hedwig Hoppe
* 19. 7. 1905
∞ J. Schubiger

Elsa Frieda Hoppe
* 1.7.1906

Gerhard Hoppe
* 24.7.1908

Helene Trudi Hoppe
* 10.10.1909

Rudolf Albert Hoppe
* 25.10.1912

Fortsetzung Nachkommen Willi Richard, Paul Kurt und Lina Hedwig Hoppe siehe folgende Seiten

Blatt 2 Fortsetzung Stammtafel Hoppe

Willi Richard Hoppe
* 14. 7. 1902 † 24. 1. 2002
1. Ehe ∞ 1932 **Adelheid Speck**
* 10. 1. 1908 † 25. 4. 1956

2. Ehe
∞ 1961 **Therese Hegglin**
* 11. 4. 1940

Alice Hoppe
* 10. 5. 1935
∞ 1961 Heinrich Hübscher
* 6. 4. 1937

deren Kinder

Heidi Hübscher
* 19. 2. 1962
Josef Dittli

Hübscher Andrea
* 7. 12. 1986

Jörg Hübscher
* 2. 9. 1963
∞ 1993 Salina Tambi
* 5. 11. 1942

Silvia Hübscher
* 29. 1. 1966
∞ 2004 Daniel Hofer
* 24. 7. 1966

Willy Hoppe
* 3. 3. 1939
∞ 1964 Marietta Walz
* 7. 4. 1944

deren Kinder

Carmen Hoppe
* 12. 8. 1964
∞ 1991 Martin Haas
* 12. 1. 1965

Dario Haas
* 6. 12. 1992

Luca Haas
* 17. 5. 1995

Manuel Hoppe
* 8. 5. 1972

Peter Hoppe
* 15. 2. 1946
∞ Madeleine Nussbaumer
* 2. 11. 1946

deren Kinder

Werner Hoppe
* 31. 1. 1976

Esther Hoppe
* 4. 3. 1978
∞ Benjamin Engele

Judith Hoppe
* 7. 6. 1981
∞ 2003 Balz Aklin

Aklin Aurèle
* 31. 7. 2003

Aklin Celesta
* 22. 7. 2005

Blatt 3 Fortsetzung Stammtafel Hoppe

Paul Kurt Hoppe
* 5. 4. 1904 † 1992
∞ **Margaretha Lüscher**
* 30.7. 1905 † 1992

Paul Kurt Hoppe
* 22. 2. 1925 † 29. 1. 2006
1. Ehe ∞ Mathilda Schneider
2. Ehe ∞ 1952 Silvana Lauinger
* 9. 3. 1932
3. Ehe ∞ 1988 Sila Solenthaler
* 21. 4. 1938

Kinder

Thomas Hoppe
* 1952
∞ Doris Rüegg

Eva Brice-Hoppe
* 1953
Phil Mea

aus 2. Ehe

Coretta Hoppe
* 1962
Matthias Gubelmann

Irene Hoppe
* 1959
∞ Thomas Schneider

Arthur Hoppe
* 25. 12. 1926
∞ 1948 Charlotte Biedermann
* † 7. 1999

Gerhard Hoppe
* 16. 9. 1932
∞ 1956 Rosmarie Amsler
* 21. 4. 1930

deren Kinder

Susanna Hoppe
* 5. 2. 1957
∞ 1984 Edwin Müller
* 18. 1. 1957

Lukas Müller
* 29.9.1986

Benjamin Müller
* 22.4.1988

deren Kinder

Andreas Hoppe
* 22. 7. 1962
† 8. 1990

Katharina Hoppe
* 3.7. 1958
∞ 1991 Josef Peter
* 18. 7. 1961

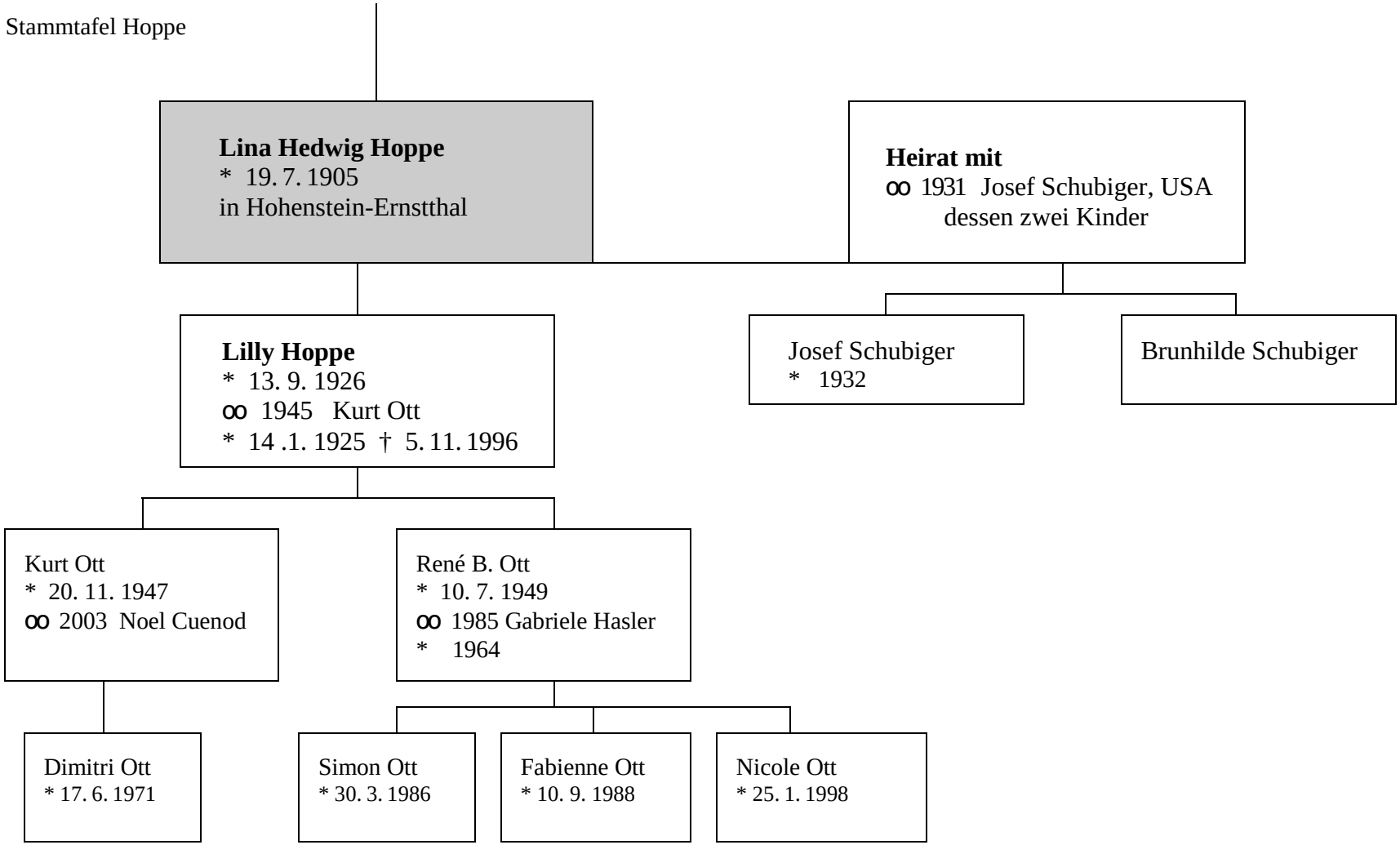
Ursula Hoppe
* 17. 4. 1942
∞ 1963 Karl Steinemann
* 24. 12. 1939

deren Kinder

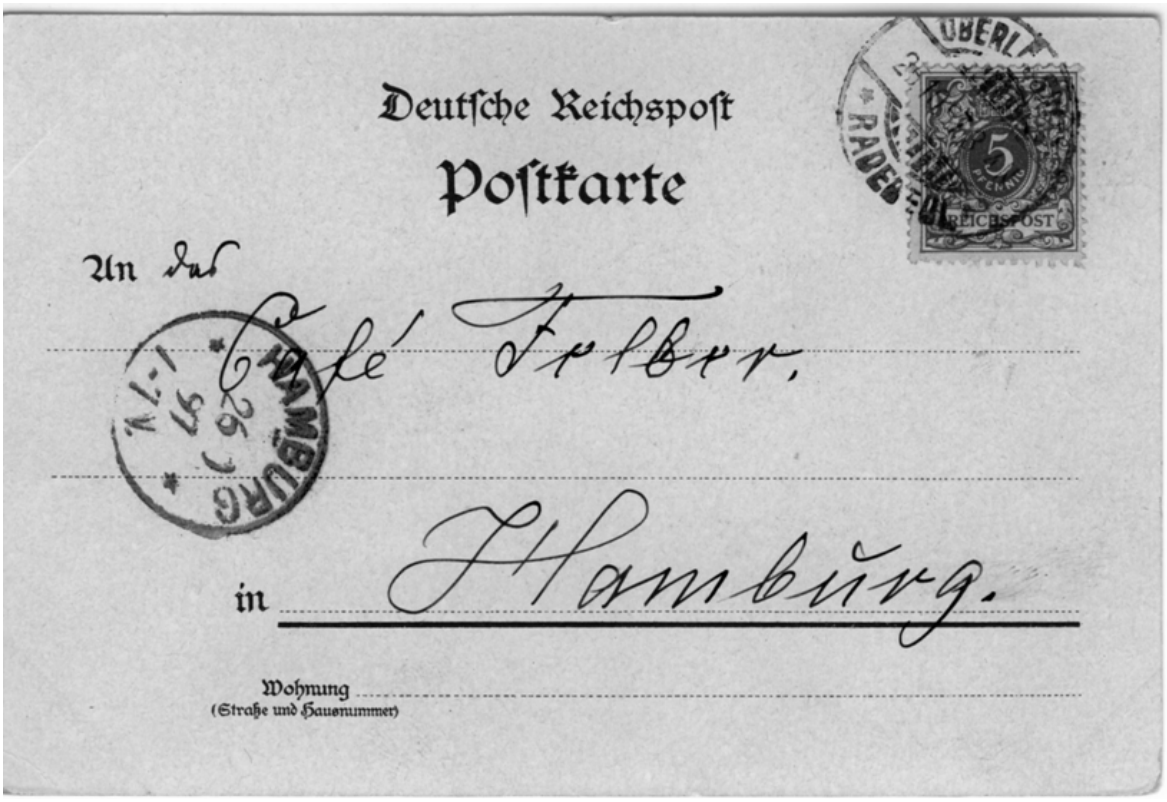
Karin Steinemann
* 18. 7. 1968

Simon Steinemann
* 23. 12. 1974

Blatt 4 Fortsetzung Stammtafel Hoppe



Genealogische Forschung: Willi Olbrich, Wil CH; Grafik: Elmar Elbs, Luzern, CH 31. Januar 2008, ee



Deutsche Reichspost

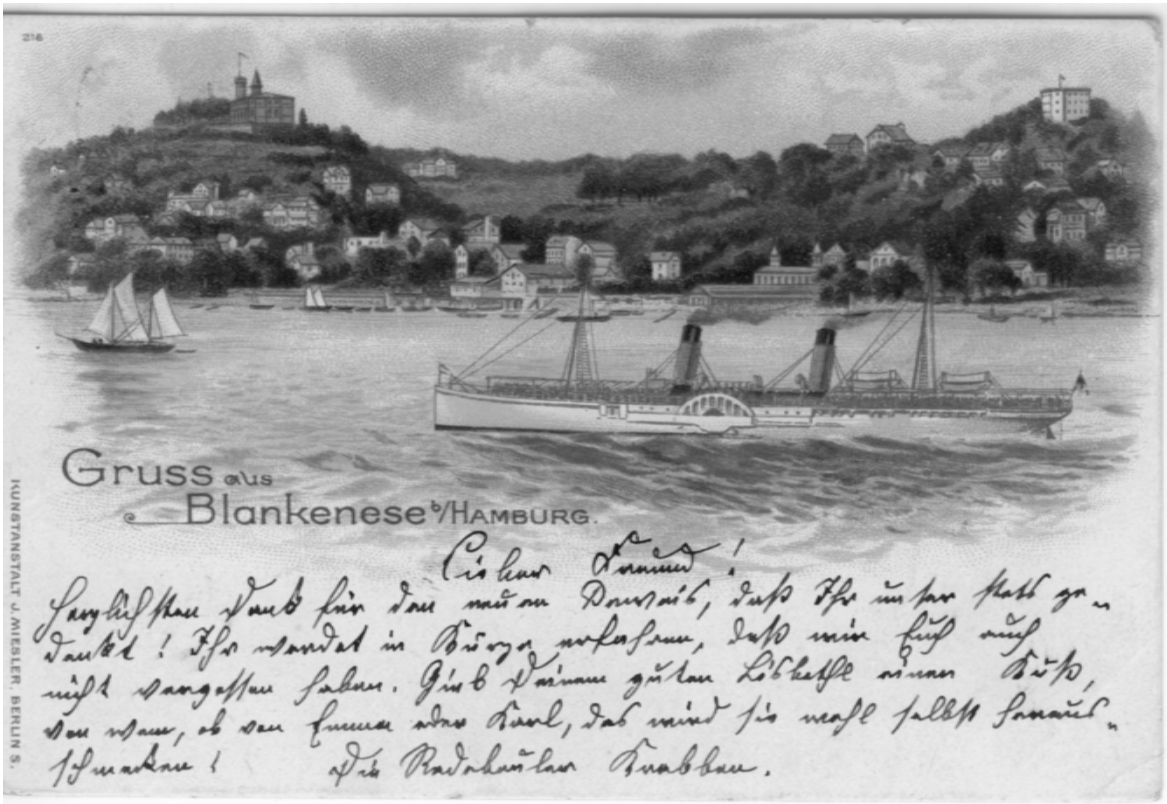
Postkarte

An das

Café Felber,

in Hamburg.

Wohnung
(Strasse und Hausnummer)



Joachim Biermann

Ein Gruß nach Hamburg

Die nebenstehend abgebildete Postkarte Karl Mays an das *Café Felber* in Hamburg zeigt auf der Bildseite die Beschriftung „Gruss aus Blankenese [b]/Hamburg“, wurde aber am 25.10.1897 in „Oberlössnitz/Radebeul“ abgestempelt. Sie stammt aus dem Archiv der Karl-May-Gesellschaft (Radebeul). Der Text von Mays Hand hat folgenden Wortlaut:

Lieber Freund !

Herzlichsten Dank für den neuen Beweis, daß Ihr unser stets gedenkt! Ihr werdet in Kürze erfahren, daß wir Euch auch nicht vergessen haben. Gieb Deinem guten Liesbethl einen Kuß, von wem, ob von Emma oder Karl, das wird sie wohl selbst herausschmecken! Die Radebeuler Krabben.

Die Karte wirft einige Fragen auf. Eine davon betrifft das gewählte Motiv „Gruss aus Blankenese“, lässt sich aber recht einfach beantworten: Vom 16.–29. Mai 1897 waren die Mays in Hamburg gewesen und hatten (u. a.) Familie Felber besucht. Von dieser Reise wird May die Postkarte mitgebracht haben.

Wieso aber schickte er sie dann später nach Hamburg zurück? Möglicherweise, weil er in Eile war, als er den Felbers seinen *Dank für den neuen Beweis, daß Ihr unser stets gedenkt* abstattete, da er gerade im Begriff stand, zu einer Reise nach Böhmen aufzubrechen. Doch da sind wir bereits bei einem zweiten Fragenkomplex.

Schaut man in die ›Karl-May-Chronik‹[1], so sind gerade die Tage vor dem 26. Oktober 1897 schlecht dokumentiert. Der Oktober hatte mit vielerlei Leserbesuchen allerhand Trubel in die Villa ›Shatterhand‹ gebracht, sodass May, wie bekannt, den Entschluss fasste, diesem zu entfliehen, um in der Abgeschiedenheit des böhmischen Birnai an seiner Reiseerzählung *»Weihnacht!«* weiterzuarbeiten. Der Aufenthalt in Birnai ist ab dem 26.10. belegt. Doch heißt es für die Abreise Mays in der ›Chronik‹ unter dem 22.10. lediglich: „An einem der folgenden Tage begibt May sich auf Reisen […]“. Für den 25.10. ist ein Kartengruß aus der österreichischen Wachau an Familie Seyler in Deidesheim bekannt.[2]

Das ist jedoch derselbe Tag, an dem die hier gezeigte Karte an das Café Felber abging, und zwar, wie der Poststempel angibt, zwischen 3 und 4 Uhr nachmittags („3–4 N[achmittag]“) in Oberlößnitz/Radebeul. Der Hamburger Eingangsstempel vom 26.10. („1–7 V[ormittag]“) bestätigt dies. Reiste May also tatsächlich am 25.10. von Radebeul aus in die Wachau? War das zeitlich überhaupt möglich? Die Frage ist z. Z. nicht zu lösen. Entweder ist die Datierung der Karte an Familie Sey-

1 Dieter Sudhoff/Hans-Dieter Steinmetz: Karl-May-Chronik. Bd. II 1897–1901. Bamberg, Radebeul 2005, S. 92.

2 Einziger bisheriger Nachweis ist die Erwähnung dieser Karte bei Amand von Ozoroczy: Das zwei Ave Maria. Beitrag zur „Spätlese in Deidesheim“. In: M-KMG 25/1975, S. 9.

ler falsch (erst ein Blick auf das Original könnte hier Klarheit schaffen), oder aber May schrieb die Karte an das Cafe Felber am 25.10. in der Früh, vielleicht sogar bereits am 24.10., und sie wurde von jemandem anders (Ehefrau Emma, Hausmädchen?) erst später im Verlaufe des Tages auf die Post gegeben. Reiste er am 25.10. mit der Bahn von Radebeul in die Wachau, so wird er diese Reise auf jeden Fall kaum erst am Nachmittag angetreten haben.

Ein weiteres Rätsel gibt die Unterschrift *Die Radebeuler Krabben* auf. Doch es lässt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit lösen: Ein anderer, leider undatierter Dankesbrief Mays an Familie Felber (vermutlich vom Dezember 1905 oder 1906) ist überliefert, in dem es heißt:

> *Euer Brief kam soeben an, die Soldatenkiste aber schon viel eher. Kaum war sie offen, so war der Stör alle, und dann machten wir sie rasch wieder zu, denn der Aal soll an den Weihnachtsbaum und die Krabben unten drunter. Da gedenken wir Euer, nämlich der Aal, die Krabben, die Mutter, das Klärle und der ganz alte Krabb.*[3]

Offenbar war auch bereits 1897 eine Sendung Krabben von Hamburg nach Radebeul gegangen. Bei seinem Besuch bei den Felbers in Hamburg mag May sein Wohlgefallen an dieser hanseatischen Köstlichkeit bekundet haben, sodass die Felbers in der Folge nicht nur einmal ein solches Lebensmittelpaket nach Radebeul auf den Weg brachten. Der *ganz alte Krabb* wusste es ihnen zu danken.

Dieter Krauße

Pollmer – kreuz und quer

Im Erzgebirge hat der Name Pollmer einen guten Klang. Es wäre aber sehr vermessen, wenn man davon ausgehen wollte, die Erzgebirger würden dabei sofort an Karl Mays erste Frau denken. Das wohl nicht. Bei ihnen gehört dieser Name vielmehr zwei Brüdern, die sich um ihre Heimat verdient gemacht haben. Der jüngere ist Manfred Pollmer, geboren am 10.11.1922 in Geyer. Nach dem Besuch der Beamtenschule arbeitete er als Kaufmann und Buchhalter, auch in Leipzig. 1954 kam er zurück ins Erzgebirge und begann als freischaffender Journalist für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften zu arbeiten. Bald erwarb er sich Anerkennung mit Beiträgen zur Heimatkunde und im besonderen Maße als Mundartschriftsteller. Er starb am 23.11.2000.

3 Zitiert und faksimiliert in M-KMG 10/1971, S. 20f.

Sein Bruder Karl Hans wurde am 12.10.1911 in Herold geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Annaberg studierte er Theologie in Erlangen und Leipzig. Danach wurde er Pastor der evangelisch-methodistischen Kirche in verschiedenen Gemeinden des Erzgebirges und leitete das Kirchenblatt ›Die Friedensglocke‹. Er starb 1987 in Dresden. Auch er schrieb Gedichte und Geschichten hochdeutsch und in Mundart, die vor allem christlich geprägt sind. –

Auf der Suche nach der Herkunft ihres Familiennamens Pollmer fanden die beiden zwar auch die Pollmerfelsen, die sich bei Neudorf in der Nähe des Fichtelberges befinden, aber wichtiger für sie war die kleine Ortschaft Pöllma (zuletzt: Podmilesy) im böhmischen Teil des Erzgebirges zwischen Kupferberg (Medenec) und Sonnenberg (Vysluni). Allerdings hat das Dorf 1967 aufgehört zu existieren. Die deutschen Einwohner, immerhin waren es 1930 noch 192, waren nach dem Zweiten Weltkrieg vertrieben worden.

Das sog. ›Pollmer-Haus‹ auf dem Hohensteiner Markt

1431 wurde es zum ersten Mal in einem Vertrag erwähnt, in dem die Teilung der Herrschaft Pürstein (Perstejn) zwischen Albrecht IV. und Wilhelm I. von Schönburg festgelegt worden war. Wilhelm I. erhielt auch Pöllma, und es wurde so Bestandteil der Herrschaft Schönburg an der Eger. Ganz in der Nähe befindet sich die Ruine Schönburg (Sumburk). Zu deren Dynastie gehört auch Otto Victor I. von Schönburg (1785–1859), der Stifter des Schullehrerseminars in Waldenburg, das Karl May besuchte. Pöllma kam 1454 zur Herrschaft Klösterle an der Eger. Die Bewohner von Pöllma waren vorwiegend Bauern, die trotz der Meereshöhe bis zu 720 m NN dem kargen Boden etwas Getreide, Kartoffeln, Kraut und Rüben abringen konnten. Sie hatten in der Nähe am Bach eine kleine Mühle und zeitweise ein Gasthaus ›Zum Sandberg‹. Die älteren Bewohner stellten in Heimarbeit Posamenten her und klöppelten.

Besonders Manfred Pollmer hielt es für möglich, dass die Pollmers ihren Namen von diesem für das Erzgebirge verhältnismäßig alten Ort ableiten können. Bei weiteren diesbezüglichen Nachforschungen fand er auch heraus, dass seine ältesten

Emma Lina Pollmer

nachweisbaren Vorfahren sich in Königswalde niedergelassen hatten, ein Dorf, 700 m NN, im Pöhlatal am Pöhlberg bei Annaberg-Buchholz gelegen.

Auch Christian Gotthilf Pollmer, Barbier auf dem Hohensteiner Markt, bei dem Karl Mays spätere Frau, die Enkelin und unehelich geborene Emma Lina Pollmer, wohnte, kam 1807 in diesem Königswalde zur Welt. Sein Vater wiederum war Branntweinbrenner und Schänkenbesitzer in diesem Ort, wurde 1762 auch da geboren und starb 1814 ebenda. Beim Nachdenken über die Beziehungen zwischen dem sächsischen und dem böhmischen Ort und deren Bewohner kann man manche Zusammenhänge zu Ereignissen der Zeit feststellen. Immerhin wurden im Zuge der Gegenreformation im 17. Jahrhundert bekanntermaßen viele evangelische Christen aus Böhmen vertrieben. Auch im oben genannten Neudorf hatten sich Exulanten niedergelassen. –

Karl Hans Pollmer hat in mehreren Veröffentlichungen über die Fabrikschulen geschrieben, wie sie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden waren. In seiner engeren Heimat waren in rascher Folge auf einem Raum von wenigen Kilometern vor allem Spinnereien gebaut worden, die den Besitzern reichliche Erträge brachten. Auch Kinder hatten dort am Tag gewöhnlich vierzehn Stunden zu arbeiten. Sie waren als Andreher beschäftigt, die den Spinnern zur Hand gingen. 1835 wurde in Sachsen die allgemeine Schulpflicht eingeführt. Um den dadurch entstehenden Arbeitsausfall so gering wie nur möglich zu halten, richtete man in den Fabriken Räume ein, in denen pro Tag eine oder höchstens zwei Stunden ›Unterricht‹ gehalten wurde.

Vor dessen Beginn ging der Lehrer in die Produktionsräume und rief die Kinder zur Schule. Häufig kam es da zu Auseinandersetzungen zwischen ihm und den Spinnern, weil diese auch ihre Andreher brauchten. Karl Hans Pollmer hat in seinem Buch ›Der Schulmeister vom Millionengrund‹ (1972 erschienen) diese schlimme Art von Kinderausbeutung zum Thema gemacht. Handlungsträger ist die historisch nachweisbare

Person Friedrich Wilhelm Schenk, geboren am 4. August 1807 in Drebach. Er war Schulmeister und auch Fabrikschullehrer im Wilischtal in der Nähe von Herold und Gelenau im Erzgebirge, in dem vom Volksmund so genannten ›Millionengrund‹. Eindrucksvoll schildert Pollmer die Erlebnisse des Lehrers Schenk in der Fabrikschule. Bei Karl May fehlt jede Meinungsäußerung über diese schlimme Form der Schule. Seine persönlichen, tragischen Erfahrungen, die er in Altchemnitz machte, als er Fabrikschullehrer war, haben mit Sicherheit vieles andere überdeckt. Wenn auch Ort und Zeit ein wenig von einander abweichen, bieten sich doch manche Parallelen zum Nachdenken an.

Werner Rother

Erzgebirgisches in Damaskus

Es ist eine bekannte Erfahrung, dass man bei der Lektüre von Karl May immer wieder Überraschungen erlebt. Dies erfuhr auch der Verfasser dieses Beitrags, als er die Erzählung *Von Bagdad nach Stambul* zu lesen beschloss und sich dazu ein antiquarisches Exemplar des Buches beschaffte. Er gelangte über die schwierigen Schilderungen der Personen, Stämme und Landschaften und der Pesterkrankung Kara Ben Nemsis und seines Begleiters und deren wundersamer Heilung zu dem Kapitel *In Damaskus* (S. 348ff.)[1] und staunte wie die beiden Hauptpersonen über das, was da berichtet wird (S. 376f.).

> *So ritten wir an einer langen Reihe von Scherbet- und Frucht-Verkäufern hinab, als ich plötzlich meinen Esel anhielt und lauschte. Was war denn das? Hatte ich recht gehört? Vor einem großen Zelte waren sehr viele Leute versammelt; aus demselben ertönten Violinen- und Harfenklänge, und jetzt, richtig, fiel nach beendetem Zwischenspiele eine abgejagte Sopranstimme in der reinsten erzgebirgischen Mundart ein:*
>
> *»Zum heil'gen Ab'nd um Mitternacht*
> *da fließt statt Wasser Wein,*
> *und wenn 'ch mich nur net färchten thät,*
> *da holt 'ch mir 'n Topp voll 'rein.«*
>
> *»Sihdi, was ist das!« rief Halef »Hier singt ein Weib. Ist das möglich?«*
> *Ich nickte bejahend und hörte noch die nächste Strophe:*

1 Zeilenangaben im Text beziehen sich auf Karl May: *Von Bagdad nach Stambul* (GR III).

Mer hab ’n aach neunerlei Gericht,
aach Wurscht und Sauerkraut;
das hat mei ’Alte vorgericht’t,
die alte, gute Haut.«

Hier konnte ich unmöglich vorüberreiten; hier mußte ich einmal einkehren, um zu sehen, ob ich recht vermute[te]. Ich stieg ab und winkte Halef, mir zu folgen, während der Diener bei den Tieren blieb. Wir drängten uns durch die Menge und traten ein. Vor der Thür saß ein grimmiger, schwarzbärtiger Türke und schnauzte uns entgegen:
»Her kischi bir Gurusch – pro Person einen Piaster!«
Ich zahlte das Entree und blickte mich dann im Zelte um. In die Erde geschlagene Pfähle und darauf genagelte Latten bildeten Bänke und Tische, ganz nach schöner, deutscher Vogelwiesensitte; auf diesen Bänken und an diesen Tischen hockten, eng aneinander gedrückt, weit mehr als hundert Araber, Türken, Armenier, Kurden, Juden, Christen, Drusen, Maroniten, Baschi-Bozuks, Arnauten und so weiter; sie tranken Scherbet oder Kaffee, rauchten oder kauten Gebäck und Früchte; im Hintergrunde war das »Büffet«, und daneben saßen auf einem echten Podium zwei Violinisten, zwei Harfenistinnen und eine Guitarrespielerin, alle zusammen in Tiroler Tracht.

Das Lied, das hier in Damaskus auszugsweise vorgetragen wird, ist das im Erzgebirge bekannte, im Volke noch heute hoch geschätzte ›Heilig-Abend-Lied‹, das auch ich kenne und von dem ich weiß, dass es noch eine Reihe weiterer Strophen enthält, die der Erzähler nicht aufführt. Von dem Lied wird nur berichtet, dass es von der Gitarristin zu Ende gesungen worden sei (S. 378).

Die Stelle ist aus verschiedenen Gründen bemerkenswert.

1. Kara Ben Nemsi verrät hier etwas über seine Herkunft. Dass er Deutscher ist, haben er (und der mit ihm identische Old Shatterhand) mehrere Male geäußert. Hier aber kommt heraus, dass er Sachse ist und die erzgebirgische Mundart versteht. Daraus ist zu schließen, dass er im Erzgebirge beheimatet war; denn die erzgebirgische Mundart ist ein schwieriger (und deshalb auch höchst interessanter) Dialekt, der nur dem verständlich ist, der ihn durch häufige Begegnung mit den Menschen des Landes gelernt hat.
2. Unter diesen Voraussetzungen ist zunächst zu bemerken, dass die beiden Verse, obwohl es der Autor versichert, keine *reinste erzgebirgische Mundart* wiedergeben, sondern in einer Diktion verfasst sind, die vom Hochdeutschen dominiert wird und die daher auch dem nichtsächsischen Leser – trotz gewisser Anklänge an den sächsischen Dialekt – verständlich sind.

   Dem ist hinzuzufügen, dass das Erzgebirgische unter anderem deshalb so schwierig ist, weil es außer einer eigenwilligen Verschleifung der Konsonanten eine rabiate Veränderung der Vokale bringt.
3. Warum Karl May die Umwandlung des Textes in ein angesächseltes Hochdeutsch vorgenommen hat, ist schwer zu sagen. Hauptursache dürfte die Bemühung des im Jahre 1892 bereits berühmt gewordenen Autors sein, einem weit verstreuten Publikum verständlich zu bleiben – zumal man es allgemein mit der

Wiedergabe von deutschen Dialekten nicht so genau nahm und die Verwendung von phonetischen Schriftzeichen um diese Zeit noch nicht üblich war.

Fraglich ist übrigens, ob Karl May als Einwohner von Hohenstein-Ernstthal selbst erzgebirgisch gesprochen hat; denn Hohenstein-Ernstthal liegt am nordwestlichen Rand der für Erzgebirgisch bestehenden Sprachgrenze, und seine Bürger sprechen einen Dialekt, der zwar sächsisch, aber mehr dem Chemnitzer und Thüringischen Idiom angenähert ist. Sie **verstehen** natürlich das nahe vor ihrer Haustür gesprochene Erzgebirgische, aber sie sprechen es nicht selbst.

4. Zu prüfen ist auch, warum Karl May als Heimatort der Sängerin gerade Presnitz, eine Ortschaft, die bereits außerhalb Sachsens, nämlich südlich der damals deutsch-österreichischen, heute deutsch-tschechischen Grenze gelegen ist, nennt. Es wäre einleuchtender gewesen, wenn die Frau eben in Jöhstadt oder Annaberg (welche Orte der Autor zur Orientierung des Lesers selbst nennt) zu Hause gewesen wäre. Ob Karl May etwa im Rahmen seiner gesetzwidrigen Jugend-Aktivitäten selbst einmal in Presnitz (auf alten Landkarten „Pressnitz“ geschrieben) gewesen ist, bleibt dunkel. Der Erzähler spricht von *Presnitzer Leuten*¸ zu denen die Vortragende gehört habe (S. 378), und das klingt, als ob es eine Art Gesangsgruppe dieses Namens gegeben habe, ähnlich den vielen derartigen Gruppen, die heute in der kulturellen Szene anzutreffen sind.[2]
5. Wichtiger noch als die Beantwortung dieser topographischen Fragen ist es, sich darüber Gedanken zu machen, aus welchem Grund der Autor aus der größeren Anzahl der Strophen des Heilig-Abend-Liedes gerade die beiden mitgeteilten ausgewählt hat. Um das zu klären, müssen zunächst einmal die anderen Verse zitiert und ausgedeutet werden.

   Verfasser dieses Beitrags kennt aus eigenem Gedächtnis – vorbehaltlich weiterer Teile des Liedes, die er nicht kennt, die aber im Volke existieren – die folgenden Verse, die er nunmehr, wie er hofft, in genauerem Erzgebirgisch mitteilt und zu denen die ›Übersetzung‹ ins Hochdeutsche angemerkt ist.

Heit is d’r Heilinge Ohmd, ihr Leid – kommt rei – m’r gießen Blei! Lob, laaf ner glei zor Hannelies’, die muss beizeiten rei’.	Heute ist der Heilige Abend, ihr Leute, kommt herein, wir gießen Blei! Lob (= Gottlob), lauf nur gleich zur Hanneliese, die muss rechtzeitig hereinkommen.
M’r hoom aa Neinerlee gekocht, aa Worschd un’ Sauerkraud; mei Mudd’r hod sich aageboocht, die alle gude Haut.	Wir haben auch ›Neunerlei‹ gekocht, auch Wurst und Sauerkraut; meine Mutter hat sich abgeplagt, die alte gute Haut.

2 Zu den tatsächlich seinerzeit bekannten Presnitzer Wandermusikanten vgl. Wilhelm Brauneder: Karl Mays ›Faible‹ für Österreich. In: JbKMG 2000, S. 261ff. (263) und Anm. 30 (269).

M’r hoom aa sachz’n Budderstoll’n,
suu lang wie de Uuf’nbank,
un’ wemmer die zammgassen hoom,
da sei m’r alle krank.

M’r hoom uns aa ä Lichd gekaaft
fir zweeunzwanzig Pfeng,
das mußt m’r nei in ä Dibbel stell’n,
d’r Lechd’r war ze eng.

D’r Ruprich, dar kimmt aa ze uns
zor schönen Weihnachtszeit,
un’ wenn’s aa bluuss d’r Vood’r is’,
m’r haam de gresste Freid.

Am Heiling Oomd um Middernacht,
da fließt statt Wasser Wei’.
Wenn iech mich ned suu färchd’n daad,
iech huuld mr’n Dobb voll rei’!“

Wir haben auch sechzehn Butterstollen,
so lang wie die Ofenbank,
und wenn wir die aufgegessen haben,
da sind wir alle krank.

Wir haben uns auch ein Licht gekauft
für zweiundzwanzig Pfennige,
das mussten wir hinein in ein Töpfchen stellen,
der Leuchter war zu eng.

Der Ruprecht, der kommt auch zu uns,
zur schönen Weihnachtszeit,
und wenn‘s auch bloß der Vater ist,
wir haben die größte Freude.

Am Heiligen Abend um Mitternacht,
da fließt statt Wasser Wein.
Wenn ich mich nicht so fürchten täte,
ich holte mir einen Topf voll rein.

Bei genauer Lektüre dieser Verse fällt auf, dass deren Witz durchweg in eine bestimmte Richtung zielt. Zunächst wird die Bescheidenheit der Freuden des Festes und die Menge von Arbeit und Anstrengung, zumal für die Hausfrauen und Mütter, herausgestellt. Und der Reiz und Charme dieser Stellen, der zur bleibenden Beliebtheit des Liedes bis in unsere Zeit geführt hat, besteht eben in der heimlichen, lächelnden und augenzwinkernden Fähigkeit, aus diesen an und für sich schlichten und banalen Tatsachen ein positives, die Freude am Fest erhöhendes Erlebnis zu machen, anschließend aber dieses Erleben auf schlichte Weise wieder in Frage zu stellen. Da erscheint als kulinarischer Höhepunkt des sächsischen Weihnachtsgefühls zunächst das ›Stollenbacken‹. Der Stollen (wohlgemerkt: **der** Stollen, nicht **die** Stolle, wie die Norddeutschen sagen) ist das Ergebnis größter und intensivster häuslicher Bemühung. Seine Zutaten und auch seine Anfertigung sind durch altehrwürdige Rezepte vorgeschrieben und dürfen nicht in hochmütigem Besserwissen geändert oder ergänzt werden. Was aber ist die poetische Konsequenz dieser im Lied nur angedeuteten Kunst? Dass die ganze Familie ›krank‹ ist, weil ihr die sehr gehaltvollen Backwerke (**Butter**stollen und nicht mit künstlichen Fetten angereicherte Kuchen) mitsamt dem dazu genossenen Kaffee schwer im Magen liegen. – Ein weiterer Witz besteht in der Mitteilung, dass **sechzehn** (also eine für den normalen Bedarf viel zu große Menge) solcher Stollen gebacken wurden, deren Länge an der Länge der Ofenbank gemessen wird. Die Ofenbank ist aber an sich kein Längenmaß, sondern das Hauptbeispiel für einen warmen und gemütlichen Sitzplatz in der Stube, auf dem man sich als Familienmitglied oder Besucher gern niederlässt.

Derselbe humoristische Effekt entsteht bei dem großen Licht, das sich die Leute geleistet und wohl mit sorgsam zurückgelegten Spargroschen finanziert haben (22 Pfennige hat es gekostet, wie der Dichter in komischer Betulichkeit mitteilt) und das dann in den Leuchter nicht hineinpasste, weil dieser zu eng war. Man habe,

heißt es, daher das Licht in ganz unüblicher Weise in ein Töpfchen (ein ›Dippel‹ = Töppel) stellen müssen.

Karl May hat sicher auch diese Teile des Liedes gekannt. Sie sind allgemeines Erinnerungsgut der ganzen Gegend, und die ›Märchengroßmutter‹ hat es ihm sicher erzählt oder vorgesungen. Dass er das Gedicht als solches an dieser Stelle, wo es gar nicht hingehört, anführt, beweist, dass er von dessen Inhalt im Grunde seines Denkens angerührt war. Wir dürfen vermuten, dass eben die geheime Spannung zwischen der Realität des ärmlichen Lebens und der Bemühung, diese am hohen Fest, sei es auch nur im Witz und in komischer Übertreibung, zu überwinden, die Ursache der literarischen Präsentation war.

Dies wird in einem weiteren Vers noch deutlicher, nämlich bei dem Besuch des ›Knecht Ruprecht‹.[3] Dieser Vorbote des Festes trug einen aufgeklebten mächtigen weißen Vollbart und führte einen Sack voller Süßigkeiten, Äpfeln und Nüssen sowie eine Birkenrute mit sich („doch für die Kinder nur, die schlechten, die trifft sie auf den Teil, den rechten“, laut Theodor Storm). Der Auftritt dieser Respektsperson war für die Kinder ein großes Erlebnis. Die Kleinen waren angehalten, zur Gewinnung des Wohlwollens des bärtigen Herrn ein Verslein oder ein Gebet aufzusagen, was meistens auch zur Zufriedenheit der Anwesenden gelang. Das Interessante an dem Vers im erzgebirgischen Lied sind die beiden letzten Zeilen. Sie bringen zur Sprache, was die Erwachsenen natürlich längst wussten und die Kinder nicht merken sollten, dass der „draus’ vom Walde her kommende Ruprecht“ in Wirklichkeit ein naher Verwandter oder Bekannter der Familie oder auch eine Hausangestellte war, die den Kindern Fragen stellen und ihre Antworten beurteilen konnten. Meist klappte die Vorstellung, und Knecht Ruprecht zog nach Verteilung seiner Gaben mit zufriedenem Gebrumm wieder ab. Mitunter ging die Sache aber schief, weil Kinder oft einen scharfen Blick für ihre Umwelt haben und die hinter dem weißen Bart versteckten Verwandten, Nachbarn oder Hausgehilfen erkannten und fröhlich beim Namen riefen. Eine solche Situation ist in den beiden letzten Zeilen vorausgesetzt. Hinzu kommt als sublimer Witz, dass die Autorität des Vaters, die sonst unbestritten war, lachend demontiert wird. Es ist eben „bloß der Vater“, der sich hier kostümiert betätigt. Mit Sicherheit anzunehmen ist, dass dieser Spaß auch im Hause May, in dem der Vater wie bekannt eine Schrecken erregende Autorität besaß (ohne dass damit seine guten Eigenschaften übersehen werden sollten), verstanden wurde. Dieser Vers wird merkwürdigerweise in der Erzählung nicht angeführt. **Was** aber zitiert wird, ist ein anderer Teil des Liedes, und **dass** Karl May diesen anderen Vers aus seinem Gedächtnis holt und hier in ganz fremder Umgebung vortragen lässt, sollte unsere besondere Aufmerksamkeit finden.

Zum heil’gen Ab’nd um Mitternacht
da fließt statt Wasser Wein

3 So hieß die zu Weihnachten überall auftretende Gestalt. Anderenorts wird sie als ›Crampus‹ bezeichnet oder einfach mit dem ›Nikolaus‹ oder ›Weihnachtsmann‹ identifiziert.

berichtet die Sängerin und stellt damit einen erzgebirgischen Charakterzug besonderer Art vor: den beträchtlichen **Aberglauben,** der im Volk lebendig war. Dieser wurde in vielen gruseligen Erzählungen gepflegt, wenn die Bewohner abends beisammen saßen und sich Geschichten erzählten. Verfasser dieses Beitrags weiß aus seiner Kindheit, was da alles an unheimlichen Figuren und Ereignissen hervorgeholt und mit dem stillen Grauen, das oftmals zur Erzeugung der nachbarlichen Gemütlichkeit dient, besprochen wurde: Vom ›Bilsenschnitter‹ war die Rede, der seine rätselhaften Spuren in die Getreidefelder zieht, von Klopfgeistern, die in Scheunen und Vorratsräumen ihr Wesen trieben, von ›Hupf-Männchen‹, die den nächtlichen Wanderer auf der Straße erschreckten, von der spiritistischen Bemühung, mit dem Jenseits in Verbindung zu treten, und ähnlichem. Auch das Bleigießen, das im ersten Vers erwähnt wird, gehört in diesen Zusammenhang. Der fast genial zu nennende Einfall des Lied-Dichters besteht nun darin, dass er in den beiden Schlusszeilen diesen Aberglauben des Volkes gewissermaßen ›umdreht‹ und gegen sich selber kehrt, indem er gesteht:

und Wenn'ch mich nur net färchten thät,
da holt'ch mir'n Topf voll 'rein.

Ein köstliches Ergebnis des poetischen Unterfangens! Anstatt dass der Hörer, wie er es gern hätte, erfährt, ob denn nun tatsächlich in der Heiligen Nacht Wein statt Wasser in den Brunnen geflossen sei, muss er sich sagen lassen, dass der Dichter – aus demselben und viel größeren Aberglauben heraus – sich gefürchtet hat, die Flüssigkeit des Brunnens zu probieren. Es bleibt bei der bloßen Vermutung des Wunders! Mit Sicherheit hat dieser Vers eben wegen der Eleganz oder, man könnte fast sagen, ›Anmut‹ des Gedankens Karl May so imponiert, dass er ihn als pars pro toto in fernem Lande vortragen lässt.

Der zweite Vers, den besagte Presnitzerin singt, führt noch tiefer in die Seele des Erzählers. Zu Anfang ist wiederum von einem Thema des volkstümlichen Aberglaubens die Rede. Es wird versichert, dass auch in der Familie des Liedverfassers „Neunerlei" gekocht und damit einem Brauch gefolgt wurde, der eigentlich gar nichts mit Sinn und Anlass des christlichen Weihnachtsfestes zu tun hat, der aber im Volk noch lebendig ist. Diesem (wahrscheinlich aus heidnischer Zeit überlieferten) Brauch zufolge hat das weihnachtliche Festmahl, zu dessen Bereitung man verpflichtet war, neunerlei Menü-Teile zu enthalten. Warum und wieso, weiß heute im Laienpublikum niemand mehr. Nur volkskundliche Fachgelehrte könnten eine Spur aus der Vergangenheit finden. Die Vorschrift wurde milde und großzügig ausgelegt, so dass auch die üblichen Nebengerichte und Zutaten einer Mahlzeit zur Erreichung der Neunzahl gerechnet werden durften, zum Beispiel das erwähnte *Wurscht und Sauerkraut*. Anschließend an die Erwähnung des Neunerlei erfolgt aber die Nennung und Lobpreisung derjenigen Person, die die Hauptlast der ganzen Weihnachtsfestlichkeit zu tragen hatte: der Hausfrau oder Mutter. Dass Karl May in diesem Punkte aus vollem Herzen und dankbarer Seele in den Liedertext eingestimmt hat, kann mit Gewissheit angenommen werden. Seine Lebenserinnerungen enthalten die verständige, dankbar gewürdigte Beschreibung des Wirkens seiner Mutter. Sonderbar ist nur die Abweichung des im Roman

mitgeteilten Liedertextes von der bis heute im Publikum verbreiteten Version. Im Roman heißt es:

Das hat mei' Alte vorgericht't,
die alte, gute Haut.

In der mündlichen Überlieferung lautet es:

„Mei Mudd'r hot sich aagebloocht,
die alle gude Haut."

Letztere Fassung ist verständnisvoller und den Leuten besser ›aufs Maul geschaut‹. *Mei' Alte* bezieht sich umgangssprachlich eher auf die Ehefrau. „Mei Mudd'r" zielt genauer auf die für den Wirtschaftsablauf maßgebende Person. Warum Karl May die erstere und farblosere Formulierung wählte, wird nicht mehr zu klären sein. Dass er mit *mei' Alte* etwa auf seine Ehefrau Emma angespielt hätte, ist wohl nicht anzunehmen. Diese hat sich mit hausfraulichen Arbeiten wohl kaum ›abgeplagt‹ und auch sonst in Karl Mays Vorstellung die Eigenschaften einer ›alten guten Haut‹ nicht erfüllt.

Soviel über die Bedeutung der beiden Verse des erzgebirgischen Weihnachtsliedes. Der sächsische (insbesondere der Dresdener) Leser wird in der Nähe dieser Strophen noch durch zwei weitere landsmannschaftliche Reminiszenzen erfreut. Der Erzähler beschreibt das Innere des Zeltes, in dem die Sängerin tätig wird. Ihn interessiert dabei die Art, wie die Tische und Sitzbänke befestigt sind, und er meint, es habe in der Ghuta *das wirkliche Vogelschießtreiben* geherrscht (S. 376). In dem Zelt aber hätten *in die Erde geschlagene Pfähle und darauf genagelte Latten* die Bänke und Tische gebildet, *ganz nach schöner, deutscher Vogelwiesensitte* (S. 377). Auf was hier angespielt wird, ist das große Dresdener Volksfest, die „Vogelwiese" mit ihren vielfältigen Vergnügungen, unter anderen auch den Bierzelten. Dabei hat es sich aber um keine „schöne deutsche" Sitte gehandelt. Der Name ›Vogelwiese‹ ist speziell für das Dresdener Fest bekannt und gebräuchlich. Andere Städte nennen es anders: München hat das ›Oktoberfest‹, Hamburg den ›Dom‹, Stuttgart den ›Wasen‹, Leipzig die ›Kleinmesse‹.

Schließlich bemerkt Kara Ben Nemsi das Auftreten eines Mannes, eines *deutschen Handwerksburschen* (S. 378). Dieser trägt eine Art Couplet vor, dessen Witz im Aufeinanderfolgen von nostalgischer Lyrik und einer desillusionierenden ökonomischen Feststellung besteht:

Wenn ich so off der Straße steh'
und mir mein kleenes Geld beseh.

Diese beiden Zeilen führen, ohne dass der Erzähler dies ausdrücklich betont, wieder in den allgemein-sächsischen Sprachraum zurück: *Das war der »Stoffel in der Fremde«, wie er leibte und lebte,* schreibt Karl May (S. 378).

Dem heutigen Leser sagt das wenig, da das Couplet mitsamt dem Titel inzwischen in Vergessenheit geraten ist. Das gleiche gilt von der Existenz der *Presnitzer Leute,* die wohl niemand mehr kennt. Bis hierher reicht die Erinnerung und ›Rückblende‹ des Autors und bis hierher auch unsere Bemühung um Ausdeutung der Textstellen. Viel Zeit um den folkloristischen Erkenntnissen nachzugehen, bleibt dem Leser

nicht; denn schon bald fühlt er sich vom Erzähler bei der Hand genommen und in neue Spannung versetzt. In der Art, die Karl May eigentümlich ist und die ihm die hohen Auflagen seiner Bücher beschert hat, baut der ›Reiseerzähler‹ ein neues Spannungsfeld auf und setzt damit in zwar unwahrscheinlicher, aber gerade deshalb höchst fesselnder Weise seinen Bericht fort. Während Kara Ben Nemsi noch den Darbietungen der Presnitzer lauscht, … was sieht er da plötzlich? Eben jenen Mann mit den feinen Zügen und dem kalten, durchbohrenden Blick, den er und sein Begleiter seit langer Zeit über weite Strecken verfolgen: Dawuhd Arafim, der, als er seinerseits Kara Ben Nemsi erkennt, zusammenzuckt und die Flucht ergreift, auf der ihm die beiden Hauptpersonen sogleich folgen (S. 380).

Die Aufschlüsse, die der heutige Leser aus den zitierten Stellen gewinnt, sind nicht sehr tiefreichend, aber dennoch wichtig. Wir sehen den Autor Karl May, der sich seiner Umwelt oft in seltsamer Kostümierung und unter wohlklingenden Decknamen zu verbergen liebt, nunmehr als den Einwohner des Sachsenlandes, genauer gesagt, als Erzgebirgler oder jedenfalls als Bewohner einer am Rande des Erzgebirges, aber dennoch in dessen kulturellem Einflussgebiet lebenden Menschen. Mit den besagten Zitaten lässt er erkennen, dass er die Bewusstseinsinhalte, das heißt auch die Denkart, den Humor und die Erinnerungsweise der Erzgebirgler aufbewahrt hat, um sie bei passender Gelegenheit hervortreten zu lassen.

In den Versen des zitierten Weihnachtsliedes macht sich eine gewisse Verschmitztheit und hintergründige Heiterkeit bemerkbar, in der auch viele Gestalten der Romane Karl Mays zum bleibenden Vergnügen der Leserschaft agieren.

Bei genauerer Prüfung fällt noch ein Weiteres auf. Die Strophen des Liedes entfalten zumal in den beiden letzten Zeilen einen versteckten, mit dem religiösen Anlass des Festes nicht übereinstimmenden und gerade deshalb einprägsamen Humor. Dieser besteht in der Erwähnung von banalen Begleitumständen des Festes. Dieses merkwürdige Abschweifen und Ausgreifen auf Nebenerscheinungen findet sich auch in anderen Texten des Schriftstellers. Karl May ergeht sich gern in der Beschreibung der Länder, Eingeborenenstämme, Tiere, Pflanzen und Landschaften, die das Umfeld der Vorgänge der Erzählung bilden, und spart nicht an minutiösen Details bei Schilderung der Kleidung, Waffen, Bauwerke und Wohnungseinrichtungen. Wir erinnern uns, dass wir in unserer Jugend in der Ungeduld des Lesens und angestachelt von der spannenden Handlung diese Passagen gern überschlugen und dabei die bekannte Rede bereit hielten: „So genau wollten wir es eigentlich gar nicht wissen!“ Anderseits ist nicht zu verkennen, dass es gerade diese Beachtung der Einzelheiten ist, die dem Dichter sein Image als hochgebildeter und sprachkundiger Abenteurer schuf, der über alle solche Fakten aus eigener Anschauung Bescheid wusste.

Was dem interessierten Leser ferner verbleibt, ist das Erstaunen, besser gesagt Erschrecken über die Art, wie der Erzähler ganz Entferntes, absolut nicht in die Landschaft, die Menschen und die Handlung Gehöriges mitteilt und zum Teil höchst angelegentlich und ausführlich ausbreitet. Was sollen die erzgebirgischen Lieder, übrigens im Folgenden auch die gefühlvollen Verse in den mesopotamischen Gegenden und unter den verschiedenen Volksstämmen und den dort ihr Unwesen treiben-

den Schurken? Was soll insbesondere die Reminiszenz an Weihnachten, des dem deutschen Publikum liebsten und wertvollsten Festes, in diesem Kontext? Gibt es eine spezielle literarische oder psychologische Begründung für einen solchen Bruch von Stil und Inhalt?

Man erinnert sich, Ähnliches in *Ardistan und Dschinnistan* bemerkt zu haben, wo Kara Ben Nemsi inmitten des symbolträchtigen Umfelds und der schwierigen Handlung mit der Vorbereitung des Weihnachtsfestes und der Beschaffung der dazu nötigen Requisiten beschäftigt ist. Der Verfasser dieses Beitrags ist in seinem Vortrag bei der Jahrestagung der Karl-May-Gesellschaft in Hohenstein-Ernstthal 1999 der Frage nachgegangen, wie diese merkwürdige Erscheinung literaturwissenschaftlich einzuordnen ist. Eine Anzahl von Koryphäen hat ihn darüber belehrt, dass es neben anderen Merkmalen eine Eigenschaft der so genannten Postmoderne ist, auffällige und mitunter provozierende Gegensätze der Zeiten und Umstände in der Erzählung erscheinen zu lassen, um den Leser anzuregen und zum Überdenken der Problematik zu zwingen.[4] Dass solche nicht zusammenpassende Vorgänge, Wissensinhalte, Personen und Charaktere im Kunstwerk unvermittelt aufeinander folgen, sei eben der **›Pluralismus‹** der Stilelemente, der hier wirksam werde. Wir wissen den geschätzten Autor damit in der Nachbarschaft von hochberühmten modernen Literaten wie James Joyce, Umberto Eco oder Patrick Süßkind, übrigens in der begründeten Hoffnung, dass er sich, was Auflagenhöhe und Beliebtheit beim Publikum betrifft, gegenüber der besagten Konkurrenz auch fernerhin behaupten werde.

► Unser Lesetip ◄

Noch immer lesens- und insbesondere ansehenswert:

Peter Richter/Uwe Neßler: Bilder aus Ardistan. Karl-May-Stätten in Sachsen (Sonderheft der KMG Nr. 61–63). Mit zeitgenössischem und aktuellem Foto- und Bildmaterial von all den Orten in Sachsen, die in Mays Leben eine Rolle spielten. 241 S. € 7,--.

Zu beziehen über die zentrale Bestelladresse der KMG (vgl. hinterer Umschlag innen).

4 Vgl. JbKMG 2000, S. 130ff., bes. S. 134–138.

Erwin Müller

Die Fundstelle (29)

Über das Thema „Karl May und Adolf Hitler“ ist schon so viel spekuliert, diskutiert und geschrieben worden, dass es ganze Bände füllen würde. Dieser endlosen Debatte sollen hier auch keine neuen Pro- oder Contra-Argumente – sofern es sie überhaupt noch gibt – hinzugefügt werden; es wird lediglich ein Sachstand wiedergegeben. Nach dem Tod des bedeutenden Journalisten, Publizisten und Historikers Joachim Fest im September 2006 habe ich seine Hitler-Biographie, die wohl beste Lebensbeschreibung des braunen Diktators aus deutscher Sicht, noch einmal gelesen. Über Hitler und May hat er sich an vier Stellen geäußert, die im Folgenden zitiert werden.[1]

> „[…] durch die offene Tür sah man, wie er [Hitler] auf dem schmalen Gang die Gastgeberin fast unterwürfig höflich begrüßte, wie er Reitpeitsche, Veloursshut und Trenchcoat ablegte, schließlich einen Gürtel mit Revolver abschnallte und gleichfalls am Kleiderhaken aufhängte. Das sah kurios aus und erinnerte an Karl May.“[2]

> „Während der Autofahrt mußte der Begleiter ihn durch Berichte über Amerika wachhalten, das in seiner Vorstellung durchsetzt war von den Reminiszenzen des Karl-May-Lesers, der den Geschichten Winnetous und Old Shatterhands, wie er versicherte, nach wie vor hohe Spannung abgewann.“[3]

> „Vor den zahlreichen lästigen Routinepflichten seines Amtes wich er alsbald, ohne jede Verheimlichungsbemühung, zu Opernbesuch oder Kinovergnügen aus, er las in jenen Monaten noch einmal alle annähernd siebzig Bände Karl May’s, von denen er später, auf dem Höhepunkt des Krieges sagte, sie hätten ihm die Augen für die Welt geöffnet.“[4]

> „Im ganzen war die Welt in seiner Sicht noch an der Schwelle des Atomzeitalters derjenigen identisch, für die ihm, wie er noch im Februar 1942, nicht ohne den Unterton dankbarer Empfindung, erklärt hatte, durch Karl May einst die Augen geöffnet worden waren.“[5]

1 Joachim C. Fest: Hitler. Eine Biographie. Verlag Ullstein/Propyläen Verlag, Frankfurt/Main, Berlin, Wien 1973.

2 Ebd., S. 198–199. Die Beschreibung dieser Szene hat Fest aus der Autobiographie des Historikers Karl Alexander von Müller (1882–1964), ›Im Wandel einer Welt. Erinnerungen‹ übernommen.

3 Ebd., S. 481.

4 Ebd., S. 612/615.

5 Ebd., S. 1034.

Eckehard Koch

Die Dschesidi haben von allen Religionen nur das Gute für sich genommen

Karl Mays Bild von den Yeziden

1. Karl May und die Religion

Karl May war sein Leben lang ein überzeugter Christ. Er wurde protestantisch getauft, geriet in jungen Jahren in Glaubenszweifel, neigte später mehr zum Katholizismus, auch wenn er nicht zu dieser Konfession übertrat, und befürwortete zuletzt ein überkonfessionelles, mit anderen Religionen versöhntes Christentum.[1] Er war Zeit seines Lebens ein wenig orthodoxer Christ, und er predigte, zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Werken mehr oder weniger stark ausgeprägt, Pazifismus und religiöse Toleranz. Man braucht kein ›positives Suchbild‹ zu haben, um zu erkennen, dass sich May in seinen Werken stets der Minderheiten, der Verachteten, Verfolgten, Geknechteten, der unterdrückten Naturvölker oder der von der europäischen Rasse gedemütigten Völker des Orients angenommen hat. Dies ist – neben all seinen Leistungen auf literarischem Gebiet – seine eigentliche, achtunggebietende und bleibende Leistung, die umso schwerer wirkt, als er damit offen seinem Zeitgeist widersprach, gegen die Vorurteile und den Hochmut seiner Zeit ankämpfte (und vieles von dem, was er in dieser Hinsicht verkündete, gewinnt heutzutage wieder erschreckende Aktualität). Mögen seine Helden noch so sehr alle Freunde überragen und alle Feinde übertrumpfen – ganz gleich, ob Indianer, Beduinen, Kurden, Zigeuner, Dinka, sibirische Naturvölker oder eben auch die Yeziden[2], mit deren Darstellung durch May wir uns im Folgenden befassen wollen –, immer stand er auf der Seite der Verlierer, auch wenn er diesen im Laufe seiner Romane natürlich auch negative Gestalten zuschrieb. Dass er eine solche Haltung einnahm, in der er seiner Zeit weit voraus war, mag mit seiner eigenen Erfahrung des Leides, der Verachtung und Verfolgung zu tun gehabt haben, einzig und allein daraus zu erklären ist sie freilich nicht. May war eine tolerante, gütige, religiöse, zuletzt pazifistisch eingestellte Persönlichkeit, und er verfügte über die nötige Zivilcourage und das erforderliche pädagogische Geschick, seine Botschaft der Toleranz gegenüber den verachteten Völkern in seinen turbulenten Abenteuergeschichten so zu verpacken, dass sie oft nur indirekt zum Ausdruck kam und daher die vielfach im Zeitgeist verhafteten Leser eher unterschwellig beeinflusste.[3] Erst in

---

1 Vgl. zu Mays Haltung zur Religion: Dieter Sudhoff (Hg.): Zwischen Himmel und Hölle. Karl May und die Religion. Bamberg, Radebeul: Karl-May-Verlag 2003; Hermann Wohlgschaft: Karl May – Leben und Werk. 3 Bände. Bargfeld: Bücherhaus Bargfeld 2005.

2 May schreibt stets *Dschesidi* bzw. *Dschesiden*; heute heißt es meist Yeziden.

3 Vgl. u. a. Eckehard Koch: »… die Farbe der Haut macht keinen Unterschied«. Betrachtungen zum angeblichen Rassisten Karl May. In: Walther Ilmer/Christoph F. Lo-

seinem Alterswerk, angefangen mit *Und Friede auf Erden!* (1904),[4] vermittelte er diese Botschaft sehr direkt. Im Mittelpunkt des Alterswerkes, aber auch schon seiner vorhergehenden Reiseromane, steht das christliche Gebot der Nächsten- und Feindesliebe. Durch sie soll sich der ›Gewaltmensch‹ zum ›Edelmenschen‹ entwickeln und damit von ›Ardistan‹, dem irdischen Jammertal, der ›Hölle auf Erden‹, nach ›Dschinnistan‹, dem Land des Friedens und der Humanität, der Edelmenschlichkeit, gelangen. Mays Alterswerk spiegelt diese Botschaft der irdischen Läuterung direkt wider, aber wir finden den Kampf zwischen Gut und Böse, Licht und Schatten, Schwarz und Weiß, ›Himmel und Hölle‹ schon vorher als bestimmendes Merkmal seiner Erzählungen – und damit auch christliche Grundvorstellungen. In diesen Romanen lässt er keinen Zweifel daran, dass das Christentum allen anderen Religionen überlegen ist, aber er setzt sie im Allgemeinen nicht herab, sondern er begegnet ihnen überwiegend mit Ernst und Würde, vor allem dem Islam, der für ihn eine Religion darstellt, mit der sich die Auseinandersetzung lohnt, und die er so kenntnisreich schildert, dass wir noch heute davon lernen können.[5] Ein wahrer Christ ist für ihn ein besserer Mensch, den Gottes Fügung auch aus den gefährlichsten und aussichtslosesten Situationen retten kann – in Mays ›Marienkalender-Geschichten‹ zwar teils schon eine übertriebene Darstellung des christlichen Anspruchs, aber bei Gestalten wie Old Wabble oder Old Surehand, die beide ihren Glauben verloren haben, mit ernsthaft unterlegten christlichen Überzeugungen. Im Spätwerk ist es dann umgekehrt: Wer das Gebot der Nächsten- und Feindesliebe verwirklicht und lebt, ist ein wahrer Christ. Nun geht es May um eine Aussöhnung und einen Gleichklang der Religionen; er löst sich von allen ›dogmatischen Wahrheiten‹; entscheidend für den Wert einer Religion und eines Menschen ist die Verwirklichung des ›Edelmenschentums‹. May war als einer der ersten Ökumeniker auch hier seiner Zeit weit voraus, und es geht ihm eben nicht nur um die christlichen Religionen, sondern um die Versöhnung mit dem Orient und den östlichen Religionen. Einerseits vertrat er die Meinung, der christliche, der islamische und der buddhistische Glaube – und überhaupt alle Religionen – meinten am Ende dasselbe: „Liebe Gott und liebe deinen Nächsten!“ Andererseits bleibt May dem Christentum doch mehr verbunden als allen anderen Religionen. Eine Maxime aber steht für ihn an erster Stelle: die der religiösen Toleranz – Voraussetzung eines wahren Christentums ist die wahre Menschlichkeit.

War May bezüglich seiner ökumenischen Überzeugungen auch von den Yeziden beeinflusst?

---

renz (Hg.): Exemplarisches zu Karl May. Frankfurt a. M.: Verlag Peter Lang 1993, S. 99–120.

4 Vgl. Dieter Sudhoff/Hartmut Vollmer (Hg.): Karl Mays »Und Friede auf Erden!«. Oldenburg: Igel Verlag Wissenschaft 2001.

5 Eckehard Koch: Zwischen Manitou, Allah und Buddha. Die nichtchristlichen Religionen bei Karl May. In: Sudhoff, wie Anm. 1, S. 113–207, hier S. 134–179.

2. Karl May und die Yeziden

2.1 Mays wissenschaftliche Quelle

May war nicht nur, wie man ihm lange Zeit unterstellte, ein hervorragender Fabulierer mit schier unerschöpflicher Phantasie. Er war eine herausragende ›Doppelbegabung‹ – er besaß ein umfangreiches Wissen über die Schauplätze, an denen er seine Romane spielen ließ. May verfügte über die beinahe unheimliche Fähigkeit, sich enormes Wissen anzueignen – vor der Niederschrift seiner Erzählungen betrieb er ein intensives Quellenstudium – und sich die Stellen zu merken bzw. zu markieren, an denen er für bestimmte Details nachschlagen musste, um die so erworbenen Kenntnisse bei Bedarf in seine phantasievollen und spannenden Abenteuer nahtlos einfließen zu lassen. Seine als Autodidakt gewonnenen, profunden Kenntnisse über andere Länder und Völker entnahm er anfangs überwiegend Lexika und Enzyklopädien, z. B. dem ›Pierer‹[6] oder dem ›Brockhaus‹[7], später mehr und mehr Reisewerken und wissenschaftlicher Literatur, und er besaß schon früh eine umfangreiche Bibliothek mit wertvollen Werken. Dies ist alles mittlerweile vielfältigst nachgewiesen, und man kann sich auf seine Darstellungen im Allgemeinen auch verlassen. So kennt man schon lange die Quellen, aus denen er für seinen Orientzyklus schöpfte. Das bedeutendste Werk, das vielen seiner Schilderungen in Kurdistan zu Grunde liegt, stammte von dem berühmten englischen Archäologen Layard. Sir (seit 1878) Austen Henry Layard kam am 5. März 1817 in Paris zur Welt und starb am 5. Juli 1894 in London. Bis 1839 studierte er Jura und begann dann eine Reihe von Reisen in den Mittleren Osten, wo er antike Ruinen und ethnische Minderheiten erforschte. Nach einer ersten diplomatischen Mission 1842 ging er 1845 nach Mesopotamien und machte sich an die Ausgrabungen assyrischer Ruinen in Nimrud im heutigen Irak, etwa vierzig Kilometer südöstlich von Mossul. Irrtümlicherweise hielt er Nimrud für das alte Ninive– später stellte es sich als die Stadt Kalach heraus, die aber immerhin auch ab 879 v. Chr. zur assyrischen Hauptstadt aufgebaut wurde. Erst von 1849 bis 1851 grub er an der Stelle des ursprünglichen Ninive, der Hauptstadt des Assyrerreiches von 704 bis 612 v. Chr. Layards Ausgrabungen wurden entscheidend für die Entstehung der Altorientalistik. Seine Funde, zu denen auch die Keilschrift-

Sir Austen Henry Layard

6 Pierer's Universal-Lexikon der Vergangenheit und Gegenwart oder Neuestes encyclopädisches Wörterbuch der Wissenschaften, Künste und Gewerbe. 4. Auflage, Altenburg 1857–1865.

7 Brockhaus' Conversations-Lexikon. Allgemeine deutsche Real-Encyklopädie. Dreizehnte vollständig umgearbeitete Auflage in sechzehn Bänden. Leipzig 1882–1887.

tafeln des berühmten Gilgamesch-Epos gehörten, erhielt das Britische Museum in London, seine Sammlung italienischer Gemälde später die Nationalgalerie in London. Layards Reisewerke wurden Bestseller,[8] sie brachten ihm viele Ehrungen, und er selbst wurde später ins Parlament gewählt, brachte es zum Unterstaatssekretär für auswärtige Angelegenheiten und Gesandten in Spanien und Botschafter in der Türkei.

Auf das Werk Layards als Quelle Mays für seine Darstellung der chaldäischen Christen und der Yeziden wurde schon früh aufmerksam gemacht. Kandolf hat als erster ausführlich den Einfluss von Layards Reisebericht auf Konzeption und Inhalt von Mays Werken *Durch die Wüste* und *Durchs wilde Kurdistan* beschrieben[9], aber nur allgemein:

> „Wahr ist die Schilderung der religiösen Zustände bei den Teufelsanbetern und den chaldäischen Christen, die zu studieren Layard auf seinen Ausflügen reichlich Gelegenheit hatte, und deren Beschreibung von May, manchmal sogar wörtlich, in seine Erzählung herübergenommen wurde.“[10]

Auch bei seinen übrigen Beispielen verzichtet Kandolf auf Zitate und weist lediglich auf Layard als Quelle hin. Ein direkter und ausführlicher Vergleich zwischen den Texten Mays und Layards wurde erst 2006 vorgelegt, bezog sich aber nur auf Mays Darstellung der chaldäischen Christen und hatte auch die Aufdeckung der Gemeinsamkeiten nicht als Hauptziel.[11] Eine Darstellung, wie May die Yeziden schilderte, allerdings auch nur unter Hinweis auf die Quelle Layard und ohne ge-

---

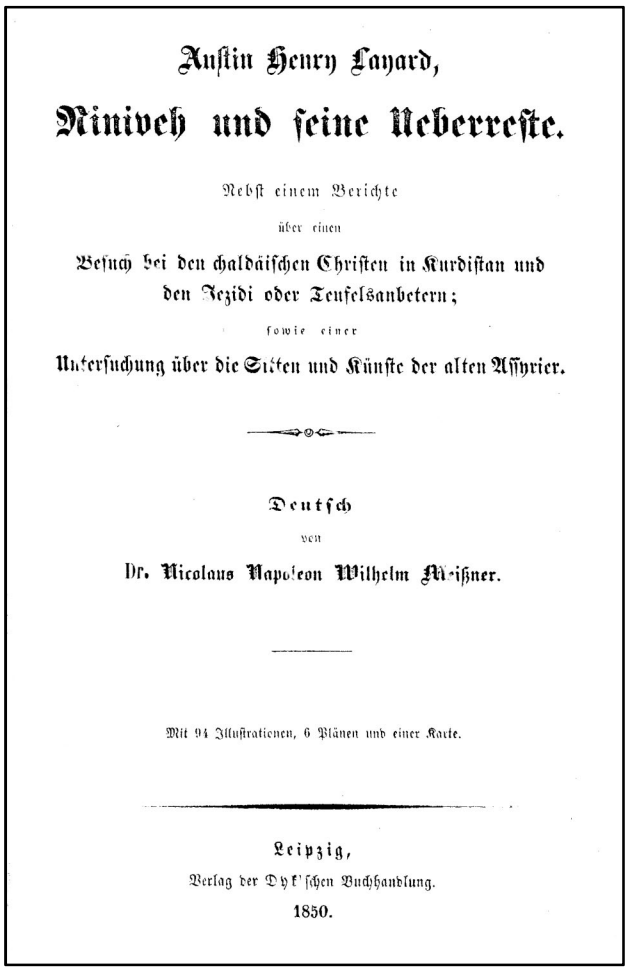
8 Am bekanntesten wurde wohl sein Werk, aus dem auch May schöpfte: Austin Henry Layard: Niniveh und seine Ueberreste. Nebst einem Berichte über einen Besuch bei den chaldäischen Christen in Kurdistan und den Jezidi oder Teufelsanbetern; sowie einer Untersuchung über die Sitten und Künste der alten Assyrier. Deutsch von Dr. Nicolaus Napoleon Wilhelm Meißner. Leipzig: Dyk 1850 (Im Folgenden zit. als Layard). Dieser Text findet sich mittlerweile im Internet unter http://www.karl-may-gesellschaft.de/kmg/quellen/layard/layard.pdf. Zu Layard vgl.: The Encyclopedia Americana. International Edition. 30 Bände. New York 1968, Bd. 17, Art. ›Layard‹; Meyers Enzyklopädisches Lexikon in 25 Bänden. Neunte, völlig neu bearbeitete Auflage. Zum 150jährigen Bestehen des Verlages. Mannheim 1975, Band 14, Art. ›Layard‹. – May benutzte zu Kurdistan auch C. J. Rich: Reise nach Kurdistan und dem alten Ninive. I. Abt. Stuttgart 1836; II. Abt. Stuttgart 1837. Für entsprechendes Material danke ich herzlich Herrn Helmut Lieblang, Marienheide.

9 Franz Kandolf veröffentlichte den Aufsatz ursprünglich im Karl-May-Jahrbuch 1922; neu nachgedruckt wurde er 1991.

10 Franz Kandolf: Kara Ben Nemsi auf den Spuren Layards. Ein Blick in die Werkstätte eines Schriftstellers. In: Dieter Sudhoff/Hartmut Vollmer (Hg.): Karl Mays Orientzyklus. Paderborn: Igel-Verlag Wissenschaft 1991, S. 195–201, hier S. 196. Hierauf bezieht sich auch Sabine Skubsch in: „Ein Kurde ist kein heuchelnder Grieche …“. Das Kurdenbild Karl Mays. In: Kurdische Studien 3/2003 1+2, S. 79–86, hier S. 80.

11 Eckehard Koch: »Wir sind Freunde der Nestorah«. Karl May und die orientalischen Christen. In: JbKMG 2006, S. 185–214.

nauen Nachweis, erfolgte schon vorher.[12] Im Folgenden sollen die wichtigsten Stellen aus Layards Werk, die May teils wörtlich übernahm, vorgestellt werden – eine vollständige Auswertung kann hier aus Umfangsgründen nicht geliefert werden.


Austin Henry Layard,

Ninive und seine Ueberreste.

Nebst einem Berichte
über einen
Besuch bei den chaldäischen Christen in Kurdistan und
den Jezidi oder Teufelsanbetern;
sowie einer
Untersuchung über die Sitten und Künste der alten Assyrier.

Deutsch
von
Dr. Nicolaus Napoleon Wilhelm Meißner.

Mit 94 Illustrationen, 6 Plänen und einer Karte.

Leipzig,
Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.
1850.

Als Kara Ben Nemsi sich auf den Weg zu den Yeziden macht, folgt er Layards Spuren, aber nicht ausschließlich. Layard besuchte zuerst die Chaldäischen bzw. nestorianischen Christen, danach die Yeziden, bei Kara Ben Nemsi ist es umgekehrt. Layard gab May durch seine Beschreibung kaum Anlass, die chaldäischen Christen eher negativ einzustufen, und doch tut er es an etlichen Stellen, wenn auch nicht durchgängig – vielleicht, um den Gegensatz zu den ihm so sympathischen Yeziden noch zu erhöhen? Oder weil ihr Glaube ihm nicht rein genug erschien?[13] May hat auch nur wenige Lesefrüchte aus Layards Schilderung der Nestorianer übernommen, während er die meisten von Layard berichteten Details über die Yeziden aufgreift. Das mag natürlich auch daran liegen, dass Layards Darstellung der Yeziden kürzer und prägnanter ist als die der Chaldäer, was May bei seiner Suche nach Sujets und Anregungen entgegengekommen sein mag. Studiert hat er Layards Werk auf jeden Fall intensiv, und natürlich ist es ihm auch hervorragend gelungen, die vermittelten Erkenntnisse für eine breite Leserschaft aufzubereiten. Aber nicht nur das: Layard war auf seiner Reise nicht nur Beobachter, sondern er nahm auch Botschaften mit, überbrachte Briefe und gab den Einheimischen Ratschläge. Er könnte somit May in gewisser Weise für manche Rollen Kara Ben Nemsis auch als Vorbild gedient haben.

Folgen wir also Kara Ben Nemsi, der denselben Weg von Mossul zu den Yeziden einschlägt wie ehedem Layard: an Khorsabad vorbei nach Baadri, unweit von Ain Siffni und Dscherrahijah, alles Namen, die auch bei May vorkommen. Baadri ist

12 Koch, wie Anm. 5, S. 179–188.

13 Karl May: *Durchs wilde Kurdistan* (HKA IV.2; Im Folgenden zit. als *Kurdistan*), S. 104, über den Niedergang der Nestorianer nach dem Falle der Kalifen durch die Mongolen: […] *denn ihre innere, geistliche Konstitution entbehrte der göttlichen Reinheit, welche die Kraft eines unbesiegbaren Widerstandes verleiht.*

eines der wichtigsten Dörfer der Yeziden: „Dieses Dorf, die Residenz des Scheih [sic!] Nasr, des kirchlichen, und Hussein Bey's, des politischen Oberhauptes der Jezidi, ist am Fuße einer Hügelreihe erbaut […]“ (Layard 145), was sich bei May so anhört:

> *Wir waren nun beinahe zehn Stunden lang im Sattel gewesen und also ziemlich müde, als wir die Hügelreihe erreichten, an deren Fuße das Dorf lag, welches der Wohnplatz des geistlichen Oberhauptes der Teufelsanbeter, sowie des weltlichen Oberhauptes des Stammes war.*[14]

Dies wirft bereits ein Licht auf die Art und Weise, wie May mit seiner Quelle umging.

2.2 Mays Ausführungen zur Geschichte der Yeziden

Layard bereiste Kurdistan 1846; Mays Erzählung spielt Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre des 19. Jahrhunderts. Um einerseits den Anschein eigenen Erlebens zu erwecken, andererseits sich nicht zu weit von seiner Quelle zu entfernen, wagte May mit einem Trick einen kühnen ›Sprung über die Vergangenheit‹.[15] Layard schildert, wie er nach seinem Eintreffen in Baadri von Hussein Bey gebeten wurde, für dessen kurz nach Layards Ankunft geborenen Sohn einen Namen auszuwählen. „Die Versammlung vereinigte sich mit ihm, mich dringend zu bitten, und betheuerte, daß dieses den Stamm so sehr betreffende Ereigniß nur meinem glückbringenden Besuche allein zuzurechnen sei.“ Und Layard erfüllt den Wunsch:

> „Wäre es bei Euch gebräuchlich, so würde ich ihn nach seinem Vater nennen, dessen Tugenden er ohne Zweifel nachahmen wird; das ist aber nicht Gebrauch. Ich habe aber den Namen seines Großvaters nicht vergessen – einen Namen, der den Jezidi theuer ist und sie noch an die Tage des Glücks und der Wohlfahrt erinnert. So mag er denn Ali Bey genannt werden, und möge er leben, die Jezidi in den Umständen zu sehen, in denen sie sich zu den Zeiten Dessen befanden, nach dem er benannt ist.“ (Layard 146f.)

Über Hussein Bey notiert er:

> „Der Häuptling war etwa 18 Jahr alt und einer der schönsten jungen Männer, die ich je gesehen habe. Seine Gesichtszüge waren regelmäßig und zart, seine Augen hatten viel Lüstre und unter seinem bunten Turban flossen die langen rabenschwarzen Locken hervor. Ein weiter, weißer Mantel von feinem Gewebe war über sein reiches Jäckchen und seine Roben geworfen. Sobald er mir nahe kam, stieg ich vom Pferde

---

14 Karl May: *Durch die Wüste* (HKA IV.1; Im Folgenden zit. als *Wüste*), S. 470.

15 Kandolf, wie Anm. 10, S. 196, gibt 1871 als Handlungszeit an. Bei ihm findet sich auch der allgemeine Hinweis auf Mays Kunstgriff, aus der 25 Jahre alten Vergangenheit der Quelle in seine Gegenwart zu gelangen: „Das weltliche Oberhaupt dagegen, Ali Bei, könnte ganz gut historisch sein, denn Layard erzählt, daß während seiner Anwesenheit in Baadri Hussein Bei ein Stammhalter geboren wurde, und daß er, vom glücklichen Vater darum gebeten, dem Kind den Namen Ali gab. Es ist leicht ersichtlich, daß May, indem er den jungen Bei der Dschesidi den Namen Ali führen läßt, diesen Umstand benützte. Im Übrigen schildert er das Äußere des jungen Mannes [*Wüste* 552] fast in denselben Worten wie es Layard mit dem Vater des Kindes getan.“ (S. 198).

und er wollte mir durchaus die Hand küssen. Diese Ceremonie ließ ich aber entschieden nicht zu, und wir legten die Sache dadurch bei, daß wir uns nach der Sitte des Landes umarmten.“ (Layard 145f.)

Dem Sohn von Hussein Bey, dem Layard den Namen ausgesucht hat, begegnet nun Kara Ben Nemsi – Hussein Bey kann er ja 25 später nicht mehr als jungen Mann getroffen haben:

Hinter ihm [dem Dorfältesten] *erschien ein junger Mann von sehr schöner Gestalt. Er war hoch und schlank gewachsen, hatte regelmäßige Gesichtszüge und ein Paar Augen, deren Feuer überraschend war. Er trug eine fein gestickte Hose, ein reiches Jäckchen und einen Turban, unter welchem eine Fülle der prächtigsten Locken hervorquoll.* (*Wüste* 474)

Es ist Ali Bey, und wie Layard wird auch Kara Ben Nemsi in das Haus des politischen Oberhauptes aufgenommen und trifft dessen Frau:

Sie war sehr jugendlich und trug einen kleinen Knaben auf dem Arme. Ihr schönes schwarzes Haar war in viele, lang herabhängende Zöpfe geflochten, und eine Anzahl funkelnder Goldstücke bedeckte ihre Stirn. […] *Ich nahm ihr den Knaben vom Arme und küßte ihn. Sie schien mir dies hoch anzurechnen und darauf recht stolz zu sein* […] *Dem kleinen Teufelsanbeter schien es bei mir recht gut zu gefallen.* (*Wüste* 490f.)

Im Gegensatz zu Layard kann es Kara Ben Nemsi nicht verhindern, als Ali Bey erfährt, um welchen Helden und Retter einiger seiner Leute es sich handelt: *Er zog mich an sich und küßte mich auf beide Wangen* […] (*Wüste* 475)

Kara Ben Nemsi gewinnt – wie Layard – das Vertrauen der Yeziden und erfährt einiges über ihr trauriges Schicksal:

»Wir wohnten im Frieden und in Eintracht im Lande Sindschar; aber wir wurden unterdrückt und vertrieben. Es war im Frühjahre; der Fluß war ausgetreten und die Brücke weggerissen. Da lagen unsere Greise, unsere Weiber und Kinder unten bei Mossul am Wasser. Sie wurden in die brausenden Fluten getrieben oder hingeschlachtet wie die wilden Tiere, und auf den Terrassen der Stadt stand das Volk von Mossul und jubelte über die Würgerei. Die Uebriggebliebenen wußten nicht, wohin sie ihr Haupt legen sollten. Sie gingen in die Berge des Maklub, nach Bohtan, Scheikhan, Missuri, nach Syrien und sogar über die russische Grenze. Dort haben sie eine Heimat errungen, dort arbeiten sie, und wenn du ihre Wohnungen, ihre Kleider, ihre Gärten und Felder siehst, so freust du dich; denn da herrscht Fleiß, Ordnung und Sauberkeit, während du rundum nur Schmutz und Faulheit findest. Das aber lockt die andern, und wenn sie Geld und Leute brauchen, so fallen sie über uns her und morden uns und unser Glück.« (*Wüste* 479)

Bei Layard lesen wir:

„Noch vor einigen Jahren waren die Jezidi ein sehr mächtiger Stamm. Ihre hauptsächlichsten festen Plätze befanden sich in der Gegend, die ich jetzt besuchte, und in dem Dschebel Sindschar, einem einsamen, sich in der Mitte der mesopotamischen Wüste erhebenden Gebirge, westlich von Mosul. Der letzte unabhängige Häuptling der Jezidi von Scheikhan war Ali Bey, der Vater des Hussein Bey. Er war bei seinem Stamme beliebt und hinreichend tapfer und geschickt im Kriege, sie lange Jahre gegen die Angriffe der Kurden und der Muselmänner der Ebene zu vertheidigen. Der mächtige Bey von Rowandiz, welcher die meisten

> Stämme der Kurden aus den umliegenden Gebirgen unter sein Banner vereinigt, und seit vielen Jahren den Türken und Persern getrotzt hatte, entschloß sich, die von ihm gehaßte Secte der Jezidi zu vernichten. Die Streitkräfte des Ali Bey waren weit geringer an Anzahl, als die seines Gegners. Er wurde besiegt und fiel in die Hände des Rowandiz Häuptlings, welcher ihn tödten ließ. Die Bewohner des Scheikhan flohen nach Mosul. Es war im Frühjahre, der Fluß war über seine Ufer ausgetreten, und die Schiffbrücke abgebrochen. Einige Wenige kamen glücklich über den Strom; aber eine große Menge von Männern, Weibern und Kindern wurde an der andern Seite gelassen, und versammelte sich dort auf dem großen Ruinenhügel von Kujjundschik. Der Bey von Rowandiz folgte ihnen. Ein Morden ohne Unterschied der Person erfolgte, und das Volk von Mosul sah von seinen Terrassen aus das Hinschlachten der unglücklichen Flüchtlinge, welche es vergeblich um Hülfe anriefen, mit an, – denn beide, Muselmänner wie Christen, freuten sich über die Ausrottung der ihnen widrigen und ungläubigen Secte, und kein Arm erhob sich zu ihrer Vertheidigung.“ (Layard 147)

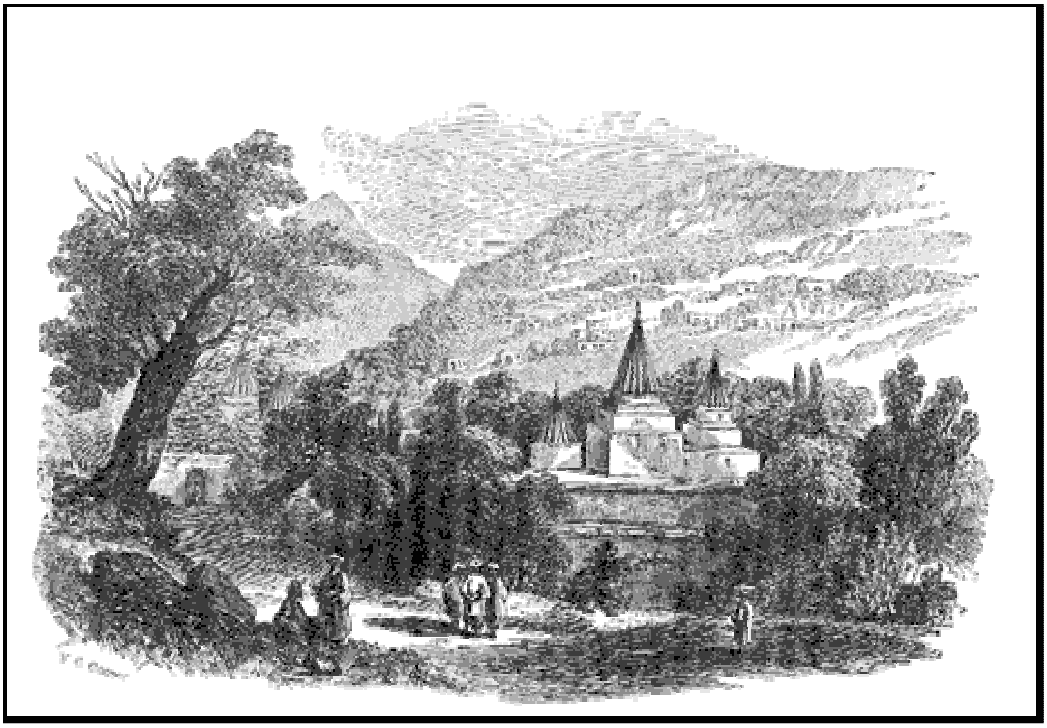
Layard fügt weitere Gräueltaten an den Yeziden an: Mehemet Reschid Pascha und Hafiz Pascha richteten unter ihnen Blutbäder an, bei denen drei Viertel des Volkes umkam. May hat die an den Yeziden angerichteten Grausamkeiten u. a. auf Pir Kamek überschrieben, der Kara Ben Nemsi erzählt, dass seine Familie unter den abscheulichsten Methoden von den Türken umgebracht wurde – er selbst rächt sich an dem Mörder, indem er ihn in der Erzählung mit in die Flammen des für das Fest der Yeziden vorbereiteten und von ihm angezündeten Scheiterhaufens reißt und mit ihm verbrennt.

Layard wird zu diesem großen Fest eingeladen:

> „Der Zustand von Verwirrung im Lande und das schlechte Verhalten des vorhergehenden Pascha’s war Schuld daran, daß die Jezidi sich seit mehreren Jahren nicht zu Scheikh Adi versammelt hatten. Ismail Pascha’s kurze Regierung und die versöhnenden Maßregeln des neuen Gouverneurs hatten das Zutrauen bei allen Secten in so weit wiederhergestellt, daß die Teufelsanbeter sich entschlossen hatten, ihr großes Fest mit mehr als gewöhnlicher Feierlichkeit und Freude zu feiern. Bei den Jezidi war es Gebrauch, sobald sie sich stark genug fühlten, sich gegen die Kurden und Araber zu vertheidigen, in großer Anzahl am Grabe ihres großen Heiligen periodisch zusammenzukommen. Männer und Weiber aus dem Sindschar und den nördlichen Gränzen Kurdistans verließen ihre Zelte und Weideplätze, um bei der Feier ihrer heiligen Religionsgebräuche gegenwärtig zu sein. In diesem Jahre, wo die Wege wieder einmal von plündernden Stämmen frei waren, erwartete man, daß die entfernten Stämme sich wieder einmal zum Grabe des Scheikh einfinden würden.“ (Layard 145)

»Wir feiern in drei Tagen das Fest unseres großen Heiligen«, so wird Kara Ben Nemsi erzählt. *»Wir haben es seit vielen Jahren nicht feiern können, weil die Pilger auf der Reise nach Scheik Adi das Leben gewagt hätten. In diesem Jahre aber scheint es, als ob sich unsere Feinde ruhig verhalten wollten, und so werden wir nach langer Zeit wieder einmal unsern Heiligen verehren.«* (*Wüste* 479)

In Mays Roman vereitelt Kara Ben Nemsi einen Überfall der Türken auf die Yeziden während ihres Festes; Layard berichtet, dass nach dem Fest eine türkische Expedition unter Tahjar Pascha in den Sindschar vorrücken wollte, nicht aus feindli-



Das Grabmal von Scheik Adi

cher Absicht, sondern um die Lage und den Zustand des Landes zu untersuchen. Die Yeziden glaubten jedoch nicht an die friedlichen Absichten und eröffneten das Feuer. Der Pascha geriet – nicht ganz zu Unrecht – außer sich über diesen nach seiner Ansicht „ohne Herausforderung gemachten und muthwilligen Angriff“ (Layard 168), aber alle seine Versuche, die Yeziden zu besiegen, blieben erfolglos – sie zogen sich in eine Schlucht zurück, leisteten erbitterten Widerstand, schlugen die vorrückenden Türken mehrfach zurück, und Opfer der Türken wurden unter großen eigenen Verlusten nur „alte Weiber und abgelebte Greise“ (Layard 168), deren abgeschnittene Köpfe in Parade im Lager der Türken herumgetragen wurden. Am Ende entwischten die Yeziden, und die Türken hatten das Nachsehen. Heroischer war der Kampf zwischen Türken und Yeziden, wie ihn May schildert, aber das zeigt einmal mehr, wie er mit seinen Quellen umging: einerseits in fast wörtlicher Anlehnung, andererseits in phantasievoller Ausgestaltung. Ersteres trifft aber zum Glück – und das wirkt bis heute nach – für das Fest der Yeziden und ihre Gebräuche bzw. ihre Religion zu.

2.3. Karl Mays Darstellung der Religion der Yeziden

Layard beginnt seinen Exkurs zu den Yeziden mit den Worten:

> „Wenige Tage, nachdem ich aus den Tijari-Gebirgen nach Mosul zurückgekehrt war, schickte Scheikh Nasr, das geistliche Oberhaupt der Jezidi oder Teufelsanbeter, einen Kawal oder Priester dieser merkwürdigen Secte, um Herrn Rassam und mich zu ihrem großen periodischen Feste einzuladen. Der Vice-Consul konnte die Einladung nicht annehmen; ich aber ergriff begierig die Gelegenheit, Festlichkeiten mit anzusehen, von denen vorher noch nie ein Europäer Zeuge war – Festlichkei-

> ten, welche bei Muselmännern und Christen zu Fabeln Veranlassung gegeben haben, die die Gebräuche der Jezidi mit denen der Ansyrer[16] in Syrien vermengten, und die den Jezidi mitternächtliche Orgien zuschrieben, die ihnen den Beinamen Cheragh Sonderan oder ›Verlöscher des Lichts‹ zugezogen haben […] Das ruhige und gelassene Benehmen der Jezidi, und die Reinlichkeit und Ordnung in ihren Dörfern sind gewiß keine Bürgen für diese Anklagen. Der Respect und die Furcht, die sie, wie wohl bekannt ist, vor dem bösen Urwesen haben, hat ihnen den Titel ›Teufelsanbeter‹ eingebracht. Viele Erzählungen bezüglich der Embleme, unter welchen sie diesen Geist darstellen sollen, sind im Gange. Einige glauben, daß ein Hahn, Andere, das ein Pfauhahn von ihnen angebetet werde […].“ (Layard 144)

»Teufelsanbeter? Allah il Allah!« ruft Hadschi Halef Omar, Kara Ben Nemsis Begleiter, erschrocken aus. *»Herr, behüte uns vor dem dreimal gesteinigten Teufel! Wie kann man den Teufel anbeten, Sihdi!« »Sie beten ihn nicht an, obgleich man sie so nennt. Sie sind sehr brave, fleißige und ehrliche Leute, halb Christen und halb Muselmänner.«* So antwortet Kara Ben Nemsi ganz ruhig. (*Wüste* 418) Und wenig später gibt ihm Hadschi Halef Omar zu bedenken:

> *»Hast du noch nicht gehört, daß man sie Dscheragh Sonderan nennt?«* […] *»Er bedeutet so viel wie Verlöscher des Lichtes.« »Siehst du Sihdi! Bei ihren Gottesdiensten, bei denen auch die Frauen und Mädchen gegenwärtig sind, wird das Licht verlöscht.«*

Kara Ben Nemsi widerspricht heftig:

> *»Da hat man dir eine große Lüge gesagt. Man hat die Dschesidi mit einer anderen Sekte* (Fußnote: *Mit den Assyrern in Syrien.*) *verwechselt, bei welcher dies vorkommen soll. Was weißt du noch von ihnen?« »In ihren Gotteshäusern steht ein Hahn oder ein Pfauhahn, den sie anbeten, und das ist der Teufel.«* […] *»Ich sage dir, Hadschi Halef Omar, daß du dich vor den Teufelsanbetern nicht zu fürchten brauchst. Sie beten den Scheïtan nicht an, sie nennen ihn nicht einmal beim Namen. Sie sind reinlich, treu, dankbar, tapfer und aufrichtig, und das findest du bei den Gläubigen wohl selten.«* (*Wüste* 430ff.)

Der Disput über das wahre Wesen der Yeziden zwischen Kara Ben Nemsi und Hadschi Halef Omar zieht sich noch länger hin. Hier erkennt man bereits Mays Arbeitsweise. Er hat die Stichworte aus der Einleitung Layards zu seiner Reise aufgenommen und zu einem anregenden Gespräch verknüpft. Layard gibt die Informationen über die Yeziden – wie auch über die Nestorianer – in reinen Beschreibungen als Sachbericht wieder; May dagegen, als ehemaliger Lehrer mit viel pädagogischem Geschick begabt, baut sie in seine spannende Abenteuerhandlung mühelos ein, und bezüglich der Yeziden mit noch viel mehr Einzelheiten als bezüglich der Chaldäer, was ihm – wie bereits ausgeführt – durch den Duktus Layards hinsichtlich der unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen auch leichter fiel. Besonders muss May beispielsweise gefallen haben, dass Layard über die Yeziden schreibt: „Der Grund meiner Einladung beweist, daß die Jezidi auf eine im Oriente höchst seltene Tugend Anspruch machen können – ich meine die Dankbarkeit.“ (Layard 145) Und: „So viel Reinlichkeit sah ich vorher noch nie im Oriente beisammen.“ (Layard 153)

16 Gemeint sind die Assyrer.

May hält sich aber bei seiner Reihenfolge der übernommenen Details durchaus nicht nur an die, die er bei Layard findet, sondern passt sie seiner Romanhandlung an. So führt gleich zu Anfang Hadschi Halef Omar gegen die Yeziden ins Feld, dass sie an sieben Erzengel glaubten, während der Koran nur von vieren spricht. Diese Information kommt bei Layard erst relativ spät. Natürlich weist Kara Ben Nemsi darauf hin, dass auch die Bibel von sieben Erzengeln spricht (die Bibelstellen fand May bei Layard zitiert) – und der glaube er mehr als dem Koran, und macht geltend, dass vielleicht nicht alle Erzengel gerade im Himmel waren, als sich Mohammed besuchsweise dort aufhielt.[17]

Layard legt alles über die Religion der Yeziden nieder, was er erfahren hat, und May setzt fast alles um, aber eben nur fast alles. Und alles hat auch Layard nicht erfahren. So teilt er nicht mit, dass die Yeziden an die Seelenwanderung glauben, und entsprechend findet man auch bei May nichts. Und wenn Layard schreibt: „Bei dem ärmlichen Material, welches wir in Bezug auf ihre Geschichte besitzen, und zu Folge der Unwissenheit unter dem Volke selbst – denn ich glaube, dass selbst die Priester, den Scheikh Nasr[18] mit eingeschlossen, nur eine sehr vage Idee von dem, was sie glauben und was ihre religiösen Ceremonien bedeuten, haben – ist es schwer, zu einem Schlusse über die Quelle ihrer Religionsmeinungen und Observanzen zu kommen. Diese sind ein sonderbares Gemisch von Sabäismus, Christenthum und Mohamedanismus mit einem Anstrich von den Lehren der Gnostiker und Manichäer. Der vorherrschende Zug scheint jedoch Sabäismus zu sein […]“ (Layard 162f.)[19] – dann folgt ihm May ebenfalls nicht: Der Hinweis auf die Sabäer bzw. richtiger Sabier (unter Sabäern versteht man in unserer Zeit die Angehörigen des frühen Reiches Saba im heutigen Jemen) war ihm vielleicht doch zu kompliziert.

„Wie den Sabäern, ist ihnen die blaue Farbe ein Abscheu, und sie tragen sie weder in Kleidern, noch wenden sie sie in ihren Häusern an“, weiß Layard zu berichten. „In ihrer Liebhaberei an weißer Wäsche, in der Reinlichkeit ihrer Kleider und

17 *Wüste* 431f.; Layard 158f. – Zu den Engeln in Überlieferung und Legenden vgl. das höchst empfehlenswerte und vergnüglich zu lesende Buch von Andreas Schlieper: Himmlische Heerscharen. Eine Geschichte der Engel. Berlin: wjs verlag 2006.

18 Offenbar Vorbild für Mays Mir Scheik Khan.

19 Mit Sabäern meint er die offensichtlich die Sabier (hierzu z. B. J. B. Segal: Mysterien der Sabier. Die Sternenanbeter von Harran. In: Edward Bacon (Hg.): Versunkene Kulturen. Geheimnis und Rätsel früher Welten. München, Zürich: Droemersche Verlagsanstalt [3]1979). – In der Literatur wird dieser Hinweis von Lerch aufgenommen: Wolfgang Günter Lerch: Halbmond, Kreuz und Davidstern. Nationalitäten und Religionen im Nahen und Mittleren Osten. Frankfurt a. M.: Eichborn 1992: Die Yeziden „sind Kurden und stellen als solche schon eine Minderheit dar; und sie sind Anhänger eines geheimnisvollen Glaubens, den sie exklusiv praktizieren und der von ihrer muslimischen Umwelt auf das schärfste abgelehnt wird. Es ist ein Synkretismus, der Elemente fast aller Religionen vereinigt, die in den vergangenen drei Jahrtausenden in Vorderasien entstanden sind: Zoroastrimus, Christentum, Manichäismus, Gnosis und Islam. Außerdem spielen schamanistische Elemente sowie der alte Sternenglaube der Sabier von Harran in der Yezidi-Religion eine Rolle.“ (S. 192).

in ihren häufigen Waschungen gleichen sie gleichfalls den S a b ä e r n. […] Schweinefleisch verbietet ihnen das Gesetz; aber nicht Wein, den sie alle trinken.“ (Layard 160) Bei May liest sich das so: *»Wir essen kein Schweinefleisch und haben keine blaue Farbe, denn der Himmel ist so erhaben, daß wir seine Farbe nicht unsern irdischen Dingen geben mögen.«* (*Wüste* 511)

May betont über die Religion der Yeziden:

> *Natürlich besaßen die gewöhnlichen Leute nicht die Klarheit der religiösen Ansicht wie Pir Kamek, aber dem falschen Griechen, dem schachernden, sittenlosen Armenier, dem rachsüchtigen Araber, dem trägen Türken, dem heuchlerischen Perser und dem raubsüchtigen Kurden gegenüber mußte ich den fälschlicherweise so übel beleumundeten ›Teufelsanbeter‹ achten lernen. Sein Kultus schwankt zwischen Chaldäismus, Islam und Christentum, aber nirgend dürfte das letztere einen so fruchtbaren Boden finden, wie bei den Dschesidi, falls die frommen Sendboten es verstehen wollten, den Sitten und Gebräuchen derselben ein klein wenig Rechnung zu tragen.* (*Wüste* 490)

Und an anderer Stelle:

> *»Sind die Dschesidi Christen?« »Sie sind alles. Die Dschesidi haben von allen Religionen nur das Gute für sich genommen – – –«.* (*Wüste* 476)

May hat von Layard nicht die Fastenvorschriften der Yeziden übernommen, auch nicht ihre Zeitrechnung, aber so vieles andere, dass hier nicht der Raum ist, alle Zitate einander gegenüberzustellen. In erster Linie geht es ja hier darum, Mays Arbeitsweise und Quellenauswertung zu verdeutlichen und aufzuzeigen, warum er gerade die Yeziden so sympathisch fand. Da Layards Text im Internet verfügbar ist, dürfte es keine Mühe für den Liebhaber sein, weiteren Übereinstimmungen nachzuspüren. Einige wenige Zitate zur Religion mögen hier aber noch aufgeführt werden. Es ist auch verständlich, dass Kandolf in seinem Überblicksaufsatz in Anbetracht der Fülle des Materials nur von Übereinstimmungen zwischen May und Layard berichtet, sie aber nicht dokumentiert.

Wie schon gesagt, gibt May keinen Sachbericht über die Yeziden, sondern lässt seine Kenntnisse in lehrreiche Dialoge einfließen.

> *»Glaubst du auch das Märchen oder vielmehr die Lügen, welche man von uns erzählt? Vergleiche uns mit andern, so wirst du Reinlichkeit und Reinheit finden. Die Reinheit ist es, nach der wir streben; die Reinheit des Leibes und die Reinheit des Geistes, die Reinheit der Rede und die Reinheit der Lehre. Rein ist das Wasser, und rein ist die Flamme. Darum lieben wir das Wasser und taufen mit demselben. Darum verehren wir das Licht als das Symbol des reinen Gottes, von dem auch euer Kitab sagt, daß er in einem Atesch, in einem Lichte wohnt, zu welchem niemand kommen kann. Ihr heiliget euch mit Su ikbalün, dem geweihten Wasser, und wir heiligen uns mit Atesch ikbalün, dem geweihten Feuer. Wir tauchen die Hand in die Flamme und segnen mit derselben unsere Stirn, wie ihr es mit dem Wasser tut. Ihr sagt, Azerat Esau* (Fußnote: *Der Herr Jesus*) *sei auf der Erde gewesen und werde einst wiederkommen; wir wissen ebenso, daß er einst unter den Menschen wandelte, und glauben, daß er zurückkehren werde, um uns die Tore des Himmels zu öffnen. Ihr verehrt den Heiland, welcher auf der Erde lebte; wir verehren den Heiland welcher einst wiederkommen wird. Wir wissen, wann er ein Mensch gewesen ist, aber wir*

wissen nicht, wann er wiederkommen wird, und daher tun wir das, was er den Seinen befahl, als er sie in dem Baghtsche Gethseman (Fußnote: *Garten Gethsemane*) *schlafend gefunden: ›Gözetyn namaz kalyn ansizdan üzerine warilmemisch olursaniz – wachet und betet, auf daß ihr nicht überfallen werdet!‹ Darum bedienen wir uns des Hahnes, der ein Symbol der Wachsamkeit ist. Tut ihr dies nicht auch? Ich habe mir erzählen lassen, daß die Christen auf den Dächern ihrer Häuser und ihrer Tempel sehr oft einen Hahn anbringen, welcher aus Blech gemacht und mit Gold überzogen ist. Ihr nehmt einen blechernen Hahn und wir einen lebendigen. Sind wir deshalb Götzendiener oder böse Menschen?«* (*Wüste* 487f.)

Während seines Aufenthaltes erfährt Kara Ben Nemsi noch viele Details über die Religion der Yeziden.

Dieses Wort war der Name des Teufels, den die Dschesidi niemals aussprechen. Das Wort Scheïtan ist bei ihnen so verpönt, daß sie selbst ähnliche Worte sorgfältig vermeiden. Wenn sie z. B. von einem Flusse sprechen, so sagen sie ›Nahr‹, aber niemals ›Schat‹, weil dieses letztere Wort mit der ersten Silbe von Scheïtan in naher Beziehung steht. Das Wort ›Keïtan‹ (Franse oder Faden) wird vermieden und auch die Wörter ›Naal‹ (Hufeisen) und ›Naal-band‹(Hufschmied), weil sie mit den Worten ›Laan‹ (Fluch) und ›mahlun‹ (verflucht) in einer gewissen Nähe stehen. Sie sprechen vom Teufel nur in Umschreibung, und zwar mit Ehrfurcht. Sie nennen ihn Melek el Kuht, der mächtige König oder Melek Ta-us, König Pfauhahn. (*Wüste* 508f.)

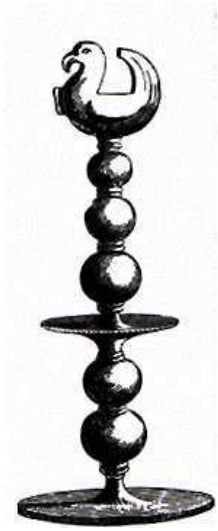
Eine Darstellung des ›Melek Ta-us‹ in einem alten yezidischen Relief

Des Weiteren erfährt Kara Ben Nemsi, dass Kyral meleklerün, das ›oberste der himmlischen Wesen‹, dessen ›Schöpfer und Herr‹ aber Gott war, sich gegen diesen empörte und von ihm verbannt wurde. Da er nun den Menschen schaden könne, wird sein Name nicht genannt. Gott wird aber den Menschen und den Engeln, also auch dem Melek Ta-us, verzeihen, und daher heißt es: *»Später, wenn er seine Macht zurück erhält, kann er die Menschen belohnen, und darum reden wir nichts Böses von ihm.«* Der Hahn aber ist das Bild der Wachsamkeit – zu wachen, um die Wiederkunft Christi nicht zu versäumen. (*Wüste* 508f.)

Hören wir auszugsweise Layard:

„Die Jezidi erkennen ein höchstes Wesen an; so viel ich aber darüber erfahren konnte, bringen sie ihm weder Gebete noch Opfer dar […] Der Name des bösen Geistes wird jedoch niemals von ihnen erwähnt; und jede Anspielung darauf beunruhigt oder erzürnt sie so sehr, daß sie Personen, welche muthwillig ihre Gefühle damit verletzten, umbrachten. Sie gehen in ihrer Furcht, das böse Princip zu beleidigen, so weit, daß sie jeden dem Worte ›Satan‹ oder dem arabischen ›der Verdammte‹ ähnelnden Laut sorgfältig vermeiden. Wenn sie daher von einem Flusse sprechen, so sagen sie nicht Schat, weil dieses Wort mit der ersten Sylbe von Scheitan, der Teufel, in zu na-

her Verbindung steht, sondern sagen Nahr. Auch sprechen sie aus demselben Grunde das Wort Keitan, Faden, Franse nicht aus. Naal, ein Hufeisen, und Naal-band, ein Hufschmied, sind verbotene Worte, weil sie laan, ein Fluch, und mahlun, verflucht, sich nähern.
Wenn sie vom Teufel sprechen, geschieht es mit Ehrfurcht, wie z. B. Melek Tau-us, König Pfauhahn, oder Melek el Kuht, der mächtige Engel. Scheikh Nasr gab mit Bestimmtheit zu, sie hätten die bronzene oder kupferne Figur eines Vogels, welche, wie er jedoch sorgsam erklärte, nur als Symbol, aber nicht als Götze betrachtet werde. […] Sie glauben auch, Satan sei der Anführer der Engelschaaren und erleide jetzt die Strafe für seinen Aufruhr gegen den göttlichen Willen; aber noch immer sei er allmächtig, und werde wieder zu seinem hohen Range in der himmlischen Hierarchie gelangen. Ihn muß man versöhnen und verehren, sagen sie; denn, wie er jetzt das Mittel ist, den Menschen zu schaden, so wird er dereinst die Macht haben, sie zu belohnen. […] Nach ihrer Ansicht war Christus auch ein großer Engel, der Menschengestalt angenommen hatte. Er starb nicht am Kreuze, aber er fuhr gen Himmel.
Große Ehrfurcht haben sie vor dem alten Testamente, und glauben an die Kosmogenie des ersten Buchs Mosis, an die Sündfluth und andere in der Bibel aufgezeichnete Ereignisse. Sie verwerfen zwar weder das neue Testament noch den Koran, halten sie aber für weniger berechtigt, verehrt zu werden. […] Den Mohammed sehen sie für einen Propheten an, und mit Abraham und den Patriarchen ist es derselbe Fall.
Sie erwarten eine zweite Wiederkunft Christi […] Scheikh Adi ist ihr großer Heiliger; etwas Näheres über ihn konnte ich aber nicht erfahren […] Sie taufen in Wasser wie die Christen, womöglich innerhalb sieben Tagen nach der Geburt. In demselben Alter und auf dieselbe Art vollziehen sie die Beschneidung, wie bei den Mohamedanern; sie beten die Sonne an […] Die Beschneidung haben sie wahrscheinlich angenommen, um der Entdeckung von Seiten ihrer muselmännischen Unterdrücker zu entgehen; und sie graben Stellen aus dem Koran auf ihre Gräber und geweihten Orte ein, weil […] sie zu ihren Meinungen paßten und in einem Lande, wo hauptsächlich arabisch gesprochen werde, am Angemessensten seien. […] Sie pflegen den Gegenstand, welchen die ersten Sonnenstrahlen treffen, zu küssen […] Dem Feuer, das ihnen gleichfalls symbolisch ist, widmen sie fast dieselbe Verehrung; sie spucken niemals hinein, sondern fahren oft mit der Hand durch die Flamme, küssen die Hand und reiben dann die rechte Augenbraue, bisweilen das ganze Gesicht damit.“ (Layard 158ff.)



Yezidische Metallfigur eines Vogels (Skizze Layards, 1849)

Die Sonnenverehrung schildert May im Zusammenhang mit dem Fest am Heiligtum von Scheik Adi. Die zitierten Passagen lassen erkennen, dass May die Informationen aus dem Layard nicht blind übernahm, sondern dass er auswählte und manche Einzelheiten, die ihn ansprachen, ausschmückte. Er folgt Layard aber genau bei der Beschreibung der vier Rangklassen der Priesterschaft bei den Yeziden (Pirs, Scheikhs, Kawals und Fakirs) einschließlich ihrer Kleidung und der Sitte, dass diese Ämter erblich waren und sogar – für den Orient einzigartig – bei Fehlen männlicher Nachkommen auf Frauen übergehen konnten, und auch bei der Schilderung des großen Festes am Heiligtum bzw. Grabmal des Scheik Adi. Die Darstellung des

Heiligtums, der angereisten Stämme inklusive deren Namen und des Festablaufes selbst verdankt May Layard; bis in die Einzelheiten der Fackelumzüge, die May noch romantischer schildert als Layard, der Opferung von Tieren und der Musik hält sich May an seine Quelle; nur als Layard beschreibt, wie die langsame und feierliche Musik am Ende um Mitternacht in ein wildes Geschrei und Geheul übergeht: „Ein entsetzlicheres Geheul, als das, welches sich in dem Thale erhob, habe ich nie gehört […] Darüber aber wunderte ich mich nicht, daß solche wilde Ceremonien zu der Erzählung von unheiligen Gebräuchen und obscönen Mysterien Veranlassung gegeben haben, welche den Namen der Jezidi schon im ganzen Oriente als einen Gräuel erscheinen lassen. Obgleich eine aller Zügel bare wilde Begeisterung sich aller Anwesenden bemächtigt zu haben schien, so sah man doch keine unanständigen Geberden oder übelaussehende Ceremonien“ (Layard 156) – da weicht May von seiner Vorlage ab: Bei ihm bleibt die Musik bis zum Ende des Festes im Rahmen, obwohl sie sich auch steigert:

> *Die Musik begleitete* […] *mit dem allerstärksten Fortissimo; die Stimmen der Priester fielen jubelnd ein, und nun folgte das Finale, welches allerdings ganz geeignet war, sowohl die Musikanten als auch die Sänger zu ermüden* […] *Sollte dieses laute, stürmische Finale auf irgend eine Weise einmal Gelegenheit gegeben haben, die Dschesiden mit den unlautern Cheragh Sonderan* […] *zu verwechseln?* […] *etwas Immoralisches habe ich dabei nicht beobachten können.* (*Kurdistan* 9ff.)[20]

3. Schlussfolgerungen

»Es beginnt die große Feier am Grabe. Es ist noch nie ein Fremder dabei zugegen gewesen, aber der Mir Scheik Khan hat mir im Namen aller Priester die Genehmigung erteilt, euch einzuladen.« (*Kurdistan* 16) So spricht Ali Bey zu Kara Ben Nemsi, und May schmeichelt natürlich sich und seinem Alter Ego Kara Ben Nemsi, denn bekanntermaßen war ja Layard schon ein Vierteljahrhundert vorher dabei gewesen. Ja, er geht noch über Layard hinaus: Die Yeziden haben ein heiliges Buch, das aber auch Layard nicht zu sehen bekommt (Layard 162), während Kara Ben Nemsi eine von einem Yeziden verfasste Geschichte des Volkes erhält (*Kurdistan* 44). Aber das ist dichterische Freiheit.

Kandolf hat schon vor über achtzig Jahren die Frage gestellt, ob May, was Layard angeht (oder auch andere Quellen), ein Plagiator gewesen sei, der einfach nur ›abgeschrieben‹ habe. Er hat dies ausdrücklich mit guten Gründen verneint,[21] und seiner Argumentation kann man auch heute noch ohne weiteres zustimmen. Wenn in heutiger Zeit ein Historiker alle Quellen über die Kurden zusammenfasst und daraus eine eigenständige Geschichte der Kurden schreibt, dann ist er kein Plagiator. Noch weniger ein Schriftsteller, der das Wissen für die Schauplätze seiner Romane

20 Zur Musik vgl. *Kurdistan* 19. May schmückt das Fest aus, indem er die Verhaltensänderung eines lebenden Hahnes mit zunehmender Musiklautstärke schildert (S. 18f.). In diesem Zusammenhang beschreibt er auch die Sitte, mit der Hand durch die Flamme und dann über das Gesicht zu streichen (S. 17).

21 Kandolf, wie Anm. 10, S. 200.

aus Reisewerken oder Enzyklopädien entnimmt! May hat nicht abgeschrieben, sondern er hat, wie an vielen Beispielen gezeigt wurde, Layards Erkenntnisse in seine spannende Erzählung eingebaut, teils verändert, teils ergänzt, auf jeden Fall durch die Umsetzung in Gespräche lesbarer gemacht, und er hat auch die Feier am Grabe des Scheik Adi durch die Schilderung eines Überfalles von Türken so erweitert, dass man ihm nicht vorwerfen kann, er habe sich sklavisch an sein Vorbild gehalten. Nein, May hat auch hier, aus seiner Verwendung von Layard einen unverwechselbaren ›Karl May‹ geschaffen.

Aber das war nicht seine ganze Leistung. Er hat von den Yeziden, die zu seiner Zeit als tapfer, aber auch als hinterlistig und räuberisch galten,[22] ein sehr positives Bild gezeichnet. Dies ist mehr, als er Layard entnehmen konnte, auch wenn dieser ihre Reinlichkeit und andere positive Eigenschaften hervorhebt. May fand noch mehr bei ihnen, was ihn anrührte. In ein paar Zitaten schlägt das durch. Als ihn Ali Bey einlädt, um ihm seine Frau vorzustellen, wundert er sich:

> *Ich war erstaunt über diese Einladung, machte aber später die Erfahrung, daß die Dschesidi ihre Frauen bei weitem nicht so abschließen, wie es die Mohammedaner tun. Sie führen ein patriarchalisches Leben, und nie bin ich im Oriente so an das heimatliche, deutsche Familienleben erinnert worden, als bei ihnen.*

Und dann schließt er den schon oben zitierten Vergleich mit anderen Völkerschaften wie den *sittenlosen Armeniern* oder den *raubsüchtigen Kurden* an. (*Wüste* 490) An anderer Stelle verkündet May seine Meinung: *Man hat behauptet, daß nur der Deutsche das besitze, was man ›Gemüt‹ nennt. Wenn dies wahr sein sollte, so waren diese Dschesidi den Deutschen sehr ähnlich*. (*Kurdistan* 79) Und noch weitergehend:

> *»Die Teufelsanbeter werden verleumdet, weil sie besser sind, als ihre Verleumder. Wären sie zahlreicher und nicht so zerstreut, so könnten sie die Deutschen Asiens werden, und nirgends hat das Christentum so große Hoffnung auf Erfolg, als bei diesen Leuten.«* (*Wüste* 526)

Letzteres ist sicher nicht richtig, denn gerade die Yeziden haben sich immer sehr in Glaubensdingen abgeschottet, und auch in ihrer Gesellschaftsstruktur haben sie sich nicht geöffnet. Aber mit seiner positiven Schilderung und seinen Äußerungen wie den eben zitierten hat May bei seinen Lesern unglaublich Sympathie für die verfolgten Yeziden gewonnen, die bis heute nachwirkt.

In seinem Alterswerk hat May, wie eingangs geschildert, die Gleichberechtigung der Religionen in den Mittelpunkt gestellt. Die Yeziden, die nach seiner Meinung

---

22 Koch, wie Anm. 5, S. 188. Dazu auch Layard: „Daher war es denn auch nichts Unnatürliches, daß die Jezidi jede sich bietende Gelegenheit benutzten, sich an ihren Unterdrückern zu rächen. Sie bildeten Banden, und waren lange Zeit der Schrecken des Landes. Kein Muselmann, der in ihre Hände fiel, wurde geschont. Karawanen wurden geplündert und Kaufleute mitleidslos ermordet. Den Christen fielen sie aber nicht beschwerlich; denn die Jezidi betrachteten sie als Leidensbrüder der Religion wegen.“ (Layard 148).

halb Christen und halb Muselmanen waren, haben ihn beeindruckt auch deswegen, weil sie seiner Ansicht nach von allen Religionen nur das Gute übernommen haben. Dies kam seiner Weltanschauung im Alter sehr entgegen. Hat er seine hohe Meinung von den Yeziden und das Ideal des Gleichklangs der Religionen, das er bei ihnen zu finden glaubte, bis ins Alter bewahrt, ja, hat dies vielleicht erst im Alter seine besten Früchte getragen? Wahrscheinlich hat er das Abbild des Melek Ta-us, das Kara Ben Nemsi beim Abschied von den Yeziden erhält – *»Du gehst großen Gefahren entgegen, und der Mir Scheik Khan hat dir seinen Schutz versprochen. Er sendet dir diesen Melek Ta-us, damit er dir als Talisman diene. Ich weiß, du hältst diesen Vogel nicht für ein Götzenbild, sondern für ein Zeichen, an welchem du als unser Freund erkannt wirst. Jeder Dschesidi, welchem du diesen Ta-us zeigest, wird für dich sein Gut und sein Leben opfern. Nimm diese Gabe, aber vertraue sie keinem andern an, denn sie ist für dich allein bestimmt! Und nun lebe wohl, und vergiß nie diejenigen, welche dich lieben!«* (*Kurdistan* 107f.) – bis zum Ende seines Lebens in seinem Herzen bewahrt …

Manfred Raub

Winnetou, das ›Brennende Wasser‹

Periodisch visionär wird in den Publikationen der Karl-May-Gesellschaft der Name ›Winnetou‹ in neue, sprachliche Dimensionen gehoben, geschoben oder gezerrt.

Bis heute ist mir unklar, weshalb man so viel in diesen Namen hineininterpretieren will. Warum nimmt man ihn nicht einfach als gegeben, und warum muss der doch fast mystische Name ›Winnetou‹ unbedingt übersetzt werden?

Wenn man der Literatur vertrauen kann, gibt May selbst den Hinweis auf obigen Kriegsnamen:

1) Wir erfahren von Ernst Abel, dass May am 25.3.1898 vor einer „Anzahl von Verehrern“ aus dem Leben des noch unbenamten Apachenjungen eine Episode bekanntgab, die ihm den „Ehrennamen“ ›Brennendes Wasser‹ einbrachte.[1]
2) Im ›Guten Kameraden‹[2] findet sich bereits 1897 Mays Antwort auf die Frage eines jungen Lesers: „Der Name Winnetou heißt zu deutsch ›Brennendes Wasser‹ …“

1 Zit. nach Bernhard Kosciuszko (Hg.): Das große Karl May Figurenlexikon. 3., verb. u. erg. Aufl. Berlin 2000, S. 517f.

2 Bd. 11 (1896/97), Heft 39, Rubrik ›Fragen und Antworten‹. Diesen Hinweis verdanke ich Joachim Biermann, dem ich herzlich danke.

1875 betritt der in verschiedenen Altersstufen auftretende Krieger die literarische Bühne. Karl May konnte im Vorhinein unmöglich wissen, dass sich eine seiner zahlreichen Kunstfiguren, diesmal beheimatet in Nordamerika, später zu einer solchen Idealfigur des nordamerikanischen Indianers entwickeln würde, welche noch nach 130 Jahren von fast jedermann im deutschsprachigen Raum, wenigstens dem Namen nach, gekannt wird und somit den Rang der Unsterblichkeit erreicht hat.

Warum sollte sich Karl May a priori tiefschürfende Gedanken über eine Namengebung machen? Meiner Meinung nach zeigt sich bei diesem Namen vielleicht zuerst nur in Mays Unterbewusstsein das Genie des Schöpfers der vielen weißschwarz gezeichneten Aktionisten rund um den Globus, die uns noch heute so viel Freude bereiten oder in den kleinen grauen Zellen schlummern und immer wieder bei Tagesereignissen, Reisen oder durch die Medien geweckt werden.

Ethnisch war der fiktive Winnetou ein Apache, also war seine Muttersprache das Athapaskische.[3] Karl May hätte bestimmt mittels eines indianischen Sprachführers einen Weg gefunden, aus diesem Sprachkomplex der nordamerikanischen Indianer einen Namen zu entnehmen, anzugleichen oder zu konstruieren. Wie man sieht, hat er sich aber bei der Findung des Namens keine Mühe gegeben, ihn dem Apache wenigstens anzunähern. Er hat sich, meinem Empfinden nach, an andere indianische Sprachen angelehnt.[4]

Wie kann ein Schriftsteller, Dichter oder anderweitig schaffender Künstler überhaupt wissen, ob sein geistiger Erguss, seine Arbeiten akzeptiert werden? Niemand kann es. Finden erdachte Figuren u. ä. Aufmerksamkeit und Gnade beim Publikum oder müssen Lieblingskinder unbeachtet in der Schublade verstauben?

Wusste Schiller, dass sein ›Wilhelm Tell‹, in der Umsetzung einer alten Schweizer Sage zu einem Bühnenstück, zum National- und Freiheitssymbol der Schweiz aufsteigen und man einer erfundenen Figur Denkmale setzen und sie auf Briefmarken und Geldmünzen würdigen würde? Er konnte es nicht wissen. Hätte Heine je gedacht, dass man seine ›Loreley‹ noch heute auf jeder Rheindampferfahrt spielt und singt und der Text des Gedichtes sogar in die englische, ja, die japanische Sprache übersetzt werden würde – was bei deutschen Liedern doch recht selten vorkommt –? Er konnte es ebenfalls nicht wissen. Der Beispiele gibt es gar viele. Vox populi entscheidet über den Erfolg oder das Gegenteil. So auch bei unserem geschätzten Karl May.

Eine der Quellen, mit denen May arbeitete, ist zweifelsohne Catlin.[5] Der Beweis ist leicht zu führen. Catlins Werk ›Die Indianer Nord-Amerikas‹ erschien in deutscher

---

3 Die Athapasken erreichten auf ihrer Wanderung aus dem heutigen West-Kanada um 850 unserer Zeitrechnung den Südwesten der jetzigen Vereinigten Staaten. Die athapaskische Sprache wurde und wird von den Indianern in New Mexico, Arizona, Texas, Oklahoma, Colorado und Mexiko gesprochen. Es sind die Apache-Stämme der Aravaipa, Chiricahua, Jicarilla, Kiowa-Apache, Lipan, Mescalero, Mimbreño, Tonto und White Mountain und im südöstlichen Teil von Utah die weitverbreiteten Navaho (Navajo).

4 Siehe auch Manfred Raub: 115 Jahre unentdeckt. In: KMG-N 147/2006, S. 21.

5 George Catlin (1796–1872) bereiste in den Jahren 1830–1836 die Indianergebiete als Maler und Ethnograf.

Übersetzung im Jahre 1851 (Leipzig, Brüssel, Gent). Hier finden wir im 7. Kapitel auf Seite 29ff. eine Schilderung der Schwarzfußindianer (Blackfoot). Der u. a. beschriebene Krieger Pe-toh-pe-kiss (Eagle ribs = Adlerrippen) ist das – nur leicht veränderte – Ebenbild des Blood-Häuptlings Peteh (Kriegsadler) aus *»Weihnacht!«*.[6] Im gleichen Werk finden wir auch den vielzitierten Schwarzfuß-Medizinmann Wun-Ne-Tow (White Buffalo = Weißer Büffel).

Trotz der großen Namensähnlichkeit mit Winnetou entstehen doch viele Zweifel, ob May hier seinen edelsten der Indianer fand. Man vergleiche die Bilder, resp. Zeichnungen Catlins mit der Beschreibung Winnetous in den ›Grünen Bänden‹.

Einige Gedanken zum ›Brennenden Wasser‹

Win-Ne-Tou ist höchstwahrscheinlich eine May'sche Komposition aus drei Silben verschiedener indianischer Idiome.

Schon Eckehard Bartsch konstatierte, u. a. im Vorwort zu seiner Ausgabe des ›Gatschet‹ (Original 1876), dass May seine indianischen Personen- und andere Namengebungen nach dem Wohlklang zusammensetzte oder kombinierte.

Wun-nes-tou bzw. Wun-nee-tou, The White Buffalo, Blackfoot-Medizinmann. Zwei Gemälde von George Catlin (Smithsonian Institution)

6 Karl May: *»Weihnacht!«* (GR XXIV), S. 392ff.

Uns soll hier die mittlere Silbe – Ne – in Winnetous Namen beschäftigen. Im Sioux bedeutet, allerdings öfter an den Silbenanfang oder in die Mitte gestellt, Ne, auch Ni, stets Wasser. Einige Beispiele von Fluss- und Siedlungsnamen u. ä., im Bereich der Sioux-Sprachgebiete mögen das belegen:

Minnehaha	Wasserfall (Sioux)
Minneiska	weißes Wasser (Sioux)
Minneola	viel Wasser (Sioux)
Ne-Enah	laufendes Wasser (Winnebago, Sioux)
Ne-Hawka	murmelndes Wasser (Nebraska, Sioux)
Ne-Lagoney	gutes Wasser (Oklahoma, Osage)
Ne-Maha	schmutziges Wasser (Oto)
Ne-Osho	kaltes, sauberes Wasser, auch: Hauptfluss (Osage)

Man bedenke, dass über die Hälfte der 50 Namen der Bundesstaaten der USA indianischen Ursprungs sind: Z. B. bedeutet Nebraska (indianisch: Ni-Bthaska) seichter, flacher, auch breiter, Fluss und meint wahrscheinlich den Platte River. Alleine in den Neu-England-Staaten findet man noch um 5.000 ins Amerikanische aufgenommene Orts-, Flur- und Flussnamen der Urbevölkerung.

Ein weiteres, weitbekanntes ›Wasser‹-Beispiel, wahrscheinlich aus dem Idiom der Mohawk- und Tuscarora-Indianer, dem irokesischen Sprachgebiet im Osten der USA, ist Niagara: Die donnernden, mit großem Getöse widerhallenden Wasser (-fälle).

Hat Karl May die Bedeutung von Ne / Ni gekannt? Hatte er Unterlagen zur Sioux-Sprache? Er hatte wohl erkannt, dass indianische Namen ein-, zwei- oder vielsilbig sind, wie sie von den – der indianischen Sprachen unkundigen – (Forschungs-)Reisenden gesammelt, phonetisch notiert und später gedruckt wurden und in der einschlägigen Fachliteratur nachzulesen sind. Natürlich differierten und differieren bis heute die überlieferten Worte/Sätze in den verschiedenen europäischen Sprachen aufgrund der unterschiedlichen Aussprachen von Vokal- und Konsonantenverbindungen.

May arbeitete nach Vorlagen, also musste er, wie auch in anderen Fällen (vgl. Intschu-tschuna, Klekih-petra, Nscho-tschi, Kliuna-ai, Metan-akva usw.) seine frühe indianische Schöpfung Winnetou mit einem entsprechend indianisch klingenden Namen ausstatten. Nach der Gemütslage – wie allgemein bekannt, lachte und weinte ja May mit seinen Figuren – setzte er auch diesmal gefühlvoll einen Namen zusammen: sanft-wohlklingend, angenehm, exotisch und anscheinend unübersetzbar; also eine Melange aus drei pseudo-indianischen Silben. Oder etwa doch nicht?

Vielleicht hat er – nur ein Gedanke – die Win-tun um eine Silbe erweitert um das Sioux-Ne, das Element Wasser, in die Wortmitte einzufügen? Die Win-tun leben am Lake Shasta in Nordkalifornien, eine wasserreiche Region durch die vielen Zu-

flüsse zum Sacramento, zu Mays Zeiten allerdings noch ohne Staudamm. Sie gehören zur Penutischen Sprachenfamilie (Penutian).[7]

Oder … Es gibt noch eine weitere und letzte Betrachtungsmöglichkeit, die mir am wahrscheinlichsten erscheint. May hat sich vielleicht doch im vorhinein Gedanken gemacht, den Namen Winnetou verschlüsselt und mit den vier Elementen in Zusammenhang gesetzt. In *Satan und Ischariot III*. lässt May Winnetou, nach langer Krankheit kaum genesen, folgendes sagen: *Gebt ihm seine Prairie, seinen Urwald wieder, dann wird er schnell seine Kräfte zurückbekommen!*[8]

Das ist das Land, die Erde, auf der er lebt, und die Luft, die er atmet. Feuer und Wasser sind zu einem Namen zusammengefügt – **das Brennende Wasser**.

Alles in allem nur eine Idee, die aus dem Nichts auftaucht, sich festigt, auflöst und wie eine Welle im Wasser ins Blaue enteilt.

Quellennachweis

Catlin, George: Die Indianer Nord-Amerikas. Ins Deutsche übers. nach der 5., engl. Ausg. Leipzig, Brüssel, Gent: Muquardt, 1851.

McCracken, Harold: George Catlin and the Old Frontier. New York: Bonanza Books, 1959.

Waldmann, C.: Atlas of the North American Indian. New York: Facts on File, 1985.

7 Vgl. auch Manfred Raub: Winnemem nicht Winnetou. In: KMG-N 146/2005, S. 13.

8 Karl May: *Satan und Ischariot III*. (GR XXII) S. 2.

Joachim Biermann

Neues und Nachträgliches zu einem Fehsenfeld-Prospekt

In der letzten Nummer der ›Mitteilungen‹ stellten wir einen frühen Fehsenfeld-Prospekt vor, der einen für die *Gesammelten Reiseromane* werbenden Text enthält, der mit sehr großer Wahrscheinlichkeit von Karl May selbst stammt.[1] Erfreulicherweise geschah dann genau das, was wir uns für die in unserer Zeitschrift veröffentlichten Aufsätze viel häufiger wünschen: Es gab eine Reaktion aus dem Leserkreis, die zu weiteren, neuen Erkenntnissen führte.

Bestellzettel.

Unterzeichnete bestellt hiermit durch die

J. & W. Boisserée's Buchhandlung

Köln, Hochstr. 148

Dr. Karl May's Reiseromane Lfg. 1 u. Folge à 50 Pf.

dto. Band 1 „Durch Wüste und Harem" geheftet Mk. 5.—.

dto. dto. In Leinwand geb. Mk. 6.—

und wünscht Zusendung jeweils sofort nach Erscheinen.

Datum, Name und Wohnung:

Hoffmann'sche Buchdruckerei, Stuttgart.

Abb. 1. Bestellzettel von S. 4 eines Fehsenfeld-Prospekts von 1892

In diesem Fall war es Herr Edmund-Kara Jendrewski, der sich meldete und uns Abbildungen eines ähnlichen Fehsenfeld-Prospektes zur Verfügung stellte, der noch früher als der im genannten Artikel faksimilierte erschienen ist. Es handelt sich mit ziemlicher Sicherheit um den wirklich ersten Prospekt, mit dem Fehsenfeld die *Gesammelten Reiseromane* bewarb, was sich aus dem auf S. 4 abgedruckten Bestellzettel (Abb. 1) ergibt, auf dem nicht nur der anfangs höhere Lieferungspreis von 50 Pfennig erscheint[2], sondern die Formulierung „Dr. Karl May's Reiseromane Lfg. 1 u. Folge" auch die Vermutung nahelegt, es sei bei Ausgabe des Prospekts wohl kaum mehr als die erste Lieferung der Reihe[3] erschienen gewesen. Mithin muss er etwa Ende Januar/Anfang Februar 1892 aufgelegt worden sein.

Dies wird auch durch die Titelseite (Abb. 2) bestätigt, die offenbar nicht eigens für den Prospekt entworfen, sondern einfach von der ersten Lieferung übernommen wurde: Es heißt dort unter dem Reihentitel – für einen Prospekt an sich gänzlich unpassend –: „Band: 1. Lfg: 1."

---

1 Joachim Biermann: Von den *Gesammelten Reiseromanen* zu den *Gesammelten Reiseerzählungen*. Einige bibliographische Anmerkungen … und ein bisher weitgehend unbeachteter May-Text. In: M-KMG 154/Dezember 2007, S. 50–58.

2 Bereits ab dem 3.3.1892, d. h. noch vor Ausgabe der fünften Lieferung, senkte Fehsenfeld den Preis pro Lieferung auf 30 Pfennig; vgl. Karl May: Briefwechsel mit Friedrich Ernst Fehsenfeld I. Hg. von Dieter Sudhoff unter Mitwirkung von Hans-Dieter Steinmetz. Bamberg, Radebeul 2007, S. 69.

3 Diese erste Lieferung wurde am 21.1.1892 ausgegeben, die zweite am 10.2.1892.

Abb. 2. Fehsenfeld-Prospekt von 1892, S. 1

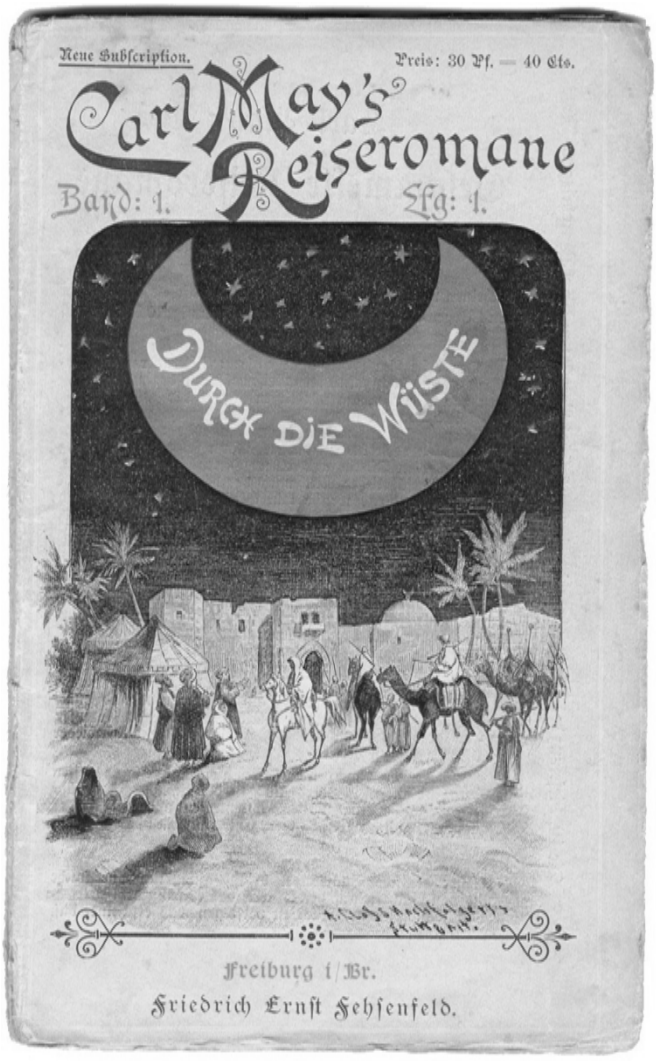


Abb. 3. Farbiger Umschlagtitel einer ersten Lieferung der „Neuen Subscription" von *Karl May's Gesammelten Reiseromanen,* 1895

Und damit ergibt sich eine überraschende Erkenntnis: Wenn dem tatsächlich so ist, dass für diesen Prospekt die Titelseite des ersten Lieferungshefts fast unverändert übernommen wurde, dann muss die als Umschlagbild der ›Mitteilungen‹ Nr. 154 abgebildete Titelseite einer ersten Lieferung der May'schen *Reiseromane* in mehrfarbiger Gestaltung (Abb. 3) erst für die „Neue Subscription" angefertigt worden sein, während die Erstauflage das Titelbild in der schwarzweißen Variante aufgewiesen haben muss. Tatsächlich gehören die zwei bisher bekannten Exemplare des ersten Lieferungshefts mit farbigem Titelbild beide zu dieser „Neuen Subscription" (1895) und weisen den geänderten Buchtitel *Durch die Wüste* auf.[4]

4 Neben demjenigen aus dem Besitz Edmund-Kara Jendrewskis, das wir auf der Titelseite der letzten ›Mitteilungen‹ (wie Anm. 1) abbildeten (und oben in Rahmen dieses Aufsatzes zu Vergleichszwecken erneut bringen), ist das zweite bekannte Exemplar

Es fällt zudem auf, dass eine ganze Reihe von Details der farbigen Variante der Abbildung verändert und, wohl um die Verlängerung des Bildes nach unten nicht zu monoton erscheinen zu lassen, im Vordergrund eine Figur hinzugefügt wurde. Gleichzeitig wurde der in der Schwarzweiß-Fassung erkennbare Namenszug des Künstlers Peter Schnorr in der linken unteren Ecke weggelassen. Dafür trat rechts unten die Angabe „A. Cloß Nachfolger, Stuttgart“ hinzu, und wir dürfen wohl mit Recht annehmen, dass in der Cloß'schen Werkstatt der ursprünglich schwarzweiß gehaltene Holzschnitt Schnorrs für die farbige Gestaltung bearbeitet wurde.

Mit der Angabe „A. Cloß Nachfolger, Stuttgart“ auf dem farbigen Holzschnitt ergibt sich zudem ein letzter, eindeutiger Beweis, dass dieses Bild nicht die erste Lieferungsausgabe der Erstausgabe der *Gesammelten Reiseromane* von 1892 geziert haben kann: A[dolf Georg] Cloß, ein renommierter Stuttgarter Holzkünstler, starb nämlich Anfang 1894, und erst danach konnte sein Atelier für Holzschnitzarbeiten als „A. Cloß Nachfolger“ firmieren.[5]

Der Text im Inneren des vierseitigen Prospekts (Abb. 4) ist – mit einer Ausnahme (s. u.) – identisch mit dem in Nr. 154 der ›Mitteilungen‹ vorgestellten Text; lediglich der erste Absatz wurde 1895 den geänderten Verhältnissen angepasst. Das heißt aber dann, dass auch die anfängliche Inhaltsangabe des Orientzyklus wie der übrige Text von May selbst stammen muss. Wenn auch Fehsenfeld Mays Erzählungen im ›Deutschen Hausschatz‹ mit Begeisterung gelesen hatte, zu einer bis zum *Schut* reichenden Inhaltswiedergabe war bei Erscheinen gerade einmal der ersten Lieferung allein der Autor Karl May in der Lage; nur er konnte mit hinreichender Detailkenntnis wissen, wie die Handlung weiter verlaufen würde. Also ist wohl auch dieser Textpassus von May formuliert worden, und zwar, wie früher von uns bereits ausgeführt, vermutlich in der am 3.12.1891 entworfenen Reklame *Für Zeitungen*.[6]

Ja, noch mehr: Auch der einleitende Absatz, mit dem die *Gesammelten Reiseromane* vorgestellt werden, stammt mit großer Gewissheit von May selbst. Wie wir bereits erläutert haben, hatte May Fehsenfeld im Brief vom 3.12.1891 diverse Textentwürfe für Prospekte und andere Reklame zur freien Verwendung zukommen lassen. Der Textentwurf für einen *Prospect* ist erhalten, und die Formulierungen dort sind mit denjenigen im ersten Absatz des hier vorgestellten Prospekts im Wesentlichen identisch. In Mays *Prospect* heißt es:

> […] *Dieses reich ausgestattete Werk erscheint vom Januar an in 10 schnell auf einander folgenden Lieferungen à 50 Pfennige* […][7]

---

z. B. wiedergegeben bei Wolfgang Hermesmeier und Stefan Schmatz: Traumwelten. Bilder zum Werk Karl Mays. Band I. Bamberg, Radebeul 2004, S. 247, und auch in Band I von Mays Briefwechsel mit Fehsenfeld, wie Anm. 2, S. 58.

5 Adolf Georg Cloß (1840–1894) war übrigens der Vater von Gustav Adolf Closs (1864–1938), dem Illustrator der Buch-Ausgabe von Mays *Sklavenkarawane* in der Union Deutsche Verlagsgesellschaft.

6 Wie Anm. 1, S. 52.

7 Zit. nach May, Briefwechsel, wie Anm. 2, S. 56.

Und im hier vorgestellten Fehsenfeld-Prospekt heißt es zu Beginn:

> *Karl May's Gesammelte Reiseromane erscheinen in rasch auf einander folgenden Lieferungen von 4 Bogen Stärke zum Preise von je 50 Pfennig; 10 Lieferungen bilden einen vollständigen Roman.*[8]

Der Prospekt von 1892 enthält zusätzlich einen Absatz, der in der späteren Fassung[9] fortgelassen wurde; 1895 war es nämlich nicht mehr notwendig, auf den bis dato begrenzten Erfolg des Autors Karl May hinzuweisen:

> **Karl Mays Werke** sind, da sie nur zerstreut in einzelnen Zeitschriften erschienen waren, bisher nur einem bestimmten Leserkreise bekannt, von diesem aber wurde der Verfasser auch wahrhaft hochgeschätzt und schwärmerisch verehrt.

Eine Beobachtung am Rande – im wahrsten Sinne des Wortes – sei noch mitgeteilt.

Nahezu von Anfang an planten May und Fehsenfeld, den *Gesammelten Reiseromanen* ein Porträt des Schriftstellers beizufügen. Im Brief Mays an Fehsenfeld vom 9.1.1892 heißt es dazu: *Ists Ihnen recht, so geben wir mein Bild mit der 1 Lieferung von Band II. und weisen schon jetzt darauf hin. Werde Ihnen eine gute Photographie anfertigen lassen.*[10]

Dieser Hinweis erfolgte prompt, nämlich am linken Rand von Seite 2 des hier vorgestellten Prospekts:

> ☞ Die 1. Lieferung des II. Bandes wird ein vorzügliches Porträt von **Karl May** bringen. ☜

Doch es kam anders. Zwar konnte May im Brief an Fehsenfeld vom 12.3.1892 noch ankündigen: *Zur Photographie habe ich gesessen; ich erwarte sie täglich; dann sende sie gleich.*[11] Am 29.3. musste er dem Verleger jedoch berichten: *Endlich kann ich Ihnen die Photographie senden, aber auch nur für Ihren Hausgebrauch, und kaum dies, denn sie ist verdorben. In einigen Tagen bekomme ich bessere.*[12] Am 25.6.1892 heißt es schließlich: *Photographie bis 3ten Juli,*[13] sodass sie erst der letzten Lieferung von Band 3 *Von Bagdad nach Stambul* beigegeben werden konnte. Der erneuerte Prospekt von 1895 spiegelt diese veränderte Lage wider:

> ☞ Die 10. Lieferung des III. Bandes wird ein vorzügliches Porträt von **Karl May** bringen. ☜

8 Es ist natürlich keinesfalls auszuschließen, dass Fehsenfeld an diesem Text mitformuliert hat. Dass der ›Basistext‹ jedoch von May stammt, scheint hiermit hinreichend belegt. Im Übrigen gibt es auch Formulierungsparallelen zwischen dem weiteren Text des Prospekts und Mays o.g. Prospektentwurf, der allerdings wesentlich knapper gehalten ist.

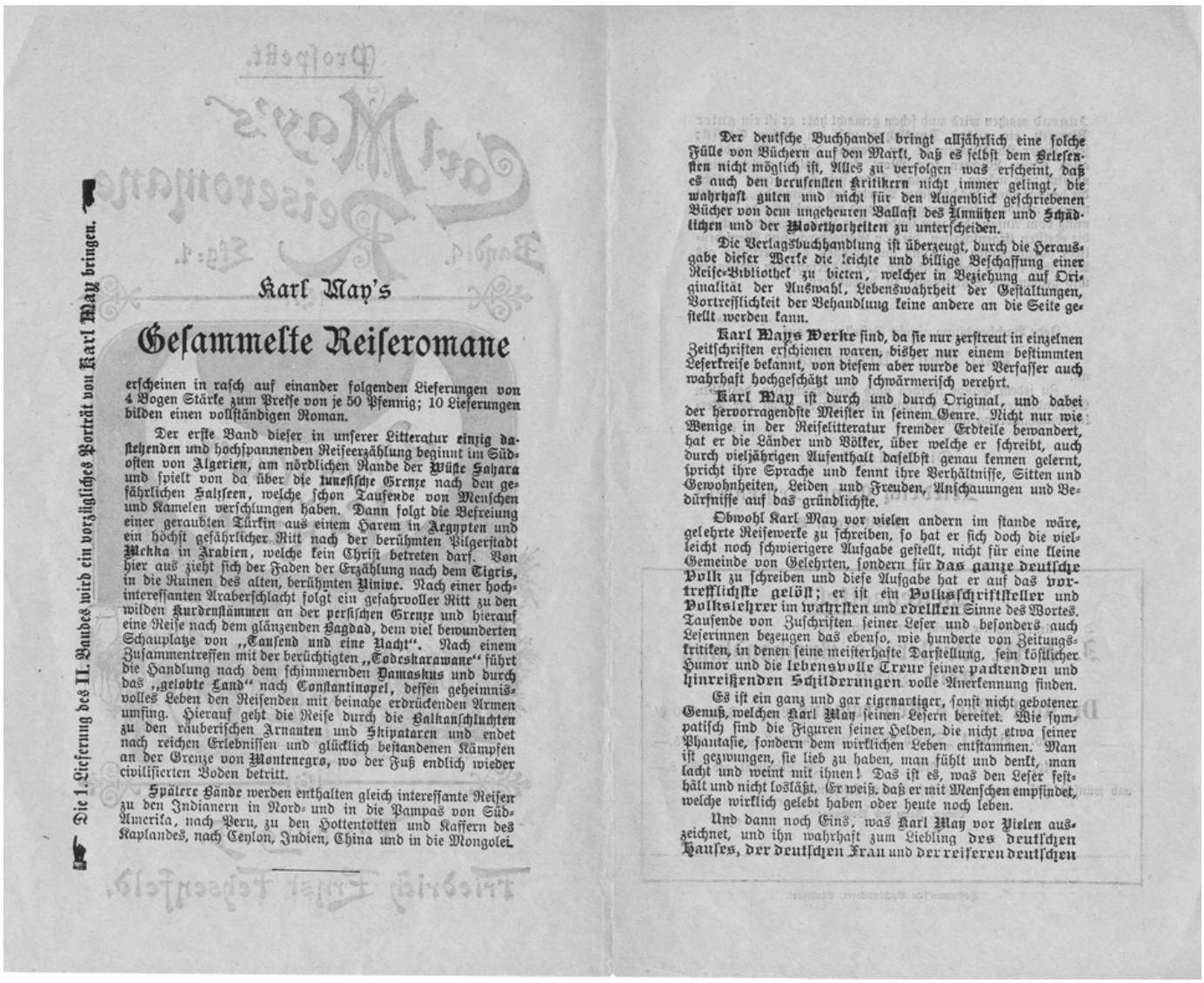
9 Wie Anm. 1, S. 55.

10 Wie Anm. 2, S. 61.

11 Zit. nach ebd., S. 71.

12 Zit. nach ebd., S. 74.

13 Zit. nach ebd., S. 84.



Die 1. Lieferung des II. Bandes wird ein vorzügliches Porträt von Karl May bringen.

Karl May's

Gesammelte Reiseromane

erscheinen in rasch auf einander folgenden Lieferungen von 4 Bogen Stärke zum Preise von je 50 Pfennig; 10 Lieferungen bilden einen vollständigen Roman.

Der erste Band dieser in unserer Litteratur einzig dastehenden und hochspannenden Reiseerzählung beginnt im Südosten von Algerien, am nördlichen Rande der Wüste Sahara und spielt von da über die tunesische Grenze nach den gefährlichen Salzseen, welche schon Tausende von Menschen und Kamelen verschlungen haben. Dann folgt die Befreiung einer geraubten Türkin aus einem Harem in Aegypten und ein höchst gefährlicher Ritt nach der berühmten Pilgerstadt Mekka in Arabien, welche kein Christ betreten darf. Von hier aus zieht sich der Faden der Erzählung nach dem Tigris, in die Ruinen des alten, berühmten Ninive. Nach einer hochinteressanten Araberschlacht folgt ein gefahrvoller Ritt zu den wilden Kurdenstämmen an der persischen Grenze und hierauf eine Reise nach dem glänzenden Bagdad, dem viel bewunderten Schauplatze von „Tausend und eine Nacht". Nach einem Zusammentreffen mit der berüchtigten „Todeskarawane" führt die Handlung nach dem schimmernden Damaskus und durch das „gelobte Land" nach Constantinopel, dessen geheimnisvolles Leben den Reisenden mit beinahe erdrückenden Armen umfing. Hierauf geht die Reise durch die Balkanschluchten zu den räuberischen Arnauten und Skipetaren und endet nach reichen Erlebnissen und glücklich bestandenen Kämpfen an der Grenze von Montenegro, wo der Fuß endlich wieder civilisierten Boden betritt.

Spätere Bände werden enthalten gleich interessante Reisen zu den Indianern in Nord- und in die Pampas von Süd-Amerika, nach Peru, zu den Hottentotten und Kaffern des Kaplandes, nach Ceylon, Indien, China und in die Mongolei.

Der deutsche Buchhandel bringt alljährlich eine solche Fülle von Büchern auf den Markt, daß es selbst dem Belesensten nicht möglich ist, Alles zu verfolgen was erscheint, daß es auch den berufensten Kritikern nicht immer gelingt, die wahrhaft guten und nicht für den Augenblick geschriebenen Bücher von dem ungeheuren Ballast des Unnützen und Schädlichen und der Modethorheiten zu unterscheiden.

Die Verlagsbuchhandlung ist überzeugt, durch die Herausgabe dieser Werke die leichte und billige Beschaffung einer Reise-Bibliothek zu bieten, welcher in Beziehung auf Originalität der Auswahl, Lebenswahrheit der Gestaltungen, Vortrefflichkeit der Behandlung keine andere an die Seite gestellt werden kann.

Karl Mays Werke sind, da sie nur zerstreut in einzelnen Zeitschriften erschienen waren, bisher nur einem bestimmten Leserkreise bekannt, von diesem aber wurde der Verfasser auch wahrhaft hochgeschätzt und schwärmerisch verehrt.

Karl May ist durch und durch Original, und dabei der hervorragendste Meister in seinem Genre. Nicht nur wie Wenige in der Reiselitteratur fremder Erdteile bewandert, hat er die Länder und Völker, über welche er schreibt, auch durch vieljährigen Aufenthalt daselbst genau kennen gelernt, spricht ihre Sprache und kennt ihre Verhältnisse, Sitten und Gewohnheiten, Leiden und Freuden, Anschauungen und Bedürfnisse auf das gründlichste.

Obwohl Karl May vor vielen andern im stande wäre, gelehrte Reisewerke zu schreiben, so hat er sich doch die vielleicht noch schwierigere Aufgabe gestellt, nicht für eine kleine Gemeinde von Gelehrten, sondern für das ganze deutsche Volk zu schreiben und diese Aufgabe hat er auf das vortrefflichste gelöst; er ist ein Volksschriftsteller und Volkslehrer im wahrsten und edelsten Sinne des Wortes. Tausende von Zuschriften seiner Leser und besonders auch Leserinnen bezeugen das ebenso, wie hunderte von Zeitungskritiken, in denen seine meisterhafte Darstellung, sein köstlicher Humor und die lebensvolle Treue seiner packenden und hinreißenden Schilderungen volle Anerkennung finden.

Es ist ein ganz und gar eigenartiger, sonst nicht gebotener Genuß, welchen Karl May seinen Lesern bereitet. Wie sympatisch sind die Figuren seiner Helden, die nicht etwa seiner Phantasie, sondern dem wirklichen Leben entstammen. Man ist gezwungen, sie lieb zu haben, man fühlt und denkt, man lacht und weint mit ihnen! Das ist es, was den Leser festhält und nicht losläßt. Er weiß, daß er mit Menschen empfindet, welche wirklich gelebt haben oder heute noch leben.

Und dann noch Eins, was Karl May vor Vielen auszeichnet, und ihn wahrhaft zum Liebling des deutschen Hauses, der deutschen Frau und der reiferen deutschen

Abb. 4. Seite 2 und 3 eines Fehsenfeld-Prospekts von 1892

Abbildungsnachweis: Archiv Edmund-Kara Jendrewski (6), Archiv Joachim Biermann (1). Edmund-Kara Jendrewski sei auch für weitere Hinweise zum Prospekt von 1892 gedankt.

Neues um Karl May

Karl-May-Gesellschaft

Zum 3. KMG-Kongress:
Pilz, Thomas: 3. KMG-Kongress in Berlin; Siegel, Peter: Eine Gesellschaft im Wandel; beides in: Schweizer Karl-May-Freunde Info 6/07
Karl-May-Gesellschaft bremst Leselust. Dresdner/Chemnitzer Morgenpost, 17.10. 07

Karl-May-Verlag

Zu Bd. 91, ›Briefwechsel mit Friedrich Ernst Fehsenfeld‹:
Heermann, Dr. Christian: Geburt der Grünen Bände in der Oberlößnitz. Dresdner Neuste Nachrichten, 05.11.07
Karl Mays Briefwechsel mit Fehsenfeld. Geburt der Grünen Reihe. Sächsischer Bote 07.11.07
Walther, Klaus: „Der eine schickt Romane ein …“. Freie Presse Chemnitz, 26.10.07
Walther, Klaus: „Schwere Kost“ von Karl May. Radebeuler Verlag stellt seine Neuheiten vor. Meißner & Radebeuler Wochenkurier, 17.10.07

Zu Gusky/Olbrich: ›Auf Karl Mays Fährte‹:
Karl Mays Grüße aus Neustadt. Die Rheinpfalz, 17.11.07
Nützel, Jochen: Streuner unter falschen Namen. Nordbayrischer Kurier, 7.11.07

Zu Klußmeier/Plaul: Karl May und seine Zeit:
Angel, Emil: Karl May und seine Zeit. Luxemburger Wort, 08.11.07
Karl May und seine Zeit. Rezension in: Transgalaxis Buchgemeinschaft, 22.10.07

May-Ausgaben

Winnetou I. Hamburger Leseheft 217. Hamburger Lesehefte Verlag, Husum 2007
Sand des Verderbens. Miniaturbuchverlag Leipzig, 2007, www.miniboox.de
Heermann, Christian: Buch lag 1897 erstmals unterm Tannenbaum. Vor 110 Jahren erschien Karl Mays Roman ›Weihnacht‹. Freie Presse Hohenstein-Ernstthal, Weihnachten 2007

Bücher über Karl May

Kramer, Thomas: Klußmeier, Plaul – Karl May und seine Zeit. http://buehne.zitty.de/3608/literatur_kritik.html, 18.12.07
Menschen, Übermenschen, Sachsen. Rezension zu Hans Hintz: Liebe, Leid und Größenwahn. Saarbrücker Ztg, 9.11.07
Rudloff, Michael: Karl May und seine Reise durch die Schweiz im Jahre 1864. Schweizer Karl-May-Freunde, Luzern 2007
Thomas, William E.: Karl May (1842–1912). A Medical Casebook. Nemsi Books, o. O. 2006

Karl May in Büchern

Schmiedt, Helmut: Dr. Mabuse, Winnetou & Co. Dreizehn Klassiker der deutschen Unterhaltungsliteratur. Aisthesis, Bielefeld 2007
Schwaigmeier, Uwe: „Mußt Du heim, Sidhi, oder mußt Du nicht heim?“ Eine kurze Anleitung zur Beschäftigung mit den Orientbildern Karl Mays. In: Sesam öffne dich. Bilder vom Orient in der Kinder- und Jugendliteratur. Hg. v. Michael Fritsche u. Kathrin Schulze. BIS-Verlag der Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg, Oldenburg 2006, S. 80–102; 2007, S. 199–209

Aufsätze

Berman, Nina: Karl May im Kontext von Kolonialismus und Auswanderung. In: Iman Attia (Hg.): Orient- und Islam-Bilder. Interdisziplinäre Beiträge zu Orientalismus und antiislamischem Rassismus. UNRAST-Verlag Münster
Heuer, Klaus-Peter: Brevi note su povertà e richezza di Karl May, il Salgari tedesco. In: Belphégor. Littérature populaire et culture médiatique. 5, No. 2, 2006. **Fehler! Hyperlink-Referenz ungültig.**main_fr.html

Mehnert, Elke: Vom Paschen und anderen Grenzübertretungen. In: Grenzpfade. Materialien zum 6. Tschechischen Begegnungsseminar Gute Nachbarn – Schlechte Nachbarn? Hg. Elke Mehnert. Lang, Frankfurt/Main u. a. 2004, S. 139–147. (Über ›Der Waldkönig‹ von Karl May)
Plaka, Armand: Der Begriff ›Albaner‹ im Werk Karl Mays. In: Shqip (albanische Tageszeitung), 11.03.2007
Plaka, Armand: Albanien in den größenwahnsinnigen Fantasien des Spriridion Gopcevic. In: Shqip (albanische Tageszeitung), 18.03.2007

Presse

Amerika liegt in Sachsen. Neue Ulmer Ztg, 08.11.07, über Dr. Ulrich Scheinhammer-Schmid: Mythos May
Böhm, Ulrich: Auf den Spuren eines genialen Geschichtenerzählers. Lausitzer Rundschau, 27.11.07
Dichand, Hans: Old Shatterhand reitet wieder … Karl Mays Geheimnis ist der Erfolg selbst. Hunderte Millionen Leser haben seien am Schreibtisch erlebten Abenteuer verschlungen. Kronen-Ztg (Wien), 16.09.07
Heermann, Dr. Christian: „Das Unglaubliche ist geschehen“, Vom ›Fehltritt‹ eines Verlagsleiters. Herbstblatt, Ztg nicht nur für Senioren, Nov./Dez. 07
Helfricht, Jürgen: Karl May unter Terror-Verdacht. Bild Zeitung 03.11.07
Kirchen, Christian: Das Vorbild für Karl May. Die Welt, 23.10.07
Lütkehaus, Ludger: Christus oder Mohammed. Die Zeit, 19.12.07, www.zeit.de/2007/52/A-Karl-May?from=rss
Lehnhardt, Clément: La quête des étoiles – Im Griff der Sterne. La guerre des étoiles, trente ans déjà – Vor dreißig Jahren ersetzte George Lucas Karl May. Républicain Lorrain – Tageblatt – Saarbrücker Zeitung, Extra Jugendjournal, Okt. 07
Mallek, Ulf: Türkei stoppt Buch von Karl May. Sächsische Zeitung, 03.11.07
Stipendien gibt es für jeden Bedarf. Frankfurter Rundschau, 26.11.07
Terroralarm: Türkei beschlagnahmt Karl-May-Bücher. B.Z. Berlin, 06.11.07

Vorträge

Grafenberg, Thomas: Von Hadschi Halef Omar, Kara Ben Nemsi und Old Shatterhand bis Winnetou. Frauenzentrum Am Mühlengrund, Berlin, 07.11.07
Hörbe, Olaf: Sascha Schneider und Karl May – eine Künstlerfreundschaft. Musik und Texte, Gobelinsaal Dresden, 12.12.07

Freundeskreis Karl May Leipzig:
Heermann, Dr. Christian: Karl May als Sexberater? Karl May geheimnisvolles ›Buch der Liebe‹. Stadtbibliothek, 01.11.07
Kramer, Dr. Thomas: Duce – DEFA – Tecumseh – Vom langen Schatten des völkischen Indianerromans. Stadtbibliothek, 18.01.08
Siegel, Peter: Karl Mays Spiele mit dem Doktortitel, 29.11.07

Veranstaltungen

Berndt, Henry: Das Motto fürs Karl-May-Fest im nächsten Jahr ist umstritten. Sächsische Ztg Dresden-Land, 27.10.07

Freundeskreis Karl May Leipzig:
Der Karl-May-Verlag zu Gast im Wigwam des Freundeskreises. Ein zwanzigjähriges Jubiläum mit literarischen und kulinarischen Überraschungen, 13.03.07, Gaststätte Sonnenglück
Ein ›Ave Maria‹ für den edlen Apachen. die tageszeitung, 27.11.07, über die Veranstaltung: Winnetou ist ein Christ – Lieder, so deutsch wie der wilde Westen. Zebrano Theater

Lesung

Freundeskreis Karl May Leipzig:
Angel, Emil: ›Karl-May-Experte‹ im Großherzogtum. Lesung mit Gesprächsrunde, 21.02.08, Stadtbibliothek

Hörbücher

Zum Orientzyklus:
Aufschneidereien in Kurdistan. Kölnische Rundschau, 29.10.07
Kultur Börse: Karl Mays Orient als Hörerlebnis. Schwäbische Ztg, 05.11.07
Rieder, Jonny: „Mehr Sand“ riefen die Ohren. ›in‹ München, 25.10.07
Treue, Verrat- und Pferd im Galopp. Oldenburgische Volkszeitung, 24.10.07

DVD

Bloody Grounds. Süddeutsche Ztg, 26.11.07
Syberberg, Hans-Jürgen: Karl- May. 2 Teil der Deutschland-Trilogie. Mail:Order:Kaiser Katalog 23 + 24
Ankündigung: Das Vermächtnis des Inka. Koch Media, DVD special 11, 2007, erscheint 2008

Ausstellungen

›Karl May. Imaginäre Reisen‹ im Deutschen Historischen Museum, Berlin:
Dewitz, Wolf von: Imaginäre Reise mit Winnetous Schöpfer. Wiesbadener Kurier, 14.11.07
Elbs, Elmar: 5. Karl-May-Ausstellung. Karl May museal? Schweizer Karl-May-Freunde Info 6/07
Grimberg, Klaus: Von Bazaren und Büffelherden. Ausstellung/Seine Fantasie und seine Zeit haben Karl May zum meistverlegten deutschen Autor gemacht. Südthüringer Zeitung, 30.10.07
Heyne, Max-Peter: Geläuterter Wanderer zwischen den Kulturen. Die Tagespost (Würzburg), 06.10.07
Kabinettsausstellung ›Gerettet‹. Gemäldegalerie Alte Meister Dresden, darin Sascha Schneiders Monumentalgemälde ›Um die Freiheit‹, 17.11.–24.02.07
Klaue, Magnus: Old Shatterhand und ich – Orient des Traums. Ost-West-Wochenzeitung, 12.10.07
Rettig, Sascha: Oft gingen die Pferde mit ihm durch. Südkurier Konstanz, 28.11.07
Schilder, Ronny: Nichts als Reise im Kopf. Viele Grüße von Karl May. Freie Presse/ Zwickauer Zeitung, 30.11.07
Seine Bücher bewegten Generationen – Karl May im Mittelpunkt einer Ausstellung im Freistetter Heimatmuseum. Acher- und Bühler Bote, 03.11.07
Würdig für ein Podest – ein Denkmal verdient. Freie Presse Chemnitz, 26.10.07

Museen

Museumsführer ›Karl-May Haus Hohenstein-Ernstthal‹ aus der Schriftenreihe Sächsische Museen Bd. 20
Wie Phönix aus dem Wasser. Dresdner Neuste Nachrichten, 17./18.11.07, über die Ausstellung in der Galerie Alte Meister Dresden (Monumentalgemälde Sascha Schneiders)

Karl-May-Museum:
Homilius im Kuratorium. Freie Presse Hohenstein-Ernstthal, 12.11.07
Kaak, R.: Karl-May-Museum droht Rückzahlung. Dresdner Neuste Nachr., 17.11.07
Kochinke, Jürgen: Verschwendung und Kuriositäten. Sachsens Rechnungsprüfer rügen in Jahresbericht unsauberen Umgang mit Steuergeldern. Dresdner Neueste Nachrichten, 16.11.07
Kochinke, Jürgen: Opernball auf Staatskosten. Sachsens Rechnungsprüfer rügen im Jahresbericht unsauberen Umgang mit Steuergeldern. Leipziger Volkszeitung, 16.11.07
Lemke, Udo: Unter Indianern leben. Das Karl-May-Museum in Radebeul widmet seine neue Sonderausstellung Erich Wustmann, dem Völkerkundler und Reiseschriftsteller. Döbelner Anzeiger, 19.11.07
May-Museum wirbt in Englisch. Sächsische Zeitung, 14.11.07
Redlich, Peter: Rekordbesucherzahlen im Karl-May-Museum. Sächsische Zeitung, 10.11.07
Redlich, Peter: Villa Shatterhand hat Probleme mit Fördergeldern. Sächsische Ztg, 20.11.07

Bühnen

Bad Segeberg:
Karl-May-Spiele mit neuem Regisseur. ARDtext S. 409, 29.11.07

Bühnenstück des Theater 99 Aachen:
Schorns, Grit: Der wilde Karl in nur 90 Minuten. Aachener Nachrichten, 27.11.07
Thelen, Sarah: Karl May im Schnelldurchlauf. Aachener Ztg, 22.11.07

Comedy:
Famos als Geier, Berg und sterbender Bär. Reutlinger General-Anzeiger, 10.11.07

Fernsehen

3sat: 23.12.07 Der Schatz der Azteken, Die Pyramide des Sonnengottes
arte 26.12.07 Themenabend: Pierre Brice, man nannte ihn Winnetou: Winnetou darf nicht sterben (Dokumentation), Der Schatz im Silbersee; 29.12.07 Winnetou darf nicht sterben; dazu in arte 12/2007 Inhaltsangaben
Hamburg 1: Winnetou bei ›Lampenfieber‹. Hamburger Abendblatt 23.11.07
ORF 1: Winnetou 1, 25.12.07
Premiere: 07.12.07 Special: Pierre Brice, Winnetou I, Unter Geiern; 15.12.07 Im Gespräch mit Pierre Brice, Winnetou I, II, III: 18.12.07 Unter Geiern
ZDF: 24.12.07 Der Schut
Elke Heidenreich war Karl-May-Fan. ZDFtext S. 805, 01.12.07; dazu: Beim Namen genannt. Nürnberger Ztg, 03.12.07
Ulrich Mühe (Kaufmann Strauch in ›Das Buschgespenst‹) starb 54-jährig am 22.01.07

Film

Die Löwin Daliah wird 65. Erwähnung von *Daliah Lavi* als Squaw Paloma. Berliner Zeitung, 12.10.07
›Ferien mit Piroschka‹. Erwähnung von *Marie Versini* als Nscho-tschi. TV Movie 23/07, 19.11.07

Radio

SR2 KulturRadio, 29.12.07: Kröhnke, Karl: BücherLese Geographische Predigten. Karl Mays Spätwerk ›Ardistan und Dschinnistan‹ in kritischer Ausgabe

Erwähnungen

Als Passau gegen Bikinis kämpfte. ARD startet Doku über die 60er Jahre. Nürnberger Ztg, 12.11.07
Blechen, Camilla: Rollenspiele in Radebeul. Vorschau: Bücher, Grafik bei Bassenge in Berlin. Frankfurter Allgemeine Ztg, 13.10.07
Blechen, Camilla: Gefesselt ans Lesepult mit rostiger Kette. Ergebnisse: Die Auktionen mit Büchern und Graphik bei Bassenge in Berlin, Frankfurter Allgemeine Ztg, 27.10.07
Brenner, Traudl: Ist das Museum schon vergessen? Saarbrücker Zeitung, 11.09.07 (Karl-May-Museum als Vorbild)
›Die Nibelungen‹, Erwähnung von Harald Reinl als Regisseur von Karl-May-Verfilmungen. arte 11/2007, 25.11.07
Festschrift 1991–2006. 15 Jahre Frohburger Heimatverein e. V., Frühling 2006
Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung: Fragen Sie Reich-Ranicki, 16.12.07
Grüße an den Großmeister. Frankfurter Allgemeine Ztg, 10.10.07, über Arno Schmidt: Briefwechsel mit Kollegen
Haareraufen der Promis. Beim Starquiz sammeln Jörg Pilawa und seine Gäste Geld für einen guten Zweck, Dresdner Neueste Nachrichten, 18.10.07 (Unterstützung für Verein Silberbüchse angekündigt)
Hoff, Sigrid: Tafelsilber statt Politik? – Das Deutsche Historische Museum feiert sein 20-Jähriges. Dresdner Neuste Nachrichten, 26.10.07
Inhaltsangaben zu Filmen: arte 11/07, S. 65; arte 12/2007, S. 43, S. 69
Jauch, Günter: Wer wird Millionär? Frage: Wofür war ein gewisser Rollins verantwortlich? – Antwort: Für Winnetous Filmtod. 11.01.08

Kaiser, Petra: Michael ›Bully‹ Herbig, „Ich steh auf starke Männer“. Interview, TV movie 22/07
Kessler, Tobias: Türen knarren, Kinski wispert – und Frau Flickenschildt singt. Saarbrücker Ztg, 22.10.07
Neufeld, Michael J.: von Braun. Dreamer of Space, Engineer of War. Alfred A. Knopf, New York 2007, S. 214, S. 222
Schmidt, Olaf: Die rotfunkelnden Augen der Sphinx. Kreuzer – Das Leipziger Stadtmagazin, Nov. 07
Schnurrer, Achim: Meister der phantastischen Literatur. Robert Kraft. In: phantastisch! 19/2005, S. 31-34; 20/2005, S. 39-44
Sixtus, Mario: Elektrischer Reporter. Out of Silbersee. Handelsblatt, 26.11.07 (Wolfgang Schäuble im Vergleich zu May)
Vom Kino zur Konsole. Hamburger Abendblatt, 25.10.07
amazon.de: ständig diverse Kurzrezensionen
Mail:Order:Kaiser: diverse Kurzrezensionen in den Katalogen 19, 20, 21, 22, 23, 24

Persönliche KMG-Nachrichten

Dichtercafé für *[Hans] Wollschläger*. Nürnberger Zeitung 10.11.07
MDR Figaro: Figaro trifft *Johannes Zeilinger*. Thüringer Allgemeine, 14.11.07

May-Periodika

Karl-May-Haus Information 20/2007:
Hermesmeier, Wolfgang/Schmatz, Stefan: 100 Jahre Karl Mays ›Illustrierte Reiseerzählungen‹, S. 4
Herold, Volkmar: Fürst Pückler und Karl May, S. 59
Neubert, André: Eine orientalische Zeitreise mit Karl May, S. 86
Plaul, Hainer: Über Moritz Lilie und seine Bekanntschaft mit Karl May, S. 46
Plaul, Hainer: Vater May als Armenpfleger, S. 20
Steinmetz, Hans-Dieter: Karl Mays Wohnsitze in der Lößnitz, S. 29
Sudhoff, Dieter: „Karl May und seine Welt“, S. 87

Der Beobachter an der Elbe 9/2007:
Bruyn, Günter de: Der Verführer – Eröffnung der Berliner Karl-May-Ausstellung, S. 16
Elbs, Elmar: Karl May in der Schweiz – 15 Jahre Wirkungsgeschichte, S. 34
Grunert, Hans: Ein Blick in Karl Mays Bibliothek IV, S. 18
Klußmeier, Gerhard: Ein Brückenschlag zu Karl-May-Freunden, S. 14
Krauße, Lutz: Die Karl-May-Grundschule in Hohenstein-Ernstthal, S. 38
Schäfer, Hagen: Weihnacht – Traum oder Trauma?, S. 9
Wohlgschaft, Hermann: Jean Valjean oder Der Fürst des Elends III, S. 4

Wiener Karl-May-Brief 4/2007:
Biermann, Joachim: In der Bearbeitungsfalle, S. 6
Brauneder, Wilhelm: May als „Sprachlehrer“, S. 19
Brauneder, Wilhelm: May in Mähren, S.6
Ciza, Robert: „Sein erster Griff galt ihnen“, S. 3
Langsteiner, Hans: „Die Zeiten für Karl May werden härter“ (zum Berliner KMG-Kongress), S. 13
Langsteiner, Hans: May in Ido, S. 19
Obad, Vlado: Überlegungen zum Spätwerk Mays I, S. 21
Paschinger, Anton H.: Der Wiener Filmproduzent Willi Egger und Karl May, S. 10

Karl May & Co. 110/2007:
Titel: Urban, Eberhard: Karl May in Bildern (Klaus Dill), S. 6–13
Ausstellung: Müller, Sabine/Scheuren, Andrea: Imaginäre Reisen, S. 14–17
Bibliografie: Hermesmeier, Wolfgang/ Schmatz, Stefan: Waldröschen in New York (II), S. 22–26; Abu Se=if im Maternverlag, S. 72–74
Bühne (Rathen): Neumann, Ulrich: Ein wahrer Schatz, S. 36–39
Fernsehen: Gerlach, Sonja: Realitätsnaher Winnetou?, S. 80–82

Film: Becker, Karl- Heinz: Winnetou und Shatterhand im Tal der Toten, S. 28–34; Erst durch die Wüste …, S. 60–64
Interview: Florstedt, Jenny: Nur wer sich ändert, bleibt sich treu (Dr. Johannes Zeilinger), S. 54–56
KMG: Dernen, Rolf: May für das 21. Jahrhundert (KMG-Kongress), S. 40–41
Leben und Werk: Dernen, Rolf: „… er fuhr zu den Apatschen“, S. 50–52

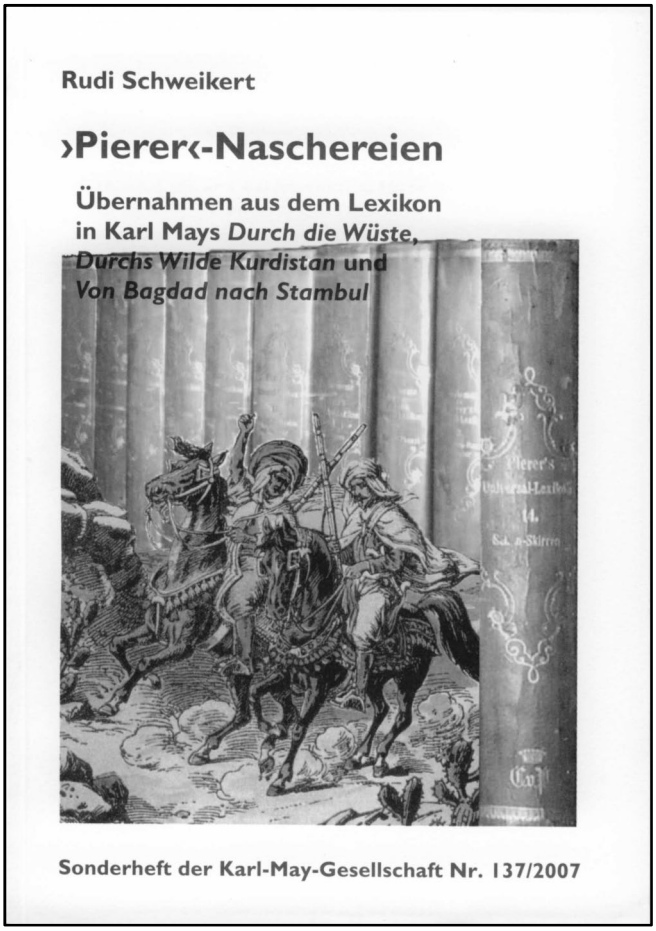
Ständige Quellen im Internet

www.gutenberg.spiegel.de (das Gutenberg-Projekt stellt kostenlos Bücher für alle ins Web)
www.karl-may-filme.de (Infos über Kino-, Fernseh- und Stummfilme)
www.karl-may-hoerspiele.info

Neuigkeiten rund um Karl May schicken Sie bitte per eMail als Scan oder per Brief als einseitig kopierte Artikel und Meldungen an folgende Adresse:

Sabine Frick
Kaiser-Wilhelm-Ring 52
55118 Mainz
frick.kmg@freenet.de

Bitte kürzen Sie Zeitungsnamen nicht ab und geben sie Erscheinungsorte und -daten möglichst vollständig an.



Unser neuestes Sonderheft

Wieder einmal ist Rudi Schweikert auf Spurensuche gegangen, und – wie so häufig – im Pierer fündig geworden. Für viele der landes- und völkerkundlichen Informationen, die Karl May in der ersten Hälfte seines Orientzyklus verwendet, hat er vom ›Pierer‹, seinem Lieblingslexikon, ›genascht‹.

In durchaus unterhaltsamer Weise gibt uns der Autor des Sonderhefts einen Einblick in Mays Werkstatt und Arbeitsweise.

Zu beziehen über unsere zentrale Bestelladresse (vgl. hintere Umschlaginnenseite).

UNSER SPENDENDANK vom 1. Oktober bis 31. Dezember 2007

Sehr verehrte Mitglieder,

das neue Jahr hat begonnen und hoffentlich erfüllen sich all Ihre Wünsche, die sie insgeheim für 2008 hegen, sofern sie im vergangenen Jahr noch nicht wahr geworden sind. Für uns ist an dieser Stelle der Rückblick mit Freude verbunden. Noch im vergangenen Heft hatten wir unseren langjährigen Schatzmeister Uwe Richter zitiert, der den Spendenverlauf als rücklaufend aber mehr als zufriedenstellend bezeichnete. Und nun das: zum ersten Mal seit 2003 hat das Ergebnis des 4. Quartals die magische Schallgrenze der 10.000 Euro wieder überschritten. Sie haben uns ein unerwartetes Weihnachtsgeschenk beschert: 4.000 Euro mehr in 2007 als im Jahr davor.

Wir nehmen dieses Geschenk voller Dankbarkeit und mit einer gewissen Rührung nicht nur zur Kenntnis. Wir betrachten es als Zeichen, dass die KMG in den Augen ihrer Mitglieder auf dem richtigen Weg in eine konstruktive und produktive Zukunft ist und zugleich als Ansporn. Also wenden wir uns, um mit *Ardistan und Dschinnistan II* zu sprechen, *unserem hohen, weiteren Ziele zu* – auch wenn dieses nicht Dschinnistan sondern HKA heißt.

Ihr dankbarer Vorstand

Johannes Zeilinger, Helmut Schmiedt, Gudrun Keindorf

Hans Grunert, Joachim Biermann, Udo Lippert, Hartmut Vollmer

58 Spenden bis € 14,99	445,04	M. Gallhoff, Werneck	24,–
E. Angel, Esch-sur-Alzette (L)	24,–	W. Gebhart, Hallein (A)	24,–
B. Arlinghaus, Dortmund	16,–	A. Götz v. Olenhusen, Freiburg	75,–
O. Backes, Bremen	24,–	A. Gottschalk, Korntal-Münchingen	24,–
J. Bauer, Bremen	24,–	K. Härtel, Kiel	24,–
T. Bauer, Ober-Flörsheim	35,–	A. Haider, Pettnau (A)	24,–
L. H. Baumm, Hamburg	74,–	K. Halletz, Hausham	20,–
J. Bischoff, Plüderhausen	24,–	U. Halm, Dresden	24,–
H. Boche, Hildesheim	74,–	I. Harden, Oldenburg	24,–
E. Botschen, Detmold	88,70	G. Hasenbein, Berlin	24,–
G. de Cock, Westmalle (B)	34,–	P. Heckel, Bad Homburg	124,–
W. v. Denffer, Waldlaubersheim	24,–	H. Hendel, Stuttgart	16,–
H. Dingfelder, Hamburg	24,–	H. Herrmann-Trentepohl, Bonn	24,–
D. Dolze, Radebeul	24,–	H.-D. Heuer, Neuenhaus	74,–
H. Dürbeck, Schalkenmehren	24,–	A. Heuskin, Ingeldorf (L)	44,–
B. Eckes, Berlin	24,–	H. Hintz, Düsseldorf	30,–
H. Egerland, Aachen	30,–	J. Höber, Solingen	60,–
S. Eichentopf, Poxdorf	19,–	K.-H. Hofmann, Germering	24,–
G. Englisch, Augsburg	24,–	A. Jacob, Seligenstadt	24,–
M. Ettl, Leutenbach	26,–	K. Janetzke, Berlin	74,–
G. Fischer, Köln	24,–	C. G. Jauernig, Seevetal	24,–
P. Friedrich, Darmstadt	30,–	W. Jordan, Bochum	24,–
W. Fröhlich, Hamburg	30,–	R. Jucker-Attenhofer, Meilen (CH)	24,–

R. Jung, Hüffelsheim	24,–
G. Jungbluth, Düsseldorf	24,–
J. Keuten, Simmerath	24,–
U. Kittler, Dortmund	24,–
W. Kittstein, Trier	209,–
C. Kleijn, Villingen-Schwenningen	20,–
R. Knauf, Berlin	24,–
J. Köhlert, Hamburg	24,–
M. König, Munster	25,–
H. Köster, Bochum	54,–
J. Krause, Gladbeck	24,–
J. Krümpelmann, Mainz	24,–
G. Kruse, Stade	16,–
R. Künzl, Nittendorf	24,–
K.-H. Laaser, Bad Schwartau	74,–
G. Langhans, Dresden	50,–
E. Laspe, Wiesbaden	24,–
H. Lieback, Cottbus	24,–
P. Linden, Solingen	24,–
U. Lippert, Kleinwallstadt	24,–
E. Mack, Bühren	51,77
G. Marquardt, Berlin	48,–
E. Massing, Köln	50,–
H. Mees, Wiesbaden	24,–
H. N. Meister, Arnsberg	34,–
H. Müggenburg, Mönchengladbach	60,–
G. Mühlbrant, Plauen	20,91
D. Müller, Mittelbach	24,–
H. Müller, Lorsch	74,–
H. Müller, Heidenheim	30,–
K.-A. Müller, Siegen	24,–
W. Müller, Bad Berka	24,–
F. Munzel, Dortmund	15,34
H. Orlean, Greimersburg	27,30
K. Pankau, Bad Honnef	24,–
G. Preininger, Graz (A)	24,–
U. Probst, Putzbrunn	74,–
W. Rabenstein, Frankfurt a. M.	25,–
A. Rauchfuß, Saarbrücken	24,–
K. Reichenbach, Inzlingen	24,–
M. Reinke, Hamburg	24,–
H. Riedel, Hoyerswerda	24,–
S. Rochau, Hannover	24,–
O. Rudel, Magdeburg	74,–
B. Ruhnau, Reichelsheim	30,–
S. Rutkowsky, Frankfurt a. M.	74,–
B. Scheer, Bornheim	24,–
R. G. H. Schenk, Dordrecht (NL)	24,–
C. Schliebener, Straßlach-Dingharting	60,–
S. Schmidt, Merzig	50,–
H. Schmiedt, Köln	105,–
W. Schmitt, Mainz	24,–
H.-G. Schmitt-Falckenberg, Kassel	24,–
R. Schönbach, Hennef	24,–
H. Schönfeldt, Elmstein	24,–
W. Schreblowski, Wohltorf	24,–
B. Schultze-Berndt, Köln	26,–
H. Schulz, Erftstadt	26,–
N. Serden, Bruchsal	24,–
W. Sokalla, Mülheim	34,–
J. Streller, Bayreuth	18,10
M. Striss, Willich	24,–
A. Stühler, Hofheim	24,–
W. Szymik, Essen	25,–
C. Themann, Visbek	134,–
M. Thiel, Hessisch Oldendorf	74,–
U. v. Thüna, Bonn	24,–
C. Thust, Erfurt	100,–
M. Timmreck, Berlin	24,–
J. Tresnak, Lübeck	26,–
M. Ullrich, Taufkirchen	24,–
W. Voelkner, Dresden	24,–
C. Vogt-Herrmann, Schneverdingen	174,–
K. Vollrodt, Hannover	24,–
E. Weigel, Eisenach	19,–
G. Weydt, Ebersberg	34,–
J. Wiedemann, Mainz	26,–
S. Wilhelm, Metzingen	34,–
W. Willmann, Iserlohn	24,–
H. Wohlgschaft, Günzburg	265,–
J. Wolter, Dassel	74,–
W. Zagler, Techelsberg (A)	74,–
K.-A. Ziegs, Groß-Umstadt	24,–
W. Zwingmann, Dresden	24,–
N. N. Inland	5063,60

Spenden im IV. Quartal	€ 10.604,76
I.–IV. Quartal insgesamt	€ 30.118,10

Abkürzungsverzeichnis

GR XXI	Karl May's gesammelte Reiseromane [ab Bd. XVIII: Reiseerzählungen]. Freiburg 1892ff. (Reprint, hg. von Roland Schmid. Bamberg 1982–1984) (hier: Band XXI)
HKA III.2	Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Hg. von Hermann Wiedenroth und Hans Wollschläger, ab 1999 von Hermann Wiedenroth, ab 2008 von der Karl-May-Gesellschaft. Nördlingen 1987ff., Zürich 1990ff., Bargfeld 1994ff. (hier: Abteilung III, Band 2)
JbKMG	Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft. Hamburg 1970ff., Husum 1982ff.
KMG-N	KMG-Nachrichten
KMJb	Karl-May-Jahrbuch. Breslau 1918, Radebeul 1919–1933
LuS	Karl May: Mein Leben und Streben. Freiburg 1910 (Reprint, hg. von Hainer Plaul. Hildesheim, New York 1975; ^{3}1997)
M-KMG	Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft
Reprint KMG	Reprint, hg. von der Karl-May-Gesellschaft
Reprint KMV	Reprint, hg. vom Karl-May-Verlag
SoKMG	Sonderheft der Karl-May-Gesellschaft

Original-Zitate und -Titel von Karl May sind stets durch *Schrägschrift* gekennzeichnet.

Unsere aktuellen Publikationen

Sonderhefte

Nr. 135	Karl May in Essen. Vorträge und Materialien von den Internationalen Karl-May-Tagen der VHS Essen vom 22. August bis zum 2. Oktober 2005. 87 S.	5,50 €
Nr. 136	Joachim Biermann: Stichwortverzeichnis für die ›Mitteilungen der KMG‹ Nr. 141–150. 54 S.	4,00 €
Nr. 137	Rudi Schweikert: ›Pierer‹-Naschereien. Übernahmen aus dem Lexikon in Karl Mays *Durch die Wüste*, *Durchs Wilde Kurdistan* und *Von Bagdad nach Stambul*. 105 S.	5,50 €

Die Reihen ›Sonderhefte‹, ›Juristische Schriftenreihe‹ und ›Materialien zum Werk Karl Mays‹ können über die Zentrale Bestelladresse auch abonniert werden.

Zentrale Bestelladresse:
Ulrike Müller-Haarmann • Gothastr. 40 • 53125 Bonn • Tel.: 0228/252492 • Fax: 0228/2599652

B 19007 F

Impressum

MITTEILUNGEN DER KARL-MAY-GESELLSCHAFT

Herausgeber und Verlag:
Karl-May-Gesellschaft e.V., Hamburg
Geschäftsstelle: Karl-May-Str. 5, 01445 Radebeul
Postfach 10 01 34, 01435 Radebeul
e-mail: geschaeftsfuehrer@karl-may-gesellschaft.de
Bankverbindung:
Bayerische Hypo- und Vereinsbank Amberg: Konto Nr. 1995 480,
BLZ 752 200 70; für Zahlungen aus dem Ausland:
IBAN: DE83 7522 0070 0001 9954 80,
SWIFT (BIC): HYVEDEMM405
Verantwortliche Redakteure:
Dr. Gudrun Keindorf (gk), Uhlandstr. 40, 37120 Bovenden
Tel.: 0551/83421 • Fax: 0551/8209537
e-mail: G.Keindorf@t-online.de
Joachim Biermann (jb), Storchenweg 10, 49808 Lingen
Tel.: 0591/66082 • Fax: 0591/9661440
e-mail: Joachim.Biermann@t-online.de
Mitarbeiter der Redaktion:
Rainer Jeglin (rj), Hartmut Kühne (hk), Sigrid Seltmann (sis)
ISSN 0941-7842
Druck und Versand:
Husum-Druck- und Verlagsgesellschaft, Husum

Wir danken allen Mitarbeitern, auch hier nicht genannten, ganz herzlich.
Wir bitten darum, Beiträge möglichst in digitalisierter Form einzusenden.
Beiträge unter Verfassernamen entsprechen nicht unbedingt der Meinung der Redaktion. – Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 31. Januar 2008

Die ›Mitteilungen der KMG‹ erscheinen in gedruckter Form sowie im Internet (http://www.karl-may-gesellschaft.de). Hierfür übertragen die VerfasserInnen die folgenden urheberrechtlichen Nutzungsrechte nicht ausschließlich und unbeschränkt auf die KMG: Veröffentlichungsrecht § 12 UrhG, Vervielfältigungsrecht § 16 UrhG, Verbreitungsrecht § 17 UrhG, öffentliche Zugänglichmachung § 19a UrhG. Abweichende Regelungen bedürfen der Schriftform.